

INHALT

Seite 3

ALLES GUTE ZUM GEBURTSTAG!

Festakt zum Jubiläum der Bayerischen Staatsbibliothek

Peter Schnitzlein



Seite 8

KULTURKOSMOS DER RENAISSANCE –

DIE GRÜNDUNG DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Beate Ofczarek

Seite 13

DER KULTURKOSMOS IM SPIEGEL DER PRESSE UND IN DER BESUCHERGUNST

Beate Ofczarek

Seite 16

HALTE DAS BILD DER WÜRDIGEN FEST!

Die Autographensammlung Ludwig Darmstaedter

Jutta Weber



Seite 22

WIEN UND BERLIN

Glanzpunkte der Kinderliteratur zweier Städte

Carola Pohlmann

Seite 25

VERLEIHUNG DES MAX-HERRMANN-PREISES AN KARIN VON WELCK

Jeanette Lamble

Seite 29

DAS MAGAZIN DER BÜCHER

20 Jahre Speicherbibliothek Garching

Maximilian Schreiber

Seite 33

VOM ERSCHÖPFLICHEN CHARME DES PROVISORISCHEN

Erinnerungen an die Deutsche Staatsbibliothek

Friedrich Dieckmann

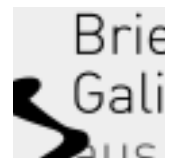


Seite 38

„INSEL DER INFORMATION“

Die Bayerische Staatsbibliothek in „Second Life“

Klaus Ceynowa



Seite 45

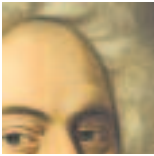
NACHBARN

Interview mit Pamela Rosenberg, Intendantin

der Stiftung Berliner Philharmoniker

Elisabeth Fischbach



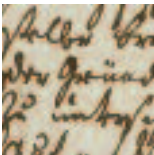


Seite 48
HÄNDELS GESAMTWERK GEHT ONLINE
Notendrucke in den Digitalen Sammlungen
der Bayerischen Staatsbibliothek
Frank W. Krahl

Seite 51
„DIE LUSTIGE WITWE“ UND „DER VETTER AUS DINGSDA“
Die Deutsche Musiksammlung in der Staatsbibliothek zu Berlin
Joachim Jaenecke



Seite 54
KÖNIGLICHE GESCHENKE
Ludwig I. und seine Hof- und Staatsbibliothek
Cornelia Jahn



Seite 57
„SEIN WITZ IST SCHAL UND PEDANTISCH.“
Berlin erwirbt das Manuskript einer frühen
Moses-Mendelssohn-Rezension
Kurt Heydeck

Seite 60
FÜNF JAHRE MONATSBERICHT DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN
Martin Hollender

Seite 62
KARL FRIEDRICH NEUMANN'S CHINESISCHE BÜCHERSAMMLUNG
IN MÜNCHEN UND BERLIN
Ingrid Rückert



Seite 67
POLNISCHES KAVALIERKREUZ FÜR KLAUS G. SAUR

Seite 68
ONLINE-PUBLIKATIONEN FÜR WISSENSCHAFT UND VERWALTUNG
Eröffnung des Zentrums für elektronisches Publizieren (ZEP)
der Bayerischen Staatsbibliothek
Klaus Kempf / Gregor Horstkemper

Seite 71
ERNST PEPPING – SCHÖPFERISCHE AUSEINANDERSETZUNG
MIT DER TRADITION
Jean Christophe Prümm



Seite 76
DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IM FUSSBALLFIEBER
Willi Hilpert / Klaus Kempf

Seite 81
GEWICHTSZUNAHME ERWÜNSCHT!
Der Katalog der Staatsbibliothek zu Berlin im Wandel
Wenke Röper

Seite 85
KURZ NOTIERT

ALLES GUTE ZUM GEBURTSTAG!

450 Jahre BSB Bayerische Staatsbibliothek

Festakt zum Jubiläum der Bayerischen Staatsbibliothek

Auf weitere 450 Jahre! Dieser gute Wunsch war oft zu hören von vielen der ca. 600 Gäste, die zum Festakt anlässlich des Jubiläums der Bayerischen Staatsbibliothek am 6. März 2008 in den prächtigen Kaisersaal der Münchner Residenz gekommen waren.

450 Jahre bewegte Geschichte einer altehrwürdigen, dabei gleichzeitig aber immer jung gebliebenen Einrichtung, heute eine der führenden, erfolgreichen Forschungsbibliotheken Europas, galt es zu würdigen und zu feiern. So war denn auch die Liste der Redner erlesen.

Generaldirektor Dr. Rolf Griebel nahm in seiner Begrüßung den 450sten Geburtstag der Bibliothek zum Anlass, eine aktuelle Standortbestimmung vorzuneh-

men. Das Jubiläum setze, so Griebel, einen umfassenden Maßstab für eine bewusst innovative, aus der Vergangenheit kreativ schöpfende Zukunftsorientierung der Bibliothek.

Die Bayerische Staatsbibliothek präsentiert sich heute als Schatzhaus des kulturellen Erbes, multimedialer Informationsdienstleister für Forschung, Studium und Bildung sowie als Innovationszentrum, das sich aktiv den Herausforderungen des digitalen Zeitalters stellt. Die Bayerische Staatsbibliothek blicke optimistisch in die Zukunft, zumal nach Jahren gravierender Personal- und Etatkürzungen die Talsohle durchschritten sei und der Nachtragshaushalt 2008 substantielle Verbesserungen erwarten lasse.

*Peter Schnitzlein
ist Leiter des Stabsreferats
Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen
Staatsbibliothek*



Begrüßung durch Dr. Rolf Griebel



*Der volle Kaisersaal der Münchner
Residenz*



Barbara Schneider-Kempf überreicht Dr. Rolf Griebel eine Karte des Berliner Tiergartens

Tu felix bibliotheca! – Mit diesen einleitenden Worten wandte sich Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, in ihrem Grußwort an die Gäste. In ihrer Würdigung für die Münchner Bibliothek hob sie das intensive, erfolgreiche, in der heutigen Zeit auf jeden Fall notwendige gemeinsame Handeln bei allen spezifischen Eigenheiten der einzelnen Bibliotheken hervor. Eine wunderbare Geste war die Überreichung eines Kupferstiches vom Tiergarten in Berlin aus dem Jahr 1765, der etwas preußischen Wind in die Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek bringen möge, so Schneider-Kempf.

Dr. Elisabeth Niggemann bei ihrem Grußwort

„Kann man Bibliotheken eigentlich Komplimente machen?“ Diese Frage stellte anschließend Dr. Elisabeth Niggemann,

Generaldirektorin der Deutschen Nationalbibliothek, und beantwortete sie gleich selbst. Trotz des hohen Alters zeige die Bayerische Staatsbibliothek eine bemerkenswert jugendliche Frische, so



Niggemann und nannte als Belege hierfür die Digitalisierungsstrategie, die Google-Kooperation und die langen Öffnungszeiten des Lesesaals – alles Zeichen der Modernität und der Lebendigkeit der Münchner Bibliothek. Wenn das kein Kompliment für die Jubilarin war!

Leuchttürme des Wissens – Bibliotheken in der Informationsgesellschaft lautete der Titel des Festvortrags von Prof. Dr. Matthias Kleiner, dem Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Er schrieb den Bibliotheken in Deutschland ein notwendiges Gesamtsystem der digitalen Informationsversorgung, der Vernetzung und der Arbeitsteilung ins Stammbuch, durchaus im Wettbewerb zueinander, auf jeden Fall aber auch im kooperativen Zusammenwirken und Füreinandereinstehen. So könne eine exzellente Informationsinfrastruktur für exzellente Forschung entstehen, so Kleiner. Bibliotheken als Einheit in Vielfalt sollten Leuchttürme des Wissens sein, die mitreißen, anregen, Orientierung geben. Dass die Bayerische Staatsbibliothek ein Leuchtturm des Wissens für Bayern, Deutschland und weltweit sei – das bescheinigte Prof. Kleiner den Zuhörern und wünschte der Bibliothek „viele weitere erfolgreiche Jahre zum Nutzen der gelehrten Welt und zur Vermehrung der Bildung auch in den kommenden Generationen“.

Der bayerische Wissenschaftsminister, Dr. Thomas Goppel, dankte in seiner kurzen, humorvollen Ansprache für den runden Abend und wies – als Erwiderung auf den Hinweis von Prof. Kleiner über die wohl nicht allzu schlechte finanzielle Situation der Bibliothek – auf die enor-

men Anstrengungen der vergangenen Jahre hin, der Bibliothek trotz weitreichender Sparmaßnahmen immer wieder Sondermittel zukommen zu lassen. Geld für den Ankauf der Ottheinrich-Bibel, die im Juli 2008 der Öffentlichkeit präsentiert wurde, zu sammeln, hätte dabei besonders Spaß gemacht, so Goppel. Schließlich lud der Minister zum – in der heutigen Zeit gar nicht mehr selbstverständlichen – Staatsempfang in die Bibliothek ein.

Umrahmt und begleitet wurde der Festakt von der exzellenten Gruppe für Alte Musik München, dem renommierten Vokal Ensemble München sowie den Bläusersolisten des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks unter Leitung von Martin Zöbele. Staatsmotetten von Cipriano de Rore und Orlando di Lasso für Herzog Albrecht V., den Gründer der Münchner Hofbibliothek, entführten die Zuhörer in das Zeitalter der Renaissance. Ludwig van Beethovens Bundeslied schließlich bot einen heiter gestimmten Ausblick in die neuere Zeit. Die Originalhandschriften und -partituren



DFG-Präsident Prof. Matthias Kleiner bei seinem Festvortrag

Musik unter der Leitung von Martin Zöbele



Staatsminister Dr. Thomas Goppel
eröffnet die Ausstellung

aller aufgeführten Werke sind natürlich
im Besitz der Bayerischen Staatsbiblio-
thek.

Fast im Zeitplan machte sich die Fest-
gesellschaft nach der offiziellen Eröffnung
der Jubiläumsausstellung durch Staats-
minister Dr. Goppel auf zum anschlie-
ßenden Staatsempfang. Nicht Wenige
nahmen den ca. zehnmütigen Fuß-
marsch in Kauf – der Wettergott blieb
glücklicherweise gnädig! Andere nutzten
die im Kaiserhof bereitgestellten Busse
für einen Transfer in die Bibliothek. Dank
des routinierten Einsatzes der beauftrag-
ten Agentur kam es trotz der hohen



Staatsempfang im illuminierten
Prachttreppenhaus



Gästezahl zu keinerlei Wartezeiten. Nach kurzer Fahrt betraten die Gäste die Eingangshalle und das neu renovierte Treppenhaus der Bibliothek, beide für den Anlass prächtig illuminiert.

Während des Staatsempfangs, der in lockerer und entspannter Atmosphäre stattfand, hatten die Gäste selbstverständlich die Möglichkeit, die hochkarätige und in der Presse inzwischen viel gelobte Ausstellung „Kulturkosmos der Renaissance“ zu besichtigen. Das Angebot wurde begeistert angenommen. Bis spät in den Abend wurden die kostbaren, vielfach noch nie gezeigten Buch- und Handschriftenschätze aus dem Gründungsbestand der Bibliothek bewundert. Was uns besonders freut: auch der prächtige Katalog zur Ausstellung fand sehr guten Absatz – er ist inzwischen vergriffen!

Für das organisierende Stabsreferat Öffentlichkeitsarbeit stellten Festakt und Staatsempfang eine bisher noch nicht dagewesene Herausforderung dar. Das mit drei Personalstellen ausgestattete Referat war auf den Einsatz zahlreicher externer Dienstleister und vieler helfender Hände von Kolleginnen und Kollegen aus dem Haus angewiesen. Dem hausinternen Veranstaltungs- und Catering-Team gebührt einmal mehr großer Dank. Die durchweg positive Resonanz auf die Veranstaltung von externer und interner Seite belohnte jedoch mehr als genug für die Mühen und bestätigte den Eindruck, dass die Herausforderung wohl mit Bravour bestanden wurde. „Nach der Veranstaltung ist vor der Veranstaltung“, so ein geflügeltes Wort in der Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsbiblio-



thek. In diesem Sinne konzentrierte man sich bereits kurz nach der Eröffnungsveranstaltung auf die weiteren im Jubiläumsjahr anstehenden Veranstaltungs- und Ausstellungshöhepunkte, die es zu organisieren galt, darunter beispielsweise den Tag der offenen Tür oder den Festakt anlässlich der Auszeichnung der Bibliothek zur „Bibliothek des Jahres“. Gespannt sehen wir dem entgegen, was uns der Endspurt im Jahr 2008 noch bringen wird.

Staatsminister Dr. Thomas Goppel, Prof. Matthias Kleiner (DFG), Dr. Hernad (BSB), Herzog Franz von Bayern, Dr. Rolf Griebel (v.l.n.r.)



Die Ausstellungskuratorinnen Dr. Béatrice Hernad und Dr. Claudia Bubenik (Fotos: BSB/I. Gessner)

KULTURKOSMOS DER RENAISSANCE – DIE GRÜNDUNG DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK



*Beate Ofczarek
ist freie Journalistin und schreibt für
die Bayerische Staatsbibliothek*

*Abbildung:
Herzog Albrecht V. und seine
Gemahlin Anna begrüßen die Aus-
stellungsbesucher*

Der Höhepunkt im Reigen von hochkarätigen Ausstellungen, die zur Feier des 450-jährigen Bestehens der Bayerischen Staatsbibliothek in diesem Jahr abgehalten wurden, war dem „Kulturkosmos der Renaissance“ und damit dem Gründungsbestand des Hauses gewidmet. Ihre Entstehung hat die Bibliothek dem bayeri-

schen Herzog Albrecht V. (1528–1579) zu verdanken, einem gebildeten und weitblickenden Renaissance-Fürsten, der den Ruf Münchens als Kunststadt begründete. Nach seinen Vorstellungen sollte die Hofbibliothek zusammen mit der Antikensammlung und der Kunstammer eine institutionelle Einheit bilden, eine Art begehbare Enzyklopädie des Wissens und der Kunst, einen Kulturkosmos. Dazu ließ er das Antiquarium der Residenz als „Haus für die antiquitäten“ erbauen, das 1571 fertig gestellt war. Im unteren Teil des Gebäudes wurde seine umfassende Sammlung von Antiken aufgestellt, „der obere hat als Schmuck eine edle, aufwändig geschnitzte Vertäfelung; dies ist die niemals genug gelobte Bibliothek“ wie Jacopo Strada 1575 berichtete. Diese „Liberey“ hatte eine wichtige Funktion in der Kulturpolitik des Herzogs und bildete einen zentralen Baustein in seinem Repräsentationssystem. Sie war eine typische fürstliche Bibliothek der Renaissance, die alle Wissens- und Interessensgebiete der Zeit abdeckte.

JOHANN ALBRECHT WIDMANSTETTER

Der Ankauf der bedeutenden Bücherbestände Johann Albrecht Widmanstetters (1506–1557) im März 1558 markiert den Beginn der Münchner Hofbibliothek,



da zuvor nur einige kleinere Büchersammlungen der bayerischen Herrscher bestanden hatten. Der Gelehrte und spätere Diplomat wurde in der Nähe von Ulm geboren, wo der Dorfpfarrer die Begabung des aus einfachen Verhältnissen stammenden Jungen erkannte und ihn förderte. Nachdem Widmanstetter Jurisprudenz, klassische Philologie und Hebräisch studiert hatte, ging er nach Italien, wo er Neugriechisch und Arabisch erlernte und Vorlesungen hielt. Als Sekretär von Papst Clemens VII. begann er 1533 seine diplomatische Laufbahn. Widmanstetter war für Päpste, Kardinäle, Bischöfe und seinen Schwiegervater, Herzog Ludwig X. von Bayern in diplomatischen Missionen tätig. 1552 wurde er von König Ferdinand I. zum Kanzler ernannt, der ihn auch zum

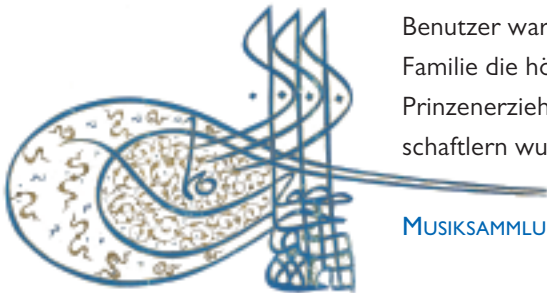
Superintendenten der Universität Wien berief und mit der Gründung des Wiener Jesuitenkollegs beauftragte. Zu Widmanstetters Bibliothek gehörten wertvolle orientalische und hebräische Handschriften und Drucke, sowie königliche und päpstliche Geschenke. Insgesamt waren es etwa 1.200 bis 1.500 Bücher, die nach dem Ankauf noch ein Jahr lang in Kisten verpackt im Westflügel des Alten Hofes, im Zwingerstock standen. Erst dann begann man sie zu binden und zu inventarisieren.

JOHANN JAKOB FUGGER

1571, im Jahr des Umzugs der Bücherbestände in die „Liberey“ im neuen Antiquarium erwarb Albrecht V. die Bibliothek des Kunstsammlers und Bibliophilen

Blick in den Fürstensaal der Bibliothek

Johann Jakob Fugger (1516–1575) aus Augsburg. Sie war mit über 10.000 Bänden eine der größten Bibliotheken ihrer Zeit, wobei der Schwerpunkt auf Altertumskunde und klassischer Philologie lag. Den Kern bildete eine große Anzahl an seltenen Werken in griechischer und hebräischer Sprache. Integriert war die 1552 von Fugger erworbene Bibliothek des Nürnberger Arztes und Humanisten Hartmann Schedel, des Autors der nach ihm benannten Weltchronik. Johann Jakob Fugger war einer der großen Bücher- und Antikensammler dieser Zeit, erwies sich jedoch bei seinen geschäftlichen Aktivitäten als weniger erfolgreich und musste persönlichen Konkurs anmelden. Von Albrecht V. in Dienst genommen, war er anfangs für Kunstankäufe zuständig, später wurde Fugger sogar Hofkammerpräsident. Zusammen mit den Büchern übernahm der Herzog auch den Bibliothekar Wolfgang Prommer. Erste Benutzer waren neben der herzoglichen Familie die höheren Hofangestellten und Prinzenzieher, aber auch Wissenschaftlern wurde Zutritt gewährt.



MUSIKSAMMLUNGEN

Da Albrecht V. und sein Sohn Wilhelm V. (1548–1626) große Musikliebhaber waren, entwickelte sich München in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Musikzentren Europas. Mit dem Erwerb der Bibliotheken Widmanstetters und Fuggers kamen auch Musikwerke in die Hofbibliothek. Entscheidenden Zuwachs brachten aber die zwischen 1585 und 1592 durch Wilhelm V. getätigten Ankäufe der Privatbibliotheken des Augsburger Ratsherrn Johann Heinrich Herwart und des Kano-

nikus Johann Georg von Werdenstein, die reich an Musikalien und zeitgenössischer Literatur waren.

SONSTIGE ERWERBUNGEN

Weitere wichtige Erwerbungen, wie etwa bedeutende Werke aus dem 1590 angekauften Nachlass des Mathematikers und Kartographen Philipp Apian (1531–1589) vergrößerten die frühen Bestände der Hofbibliothek. Dazu kamen im Laufe der Zeit herausragende illuminierte Handschriften, Drucke und mit kostbaren Einbänden versehene Bücher. Der Wunsch Albrechts V. und seines Sohnes Wilhelm V., dass Kunstkammer, Antikensammlung und „Liberey“ auch langfristig zusammenbleiben sollten, wurde nicht erfüllt. Schon unter Maximilian I., dem ab 1597 alleine regierenden Nachfolger Wilhelms V., wurden die Bestände wieder getrennt. Die Bibliothek zog 1598/99 in den Nordflügel des Alten Hofes, in das neu erbaute Hofkammergebäude im so genannten Pfisterstock um, wo sie bis 1778 verblieb.

DER KULTURKOSMOS DER RENAISSANCE

In der Jubiläumsausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek, die vom 7. März bis zum 1. Juni stattfand, wurden 74 Handschriften, 34 Drucke und zwei Pracht-Globen gezeigt. Bei den Exponaten handelte es sich um Hauptwerke aus dem Gründungsbestand der Bibliothek. Berührt wurden dabei alle im 16. Jahrhundert wesentlichen Interessensgebiete wie Architektur, Kriegskunst, Musik, Religion und Theologie, Geographie, Medizin, Geschichte, Münzkunde, Genealogie und Literatur. Auch alle großen Sprachen

der damaligen Zeit waren vertreten. Die Ausstellung war im Wesentlichen nach den großen Sammlungserwerbungen der Entstehungsjahre der Hofbibliothek gegliedert, die im Fürstensaal gezeigt wurden. Hier kam auch das prachtvolle Globenpaar zur Aufstellung, das sich als einziges Inventar aus der Bibliothek im Antiquarium erhalten hat. In der Schatzkammer wurde eine Auswahl von herausragenden Büchern präsentiert, die zur herzoglichen Kunstkammer gehörten, der davorliegende Gang zur Handschriftenabteilung war dem Thema „Registrieren und verwahrn...“, also der Organisation und Verwaltung der Hofbibliothek, vorbehalten. An den Schluss der Ausstellung hatte man eine Ritterrüstung gestellt, ein eher ungewohnter Anblick in diesen Räumen, aber in den ausgestellten Büchern war das Thema noch sehr aktuell. Vor der Musikabteilung wurden Musikdrucke aus den Sammlungen Herwart und Werdenstein gezeigt.

Frühestes Exponat der Ausstellung war ein Purpurgewand aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts. Zusammen mit anderen Geschenken an Wilhelm V. und seinen Vater Albrecht V. sowie einer Reihe von Büchern, die noch auf ihre Vorgänger zurückgehen, stand es am Anfang der Ausstellung, wie auch das 1467 entstandene Fechtbuch von Hans Thalhofer, mit seinen feinen Zeichnun-



Heinrich Arboreus, Himmelsglobus, München, 1575, Bemalung von Hans Donauer dem Älteren, Gestell von Hans Aernhofer, Mechanik und Armierung von Ulrich Schniep. Detail mit den Tierkreiszeichen Fisch und Widder sowie den Sternbildern Pegasus, Andromeda, Cetus, Triangulum, Perseus und Cassiopeia

gen. Prachtvolle Illustrationen von intensiver Farbigkeit zeigte das nach 1483 entstandene „Wappenbuch“ von Konrad Grünenberg. In einzelnen Abteilungen wurden im Anschluss daran Bücher aus den Bibliotheken von Johann Albrecht Widmanstetter, Johann Jakob Fugger und Hartmann Schedel präsentiert. Auch international von größter Bedeutung sind die Koranhandschriften, die Widmanstetter zusammengetragen hat. Dazu gehört einer der seltenen andalusischen Korane, die nicht der spanischen Reconquista zum Opfer gefallen sind. Die beiden maghrebischen Herrscherkorane der Sammlung, die 1306 in Nordafrika entstanden sind, zählen heute weltweit zu den bedeutendsten Koranhandschriften.



Giovanni Boccaccio, *Des cas des nobles hommes et femmes*, Aubervilliers/Tours, 1458–1465, „Der Prozess von Vendôme“
(alle Fotos: BSB)

Aber auch hebräische Schriften oder ein Codex mit Aristoteleskommentaren, den Lorenzo de' Medici um 1480 in Auftrag gegeben hatte, wurden aus der Bibliothek des Gelehrten präsentiert. Ebenfalls im Fürstensaal war ein Film über Johann Albrecht Widmanstetter und die Bayerische Staatsbibliothek zu sehen.



Zu den 18 ausgestellten Büchern aus der Bibliothek von Johann Jakob Fugger gehörte der in seinem Auftrag 1555 abgefasste und reich illustrierte „Ehrenspegel

des Hauses Österreich“ und ein um 1541/42 in Venedig entstandener Seeatlas von Battista Agnese mit zehn gezeichneten Portulankarten. Daneben waren verschiedene Handschriften mit religiösen und philosophischen Texten ausgestellt, die bis ins 11. Jahrhundert zurückgingen. Unter den zwölf Werken aus der Bibliothek Hartmann Schedels befanden sich mehrere medizinische Schriften, das Handexemplar der gleichnamigen Weltchronik und sein berühmtes Liederbuch mit fast ausschließlich weltlichen, mehrstimmigen Stücken.

Mittelpunkt der 18 hochrangigen Exponate in der Schatzkammer der Bayerischen Staatsbibliothek war das 1513 gedruckte Gebetbuch Kaiser Maximilians I. mit den Randzeichnungen von Albrecht Dürer und Lucas Cranach d. Ä. Gezeigt wurde hier auch das prachtvolle Turnierbuch Herzog Wilhelms IV. von Bayern und das Kleinodienbuch der Herzogin Anna, der Gemahlin Albrechts V. mit 110 Miniaturen von Hans Mielich sowie die mit Prachteinbänden versehenen Gebetbücher von Lorenzo de' Medici und Maximilian I. von Bayern. Aus dem ebenfalls ausgestellten Fickler'schen Inventar der herzoglichen Kunstkammer, das um 1598 bis 1600 verfasst wurde, lässt sich nachvollziehen, welche Kunstgegenstände und Bücher 1632 bei der Plünderung Münchens durch schwedische Truppen abhanden gekommen waren. Manches davon konnte später wieder erworben werden, oder kam durch Schenkung zurück, wie das Turnierbuch Wilhelms IV.

Nicht nur für die Besucher, auch für die Ausstellungsmacher der Bayerischen

Staatsbibliothek war die Schau ein spannendes Erlebnis. Bei der Zeitreise in die Renaissance wusste man zu Beginn der Ausstellungsvorbereitungen keineswegs, worauf man sich bei dem Projekt einließ. Intensiv wurde mit alten Katalogen und Inventarlisten gearbeitet und nach alten Signaturen gesucht. In vielen Fällen waren die Einbände im Laufe der Zeit verändert worden und stimmten nicht mehr mit den alten Beschreibungen

überein. Umfangreiche, knifflige Recherarbeiten brachten vieles ans Licht.

Zu ihrem Jubiläum zeigte die Bayerische Staatsbibliothek zum ersten Mal die wichtigen Hauptwerke ihres Gründungsbestandes aus „Liberey“ und herzoglicher Kunstkammer: der „Kulturkosmos der Renaissance“ war sicher das Ausstellungs-Highlight nicht nur des Jubiläumjahres.

DER KULTURKOSMOS IM SPIEGEL DER PRESSE UND IN DER BESUCHERGUNST

„Der Orient beginnt in der Ludwigstraße“, „Unser Wissen aus der Wunderkammer“ oder „Ein Ort, an dem das Wissen der Zeit zusammenfloss“ betitelten deutsche Tageszeitungen wie die Frankfurter Allgemeine, die Süddeutsche Zeitung oder die Augsburgische Allgemeine ihre Beiträge über die Jubiläumsausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek. Sogar „Eine Besichtigung der Renais-

sance“ präsentierte die Neue Zürcher Zeitung ihren Lesern. Zufrieden konnte man im Haus an der Ludwigstraße eine überwältigende Presseresonanz verzeichnen, wobei sich die Berichterstatte in ihren Lobeshymnen zu übertreffen versuchten. Allerdings auch zu Recht, denn Vergleichbares an Bücherschätzen aus der Renaissance können nur sehr wenige Bibliotheken weltweit bieten. Favorit im

Beate Ofczarek
ist freie Journalistin und schreibt für
die Bayerische Staatsbibliothek





Turnierbuch Herzog Wilhelms IV. von Bayern, München, 1541–1544

Bereich der Bildberichterstattung war eindeutig Wilhelm IV., dargestellt nach seinem Turniersieg über Jörg Truchseß von Waldburg, als er mit stolz erhobenen Arm auf seinem Pferd ritt. Die farbenprächtigt kolorierte Federzeichnung aus dem Turnierbuch in der Schatzkammer begeisterte nicht nur die Besucher, sondern auch viele Journalisten.

Praktisch flächendeckend war die Berichterstattung in Süddeutschland, wo durch die Regionalausgaben des Münchner Merkur, der Augsburgers Allgemeinen und der Süddeutschen Zeitung eine enorm breite Leserschaft angesprochen wird. Insgesamt drei Mal war die Ausstellung sogar auf der Service-Seite im Münchner Teil der Süddeutschen Zeitung vertreten, eine ideale Erinnerung für viele Kunst- und Buchinteressierte. Dazu kamen Printmedien wie der Bayernkurier, die Staatszeitung, Focus oder

Applaus. Waren die regionalen Zeitungen auch für die Werbung und damit für die Besucherzahlen wichtig, dienten die Berichte in den überregionalen Medien vornehmlich der Pflege des Images und dem Verkauf des Katalogs. In diesem Zusammenhang sollte nochmals betont werden, dass sehr ausführliche und auch inhaltlich gute Artikel erschienen sind. Äußerst engagiert in seiner Berichterstattung über die Ausstellung „Kulturkosmos der Renaissance“ war auch der Bayerische Rundfunk mit Beiträgen im Radio und im Fernsehen.

Erfreulich groß war auch die Publikumsresonanz auf die Ausstellung, die für Bibliotheksverhältnisse sehr gute Besucherzahlen aufweisen konnte, nämlich über 7.500 Personen (knapp 600 Besucher pro Woche), wobei generell eine lange Verweildauer zu beobachten war. Nur die 2001 gezeigten „Prachteinbände 870–1685“ lagen besuchermäßig wesentlich darüber. Bei Redaktionsschluss war die aktuelle Ausstellung zur Ottheinrich-Bibel noch nicht beendet. In einer Zwischenbilanz war allerdings bereits kurz nach der Halbzeit erkennbar, dass „Ottheinrich“ den Besucherrekord hinsichtlich der Wochenzahlen weit übertreffen wird. Es kann mit fast 1.300 Besuchern pro Woche gerechnet werden.

Fazit: man ist in der Bayerischen Staatsbibliothek mit dem erzielten Ergebnis beim „Kulturkosmos der Renaissance“ äußerst zufrieden, zumal die Konkurrenzsituation in München sehr groß ist und das Haus nicht unbedingt in einer zentralen Lage liegt. Bewusst hatte man die bedeutendste Ausstellung im Jubiläumsjahr in den Frühling gelegt, da man sonst

befürchten musste, mit den zahlreichen Veranstaltungen zum 850. Stadtgeburtstag in München zu kollidieren.

Erstmals konnte man den Ausstellungsbesuchern einen Audioguide anbieten, der gut angenommen wurde. Dadurch versuchte man den Druck von den Mitarbeitern zu nehmen, neben ihrer beruflichen Tätigkeit Führungen durch die Ausstellung anbieten zu müssen. Nur für Fachkollegen und bibliophile Vereinigungen wurden Ausnahmen gemacht. Sehr gute Informationen für die Besucher brachte zusätzlich zu den Wandtexten und dem Audioguide der im Fürstensaal gezeigte Film „Johann Albrecht Widmanstetter zum 450. Todestag“ von Angelika Weber (Hippocrates Media, ISBN 3-9811433-0-0, 25 Euro, erhältlich auch bei der Bayerischen Staatsbibliothek). Auch der ausführliche, sehr informative Katalog, in dem jedes Exponat abgebildet ist, stieß auf große Resonanz. In der Bibliothek ist er inzwischen vergriffen, im Buchhandel sind noch Restexemplare zum Preis von 49,80 Euro erhältlich.

Albrecht V. hat nicht nur in der Bayerischen Staatsbibliothek seine Spuren hinterlassen, der Ruf Münchens als wichtige Kunststadt wurde durch ihn begründet. Ihm folgte in den nächsten Jahrhunderten eine große Anzahl an kunstsinnigen und sammelfreudigen Wittelsbachern nach, wodurch München heute im Bereich der Innenstadt und der unmittelbar angrenzenden Viertel über eine enorme Dichte an Museen sowie privaten Galerien und Kunsthandlungen verfügt. Daher ist nicht nur die Konkurrenz groß, sondern auch der Anspruch der Besucher. Da die Bayerische Staatsbibliothek nur über



stark eingeschränkte Ausstellungsmöglichkeiten verfügt, hat sie hier keinen leichten Stand. Die Vitrinen befinden sich in allgemein genutzten Durchgangsräumen, die Schatzkammer mit der entsprechenden Sicherung und den klimatischen Bedingungen für die Präsentation von Spitzenstücken ist sehr klein. Kurz, dem Haus fehlen leider Ausstellungsflächen, die der Bedeutung seiner Bestände entsprechen. Auch eine gewisse Kontinuität wäre wünschenswert, da Ausstellungen bisher nur sporadisch stattfinden können. Das Haus hegt allerdings den Plan, dau-

*Paul Hektor Mair, De arte athletica, Augsburg, Mitte 16. Jahrhundert
Das erste Reichsturnier in Magdeburg 938, Detail
(alle Fotos: BSB)*

erhafte Wechselausstellungen zu organisieren, so dass das ganze Jahr hindurch ein Einblick in jeweils verschiedene Sammlungsbereiche möglich sein soll. Es wundert also grundsätzlich nicht, dass Hannes Hintermeier in der Frankfurter Allgemeinen kritisch anmerkte: „Die Ausstellung leidet unter Platzmangel und unter fehlenden Präsentationsmöglichkeiten moderner Museumsarchitektur“.

Ein erfreuliches Projekt erlebt man gegenwärtig in der Bundeshauptstadt, wo sich „Unter den Linden“ eine Großbaustelle befindet. Das Gebäude der Staatsbibliothek zu Berlin wird nicht nur generalsaniert, es entstehen auch neue Öffentlichkeitsbereiche. Gebaut wird unter anderem ein Informationszentrum für das Historische Buch und ein 308 Quadratmeter großes Bibliotheksmuseum für eine Dauerausstellung zur Entwicklung des Hauses. Dazu entsteht eine 66 Quadratmeter große Schatzkammer sowie auf 248 Quadratmetern ein Raum

für Wechselausstellungen. Mit einer Träne im Auge blickt man daher aus der Bayerischen Staatsbibliothek nach Berlin, denn die größte Einzelbaustelle des Bundes für kulturell-wissenschaftliche Zwecke hat ein Bauvolumen von rund 333 Millionen Euro. Die Summe umfasst freilich die gesamten Baumaßnahmen – die Generalsanierung des 107x170 Meter großen, 13 Etagen umfassenden Gebäudes sowie die Errichtung aller Neubauten (zentraler Lesesaal, Rara-Lesesaal, Trepsormagazine, Freihandmagazin, Öffentlichkeitsbereiche). Ein Bruchteil davon würde in München für die schon verschiedentlich angedachte Bebauung eines Innenhofes der Bibliothek inklusive eines Ausstellungsbereichs genügen. Verdient hätten es unsere fantastischen Buchbestände, die durch die Säkularisation nochmals enorm angewachsen sind. Albrecht V. würde sicher mit Wohlwollen auf einen politischen Nachfolger herunterblicken, der dieses Bauvorhaben auf den Weg bringt.

HALTE DAS BILD DER WÜRDIGEN FEST!

Die Autographensammlung Ludwig Darmstaedter

*Dr. Jutta Weber
ist stellvertretende Leiterin der
Handschriftenabteilung der Staats-
bibliothek zu Berlin und Leiterin des
Referats Nachlässe*

Ludwig Darmstaedter (1846–1927) übergab zum Jahr 1908 der Königlichen Bibliothek in Berlin seine damals 23.000 Dokumente umfassende Autographensammlung, damit sie der Öffentlichkeit zugänglich und in deren Interesse gemehrt werde. Hundert Jahre nach dieser

Schenkung ehrte die Staatsbibliothek einen ihrer größten Mäzene mit einer Ausstellung, die unter dem Titel „Sternstunden eines Mäzens. Briefe von Galilei bis Einstein aus der Sammlung Ludwig Darmstaedter“ vom 22. Februar bis zum 12. April viele Besucher anzog.



„Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne/Teile sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.“ Mit diesen sehr zu ihm passenden Goethezeilen eröffnet Darmstaedter 1920 ein Gästebuch der Familie.

Ludwig Darmstaedter, geboren 1846 in Mannheim, studiert Geologie, Mineralogie und Chemie. Er wird Teilhaber, später Leiter der Lanolinfabrik von Dr. Benno Jaffé & Darmstaedter in Martinickenfelde bei Berlin. 1904 publiziert er gemeinsam mit René Du Bois-Reymond das Handbuch „4000 Jahre Pionierarbeit in den exakten Wissenschaften“. Seit 1906 engagiert er sich für die Georg-und-Franziska-Speyer'sche-Studienstiftung in Frankfurt am Main. Er erwirbt Meriten als Kuratoriumsmitglied der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Mitgründer und Vorsitzender des Vereins der Freunde der Könighchen

Bibliothek in Berlin. 1927 stirbt Ludwig Darmstaedter in Berlin.

Die Sammlung des über alle Maßen generösen Mäzens Ludwig Darmstaedter gleicht mit der Anzahl von 250.000 Autographen, zu der sie bis 1944 anwuchs, dem Kosmos. Einem Kosmos, der sich dem Blick des Betrachters zunächst entzieht: Der besondere Wert der Sammlung liegt einerseits in ihrem gewaltigen Umfang. Andererseits fasziniert die Sammlung durch ihre Universalität.

„Der Stifter ist bei der Anlage seiner Sammlung von der Idee ausgegangen, durch Vereinigung von Briefen der bedeutendsten, namentlich der bahnbrechenden Forscher ein historisches Bild der Entwicklung der Wissenschaften vom 16. Jahrhundert bis in die neueste Zeit zu geben.“, heißt es im Vorwort des 1909 erschienenen Kataloges zur Sammlung.

Bis in die früheste Neuzeit reichen die schriftlichen Aufzeichnungen zurück, die Ludwig Darmstaedter seiner Sammlung zur Geschichte der Wissenschaften einreichte. Die Entstehung der universal angelegten Sammlung, die auch nach seinem Tod in seinem Sinne weiter ausgebaut wurde, kann man verfolgen, wenn man sich in die Erwerbungslisten vertieft, die seit der Übergabe der Sammlung Jahr für Jahr angelegt wurden. Da ist, beginnend 1911 und endend 1944, jedes einzeln erworbene Dokument ebenso aufgeführt wie die zahlreichen Briefsammlungen: „Gelehrtenbriefe“ heißt es

Ludwig Darmstaedter, 1917
Ölgemälde von W. von Plessen
(Frankfurt a. M., Georg-Speyer-Haus)

J. Newton

Ohno Kienhal

dort, oder „Briefsammlung von Geographen, Botanikern, Medizineren“ usw., schließlich auch vollständige Nachlässe, wie z. B. der von Alexander von Humboldt. Die hohen Ansprüche Darmstaedters an seine Sammlung und seine umfassenden Interessen waren die Grundlage dafür, dass diese rasch an Universalität gewann und sich bis 1944 um das Zehnfache vergrößern konnte.

Es ist interessant zu sehen, wie die Staatsbibliothek das großartige Geschenk Darmstaedters zum Maßstab ihrer Ankaufspolitik im Bereich der Nachlässe machte. Der Erwerbungs-schwerpunkt

Der prämierte Ausstellungskatalog



der Bibliothek neigte sich ganz eindeutig zur Wissenschaftsgeschichte hin. Die Sammlung Darmstaedter, die aus Stiftungsmitteln in einem Zettelkatalog erschlossen wurde, entwickelte sich mehr und mehr zur eigentlichen Autographensammlung der Bibliothek.

Bei dem überwältigenden Angebot der Sammlung musste die Auswahl der Exponate für die Jubiläumsausstellung schwer fallen. Sternstunden waren für Darmstaedter sicherlich der Erwerb jedes einzelnen der oft sehr inhaltsreichen Dokumente. Aus dem Kosmos der Sammlung Darmstaedter wurden in der Ausstellung 60 Sterne sichtbar gemacht. Festgehalten ist die Reise durch ihren Kosmos in dem zur Ausstellung erschienenen Katalog, der über die Staatsbibliothek bezogen werden kann.

Mit einem Brief Macchiavellis beginnt die Reise, fünfhundert Jahre europäischer und Weltgeschichte gleiten vorbei: Man begegnet unter anderem Philosophen, Mathematikern, Politikern, Naturforschern, Ärzten, Chemikerinnen, Entdeckern, Historikern und Erfindern.

Mit dem 16. Jahrhundert wird der Reigen der Berühmtheiten in Italien eröffnet. Man staunt gerade noch über eine Quittung Michelangelos (übrigens seinerzeit wohl die teuerste Erwerbung Darmstaedters), da geht es schon weiter nach Norden: Aus Frauenburg schreibt Kopernikus. Schnell holt einen das 17. Jahrhundert in seine kriegerische Wirklichkeit: Wallenstein, auch Adressat des folgenden Briefes Keplers, und Otto von Guericke zeugen vom Dreißigjährigen Krieg, dazwischen noch einmal Italien,

Ms. A. 9. 2. 1. 1776

Nonth Gentlemen

R. D. Cook

I have looked over the Brig Diligence, a Transport at Deptford of 298 $\frac{1}{2}$ Tons Tonnage, she was built at Whitby about 14 months ago, she is a very roomy ship hath a great height betwixt decks and is in my opinion the properest Vessel to accompany the Resolution of any I have yet seen, and will require the best work to prepare her for the Voyage

I also looked at the Procella, a new Brig built at Shields of a bout two hundred and seventy Tons Tonnage, this is also a roomy vessel and hath a sufficient height betwixt decks, tho not so much as the other. The only fault I here appear in this vessel is her being too short for her breadth, having 27 feet beam now but 77 feet keel I am

Gentlemen
Your Most humble Servth
Jan^y 2nd 1776
James Cook

Com^{dr} of the Navy

James Cook (1728–1779, britischer Seefahrer und Entdecker)

Bericht an die Commissioners of the Navy, London, 2.1.1776

Der Brief wurde in der Ausstellung erstmals der Öffentlichkeit präsentiert, er war der Wissenschaft bisher unbekannt.

einer der größten der Zunft, Galilei, hat der Nachwelt eine Rechentabelle hinterlassen. Frankreich grüßt mit Descartes, Holland hat Antoni van Leuwenhoek und seine mikroskopischen Betrachtungen aufgeboten.

Und schon wird das 18. Jahrhundert erreicht: Dieses Mal geht es nach London, gleich dreimal: Newton, Reinhold Forster und James Cook laden ein, den Horizont zu erweitern. Da kommt der erste Stern aus Berlin in Sicht: Moses

Mendelssohn lässt seine Psalmenübertragungen in Musik setzen.

Technisch geht es weiter: Watt verbessert die Dampfmaschine, Galvani und Volta beschäftigt die Elektrizität. Einer der Größten seines Faches beschließt das 18. Jahrhundert: Kant interessiert sich sehr für Mineralogie! Von der Strahlkraft seines Geistes wird auch Alexander von Humboldt ergriffen. Ihn führt sein Weg in die Neue Welt, nach Mittelamerika; der aus Mühlhausen stammende

Tilesius von Tilenau bringt Zeichnungen von einer Weltumseglung mit.

Eine Person hat den Beginn des 19. Jahrhunderts in Europa besonders geprägt: Napoleon. Er steht in dem gezeigten Brief kurz vor der Schlacht bei Jena und Auerstedt.



Eine Reminiszenz an die Berliner Universitätsgründung ist Hegels Beitrag zur Ausstellung, Chamisso legt die im Druck zu verwendenden Farben für die Abbilder einiger auf den Aleuten geschnitzten Walmmodelle fest. Auch er war auf großer Fahrt um die Welt! Natürlich darf Schinkel nicht fehlen. Und immer wieder die Politik: Simón Bolívars unruhiger Brief aus dem krisengeschüttelten Kolumbien – ein krasser Gegensatz zu dem folgenden Gedicht Andersens und zu Spitzwegs hübscher Silhouette. Jacob Grimm korrespondiert mit Frankreich, dort wird von Daguerre die Photographie erfunden.

Und nun beginnen die Sterne zueinander in Beziehung zu treten: Charles Darwin schreibt an Alexander von Humboldt, Emil Du Bois-Reymond greift die Versuche zur Elektrizität von Galvani und Volta auf. Etwas Sphärenklänge gefällig? Felix Mendelssohn Bartholdy ist zur Stelle.

Um den Menschen und sein seelisches, geistiges, materielles und ideelles Wohlergehen kümmern sich Livingstone in Südafrika, Engels in Manchester, Florence Nightingale in Indien, Lassalle in Berlin, Dostojewski in Russland. Bunsen entdeckt die Spektralanalyse, dann geht es unter Wasser: Wilhelm Bauer konstruiert das erste U-Boot. Heinrich Schliemann entdeckt Troja, Alfred Nobel entwickelt das Dynamit, Lilienthal das erste Flugzeug und Louis Pasteur wirksame Impfstoffe.

Immer noch sind Weltgegenden unerforscht: Nansen bricht auf zum Nordpol.

Wilhelm Gottlieb Tilesius von Tilenau (1769–1857): Illustrierte Beschreibung von Tangpflanzen, entstanden wohl 1803–1806 während der Teilnahme an der ersten russischen Weltumseglung unter Adam Johann von Krusenstern



Die Technik beginnt sich in allen Bereichen mit immer größerer Geschwindigkeit zu entwickeln: Es ist die Stunde der Erfindung des Dieselmotors, des Röntgenapparats. Daneben leuchtet wieder die Wissenschaftsgeschichte mit Max Planck und Theodor Mommsen.

Einen sehr wichtigen Anteil in seinem Kosmos misst Darmstaedter der Medizin bei: nach der Welt- und Kulturgeschichte sowie den philosophischen Wissenschaften nimmt sie die dritte Stelle in der Systematik seiner Sammlung ein: Magnus Hirschfeld, Paul Ehrlich und Robert Koch bilden ein Dreigestirn, zu ihnen gesellt sich Marie Curie.

Längst wurde das 20. Jahrhundert erreicht. Ein Schriftsteller und ein Maler leuchten herüber, beide äußern sich zu Literatur und Kunst in einem Nachbarland: Thomas Mann und Max Liebermann.

Dann kehrt man schließlich nach Berlin zurück: Der Kaiser entbietet einen Gruß zum Neubau des Bibliotheksgebäudes: „Gott mit uns!“ am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht werden in den politischen Umwälzungen, die er hervorruft, umkommen. Albert Einstein warnt vergebens in seiner „Meinung über den Krieg“.

Am Ende der Reise durch Darmstaedters Kosmos möchte man 1920 mit Alice Salomon seine Hoffnung auf die Jugend setzen.

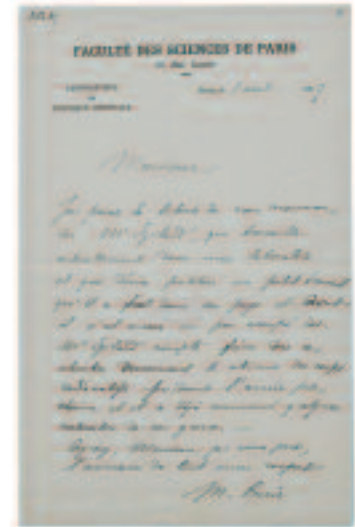
In 60 Dokumenten zeigte die Staatsbibliothek zu Berlin Höhepunkte der Erwerbungen der Sammlung Darmstaedter,

500 Jahre Wissenschaftsgeschichte wurden lebendig. Altes Papier, alte Schriften, zumal in verschiedenen Sprachen luden zum oft intensiven Studium und oft auch ästhetischen Genuss der Dokumente ein: Viel Wissenswertes und Überraschendes kann man diesen Briefen und Manuskripten entnehmen, viele Aspekte der Wissenschaftsgeschichte werden schlaglichtartig erhellt. Der zur Ausstellung erschienene Katalog bietet auch nach deren Ende genügend Hinweise, sich mit den einzelnen Personen und Schriftstücken näher zu beschäftigen. Dort ist auch mehr zur Geschichte und zur Struktur der Sammlung zu erfahren sowie zur Person Ludwig Darmstaedters.

Ein überaus großes Lob und Dank für die schöne Zusammenarbeit gilt den Ausstellungsteams von buerozentral und L2M3. Die wunderbare Gesamtheit der Präsentation erhielt im August 2008 eine Goldmedaille in dem begehrten Designwettbewerb iF Design.

Ohne Sponsoren ist eine solche Ausstellung nicht durchführbar: Deshalb noch einmal ein herzlicher Dank an die Geldgeber, die Patinnen und Paten für manche Schaukästen sowie an die Bernd Hartmut Breslauer Foundation, New York und den Verein der Freunde der Staatsbibliothek, die durch überaus großzügige Unterstützung die Ausstellung erst ermöglichen.

Als leuchtende Sterne der Wissenschaftsgeschichte können alle in der Ausstellung präsentierten Dokumente gelten. Unzählige weitere leuchtende Sterne sind in der Sammlung vorhanden. Sie warten auf ihre Erkundung.



Marie Curie (1867–1934, polnische Physikerin und Chemikerin)
Brief an den französischen Chemiker Albin Haller, 1907

WIEN UND BERLIN

Glanzpunkte der Kinderliteratur zweier Städte



*Carola Pohlmann
ist Leiterin der Kinder- und Jugend-
buchabteilung der Staatsbibliothek
zu Berlin*



*Abbildung oben:
Lore Böhrer: Bilderbuch, entworfen
Wien 1924*

Historische Kinderbücher lösen Emotionen aus – sie wecken Erinnerungen an die eigene Kindheit, sie ermöglichen poetische Einblicke in ferne, längst vergangene Zeiten, oft mit einer recht verklärenden Sicht auf die Wirklichkeit. Kinderbücher sind aber auch Zeitzeugnisse, kulturelle Dokumente ihrer Epoche, sie spiegeln literarische, künstlerische, pädagogische und gesellschaftliche Wandlungsprozesse. Die Ausstellung „Wien und Berlin: Zwei Metropolen im Spiegel des Kinderbuchs 1870 bis 1945“, die vom 16. Mai bis 28. Juni in der Staatsbibliothek zu Berlin zu sehen war, widmete sich der Frage nach der Beziehung zwischen dem sich verändernden städtischen Raum und der aus ihm hervorgegangenen Kinderliteratur. In Form eines Vergleichs wurden am Beispiel der österreichischen und der deutschen Hauptstadt die buchkünstlerischen Entwicklungen über sieben Jahrzehnte in ihrem politischen, sozialen und ökonomischen Kontext betrachtet. Etwa 150 Exponate – je zur Hälfte aus Berlin und Wien – dokumentierten die vielfältigen Gestaltungsformen von Kinderbüchern, die an charakteristischen Beispielen für Jugendstil, Art Déco, Expressionismus und Neue Sachlichkeit sowie an Titeln aus

den zwanziger und dreißiger Jahren, die mit ihren typographischen und bildästhetischen Neuerungen Bedeutung erlangten, belegt wurden. Den Abschluss der Ausstellung bildeten Beispiele zur Kinderliteratur im Nationalsozialismus, die die verheerenden Folgen der massiven ideologischen Einflussnahme auf Inhalt und Gestaltung der Bücher zeigten. Die Ausstellung war das Ergebnis einer intensiven Zusammenarbeit der Staatsbibliothek zu Berlin mit dem Sammler und herausragenden Kenner des Kinderbuchs der Moderne, Friedrich C. Heller, und sie zeigte sowohl Stücke aus dem reichen Bestand der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin als auch wertvolle Leihgaben aus der Privatsammlung Friedrich C. Hellers. Diese Exponate wurden ergänzt durch Schulbücher aus der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin und historisches Spielzeug aus der Stiftung Stadtmuseum Berlin.

Die Ausstellung wurde am 15. Mai 2008 im Otto-Braun-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin feierlich eröffnet. Nach der Begrüßung durch den Botschafter der Republik Österreich, Dr. Christian Prosl, und die Generaldirektorin der Staats-

bibliothek zu Berlin gaben die Kuratoren Friedrich C. Heller und Carola Pohlmann Erläuterungen zu den Wiener und Berliner Exponaten. Die Schauspielerinnen Christina Papst und Carolin Karnuth lasen vergnügliche Szenen aus historischen Kinderbüchern.

Die in acht thematische Bereiche untergliederte Präsentation stellte Berliner und Wiener Publikationen einander gegenüber, wobei deutlich wurde, dass trotz übereinstimmender Rahmenbedingungen in beiden Metropolen, die durch Industrialisierung, wirtschaftlichen und technologischen Wandel sowie Migrationsprozesse gekennzeichnet waren, die Kinderbücher aus Wien und Berlin signifikante Unterschiede aufweisen. Die Wiener Publikationen zeichnen sich vor allem durch ihre überzeugende ästhetische Gestaltung aus, die der zu Beginn des 20. Jahrhunderts gestellten Forderung engagierter Wiener Kunstpädagogen nach einer Kunst für Kinder entspricht. Dieses Konzept der Kunst für Kinder wurde durch eine Kunst der Kinder ergänzt und weitergeführt. Unter den herausragenden Lehrerpersönlichkeiten in Wien ist vor allem Franz Cizek zu nennen, der Kinder an die künstlerische Arbeit heranführte und mit seinen Schülern mehrere Bilderbücher publizierte. Das in seiner Jugendkunstklasse entstandene Bilderbuch „Weihnacht“ (1922) gehörte zu den berührendsten Exponaten der Ausstellung. Aber auch andere private Kunstschulen, wie die von Emmy Zweybrück, gaben jungen Künstlerinnen und Künstlern die Möglichkeit, innovative Gestaltungsformen zu erproben. Neben diesen heute seltenen und kostbaren – oft in kleinen Auflagen er-



schienenen – Bilderbüchern wurden in Wien auch ästhetisch hochwertige und aufwendig gestaltete Kinderbücher in Massenaufgaben gedruckt. Unter ihnen ist der Band „Die Nibelungen“ von Franz Keim mit Illustrationen von Carl Otto Czeschka, der als Nr. 22 in der Reihe „Gerlachs Jugendbücherei“ erschien, eines der bekanntesten Werke, das auf Auktionen nach wie vor zu den besonders gefragten Titeln gehört.

Für Berlin war dagegen vor allem die Publikation anspruchsvoller politisch links orientierter Kinderliteratur kennzeichnend. Denn obwohl die Stadt mit ihrer umfangreichen Verlagsproduktion das gesamte kinderliterarische Spektrum hervorbrachte, so wurden auf diesem Gebiet qualitativ und quantitativ die bedeutendsten Leistungen erreicht. Die Kinderbücher der Weimarer Republik

*Der österreichische Botschafter
Dr. Christian Prosl und Barbara
Schneider-Kempf*



Tom Seidmann-Freud:
Das Baby-Liederbuch, Berlin
1924.



von Erich Kästner und Walter Trier, von Wolf Durian und Fritz Eichenberg, von Alex Wedding und John Heartfield zeugen von einer Atmosphäre künstlerischer Kreativität, die in Berlin im Laufe weniger Jahrzehnte entstanden war und die untrennbar mit dieser Stadt verbunden ist.



Das Begleitprogramm zur Ausstellung bildeten drei Veranstaltungen mit unterschiedlichen Schwerpunkten zum deutschen und österreichischen Kinderbuch in Vergangenheit und Gegenwart.

Am 5. Juni 2008 fand ein Gesprächsabend mit der Wiener Illustratorin Lisbeth Zwerger und dem in Berlin lebenden Illustrator Aljoscha Blau statt. Das Gespräch, das die heutigen Arbeitsbedingungen von Bilderbuchkünstlern in beiden Städten thematisierte, wurde von der Leiterin der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, Carola Pohlmann, moderiert.

Am 12. Juni stellten die Herausgeber Dr. Susanne Blumesberger und Dr. Ernst Seibert (beide Wien) ihr neues Buch „Alex Wedding und die proletarische Kinder- und Jugendliteratur“ vor. Die 1905 in Salzburg als Margarete Bernheim geborene Autorin nannte sich nach den zentralen Treffpunkten der Arbeiterbewegung in Berlin „Alex Wedding“. 1928 heiratete sie den aus Prag stammenden Schriftsteller und Journalisten Franz Carl Weiskopf. 1931 erschien im Malik-Verlag ihr erstes Kinderbuch „Ede und Unku“, das die Geschichte der



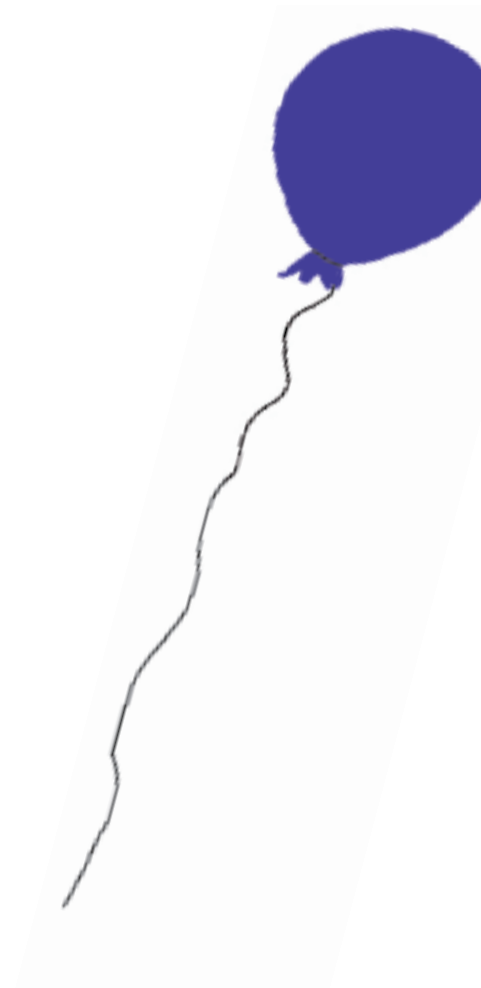
Dr. Christian Prosl und Prof. Friedrich C. Heller

Freundschaft zwischen einem Berliner Arbeiterjungen und einer Sintiza erzählt. Das viel beachtete Buch gehört zu den Klassikern der proletarischen Kinderliteratur. Im Anschluss an die Buchpräsentation las der Schauspieler Christoph Schobesberger aus „Ede und Unku“, das 2005 im Verlag Neues Leben neu aufgelegt wurde.

Am 19. Juni hielt Friedrich C. Heller einen Vortrag unter dem Titel „Buchkunst für Kinder: Wiener Kinderbücher im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“. (Zu diesem Thema hatte er zu Beginn des Jahres 2008 den repräsentativen Band „Die bunte Welt“ im Verlag Brandstätter veröffentlicht, der einen detaillierten Überblick über die Geschichte der Wiener Kinderbuchillustration in der Zeit von 1890 bis 1938 bietet.) Der anregende und anschauliche Vortrag wid-

mete sich damit einem weithin vergessenen Bereich der Wiener Kunst im frühen 20. Jahrhundert. Basierend auf den hohen Qualitätsansprüchen der Kunsterziehungsbewegung und der Jugendschriftenbewegung leisteten Wiener Verlage und Kunstschulen einen unschätzbaren Beitrag zur Veröffentlichung künstlerisch wertvoller Kinderbücher.

Es bleibt zu hoffen, dass die Ausstellung – wie es vor allem österreichische Besucher im Gästebuch nachdrücklich empfohlen – möglichst zeitnah auch in Wien gezeigt werden kann. Denn für das Lesepublikum beider Städte ist es gleichermaßen reizvoll, die Höhepunkte der heimischen Kinderbuchproduktion mit denen der anderen Metropole zu vergleichen und der Stadtgeschichte anhand von Bildern und Texten für Kinder nachzuspüren.



VERLEIHUNG DES MAX-HERRMANN-PREISES 2008 AN KARIN VON WELCK

Ihr fliegen die Herzen zu. Selbst die Hamburgische Bürgerschaft wollte bei der Wahl des aktuellen Senats auf ihre Kompetenz und ihr Charisma auf keinen Fall verzichten: Anfang Mai bestimmten die Hanseaten Karin von Welck zum zweiten Mal zur Senatorin für Kultur, Sport und Medien, wenngleich sie keiner der regierenden Parteien angehört. Und auch in Berlin fiel die Wahl auf sie: Am

8. Mai 2008, just einen Tag nach ihrer Wahl zur Senatorin, erhielt Karin von Welck den Max-Herrmann-Preis, verliehen von den Freunden der Staatsbibliothek zu Berlin e.V. Voll besetzt war der festliche Saal im Haus Unter den Linden, wo die Preisträgerin von einem hochkarätigen Publikum mit viel Applaus geehrt wurde, unter ihnen Christina Rau, die früheren Max-Herrmann-Preis-Trä-

*Jeanette Lamble
ist Pressereferentin der Staatsbibliothek zu Berlin*

„Hochgeschätzt, ja geradezu verehrt“ (FAZ): Karin von Welck

ger Paul Raabe und Bernhard Fabian, der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Hermann Parzinger, der Herausgeber des Berliner Tagesspiegels, Herrmann Rudolph, der Vorstandssprecher der Bankhaus Löffbecke AG, Henneke Lütgerath, frühere enge Mitarbeiter von der Kulturstiftung der Länder und natürlich zahlreiche Mitglieder der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin. Zum sechsten Mal war der Preis an eine Person zu vergeben, die sich um die Entwicklung des Bibliothekswesens und um die Staatsbibliothek zu Berlin besonders verdient gemacht hatte. Rasch einigte sich die Preisjury, in diesem Jahr Karin von Welck zu ehren. Denn in ihrer Amtszeit als Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder in den Jahren 1998 bis 2004 hatte sie sich außerordentlich erfolgreich für herausragende Projekte der Staatsbibliothek engagiert und dabei zahlreiche Förderer in den tragenden Bereichen der Gesellschaft mobilisiert –



Stiftungen, Unternehmer, Politiker, Wissenschaftler. So konnten mit Unterstützung durch Karin von Welck die Handschrift des „Opus postumum“ von Immanuel Kant, das Tagebuch aus der Schulzeit in Stuttgart von Georg Wilhelm Friedrich Hegel und die mittelalterliche

Vier der bisherigen sechs Max-Herrmann-Preisträger: Bernhard Fabian, Karin von Welck, Paul Raabe, Klaus G. Saur



Handschrift „Das Buch von dem Vechten und von der Ritterschaft“ von Christine de Pizan erworben werden. Das umfassende Engagement der Kulturstiftung der Länder für die Restaurierung der größten hebräischen Bibelhandschrift auf Pergament, die Bibel Erfurt 1, sicherte unersetzliches Kulturgut. Bei den Bemühungen um die Rückführung von kriegsbedingt verlagerten Büchern und Sonderbeständen aus Osteuropa zeichnete sich Frau von Welck durch großen Einsatz und Fingerspitzengefühl aus und trug zu wichtigen Fortschritten in diesem komplizierten Prozess bei.



Im Jahr 1947 in Buir bei Köln geboren, studierte Karin von Welck Politische Wissenschaften, Ethnologie, Germanistik, Linguistik sowie Altamerikanische Sprachen, im Jahr 1973 promovierte sie. Ab 1980 leitete sie zehn Jahre lang die Indonesien-Abteilung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde der Stadt Köln, in Mannheim war sie von 1990 bis 1998 Direktorin des Reiss-Museums. In beiden Städten war sie immer auch lehrend tätig, in Mannheim seit 1994 als Honorarprofessorin. Nach ihrer Amtszeit als Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder von Oktober 1998 bis Februar 2004 wurde sie zur Kultursenatorin der Freien und Hansestadt Hamburg gewählt. – In ihren Veröffentlichungen standen museologische und ethnologische, seit 1999 auch kultur- und stiftungspolitische Fragen im Mittelpunkt. Sie ist u. a. Mitglied im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages, des Kuratoriums der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und des Universitätsrats der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.

Wie immer faszinierend kurzweilig führte der Vorsitzende der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin, Klaus G. Saur, ein mit zahlreichen Titeln geehrter Verleger sowie Träger des selben Preises im Jahr 2003, durch den Abend. Die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, hob in ihrem Grußwort das unschätzbare Wirken von Stiftungen hervor, die schon seit Jahrzehnten zur tragenden Säule bei der Ergänzung öffentlicher Mittel für die Förderung und den Erhalt der kulturellen Substanz in Deutschland geworden sind. Für das deutsche Bibliothekswesen nimmt die Kulturstiftung der Länder seit ihrer Gründung vor gut zwanzig Jahren eine herausragende Rolle ein und fördert systematisch den Auf- und Ausbau des deutschen Patrimoniums, wovon eben auch die Staatsbibliothek zu Berlin in hohem Maße profitiert. Isabel Pfeiffer-Poensgen, Nachfolgerin der Preisträgerin im Amt der Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder, führte den Anwesenden in ihrer Laudatio auch eine an-

Barbara Schneider-Kempf, Isabel Pfeiffer-Poensgen, Karin von Welck, Klaus G. Saur



Christina Rau und Hermann Parzinger

dere Seite Karin von Welcks vor Augen: Parallel zu ihrer wissenschaftlichen Arbeit waren und sind Kinder und Jugendliche stets im Blick der Preisträgerin. So entwickelte sie aus ihrer Dissertation das Buch „Bisonjäger und Mäusefreunde“, das Kindern und Jugendlichen ein realistisches Bild vom Leben der Indianer Nordamerikas vermittelt; 1986 wurde dieses Werk in der Kategorie Sachbuch mit



dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. In ihrem letzten Amtsjahr bei der Kulturstiftung der Länder hob sie das Programm „Kinder zum Olymp“ aus der Taufe, eine inzwischen bundesweit ausgebauten Initiative zur ästhetischen Erziehung Kinder und Jugendlicher. In ihrem Amt als Kultursenatorin macht sie sich seit 2004 vor allem um die frühkindliche Leseförderung verdient und hat dabei wirkungsvolle Netzwerke mit Kinderärzten gebildet.

Mit Spannung wurde die Rede der Preisträgerin Karin von Welck aufgenommen, die zwei Anliegen besonders hervorhob: Zum einen plädierte sie dafür, über das Erwerben und Bewahren von Büchern und anderen Kulturgütern hinaus stets auch Elan und Phantasie dafür zu verwenden, Kinder und Jugendliche jeder Generation immer wieder neu an Bücher heranzuführen und zu begeistern. Denn gelinge dies nicht, würden Bibliotheken bald von Zentren lebendiger Auseinandersetzung zu musealen Orten mit einstmalig glänzender Vergangenheit werden. – Zum anderen erinnerte sie an das große Verdienst Paul Raabes, der im Jahr 2001 im so genannten „Blaubuch“ national bedeutsame Kultureinrichtungen in den neuen Bundesländern vorstellte und so diese „Leuchttürme“ und „kulturellen Gedächtnisorte“ (wieder) in das Bewusstsein der Politik holte. Ein solches Vorhaben auch für historische Bibliotheken aufzulegen, würde die Aufmerksamkeit der Nation für drohende Verluste schärfen und helfen, ausreichende personelle und materielle Bedingungen zu schaffen, damit Handschriften, Bücherschätze und anderen Sammlungen weiterhin eine Zukunft garantiert sei.



Als König Ludwig I. Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts einen großzügigen Vierflügelbau für die Hof- und Staatsbibliothek, die heutige Bayerische Staatsbibliothek, plante, rechnete er damit, dass dieser Bau über mehrere Jahrhunderte Raum für die Bibliothek und ihre Erwerbungen bieten würde. Der zwischen 1832 und 1843 verwirklichte Bau des Architekten Friedrich von Gärtner galt damals als der fortschrittlichste Bibliotheksbau Deutschlands und war gleichzeitig auch einer der größten. Die Explosion auf dem Buch- und Informationsmarkt gegen Ende des 19. Jahrhunderts und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg war damals noch nicht vorherzusehen. Die massenhaften Erwerbungen führten dazu, dass bereits

gegen Ende der 1970er Jahre die Magazinflächen im historischen Gebäude der Bayerischen Staatsbibliothek an der Ludwigstrasse mit ungefähr 4,5 Millionen Bänden voll belegt waren. Zahlreiche Bestände mussten deshalb in der Folgezeit auf Ausweichmagazine verteilt werden.

Als sich abzeichnete, dass sich das größte Außenmagazin in Planegg nicht erweitern lassen würde, kam nur ein Neubau einer Speicherbibliothek in Betracht. Die Standortwahl fiel dabei auf Garching, da das Gelände als Teil des Campus der Technischen Universität München logistisch gut erschlossen war und sich zudem die 19 km Entfernung zur Bayerischen Staatsbibliothek durch die Anbin-

*Dr. Maximilian Schreiber
ist Referendar an der Bayerischen
Staatsbibliothek*



Die Speicherbibliothek Garching wurde vom Bauamt der Technischen Universität München geplant.

Der erste Bauabschnitt wurde 1988, der zweite 2005 fertiggestellt.

dung an die Autobahn gut überwinden ließen. Als ein weiterer Vorteil am Standort Garching galt, dass der Bau auf Grund der Grundstücksgröße jederzeit erweiterbar war.

DER ERSTE BAUABSCHNITT

Nach zweijähriger Bauzeit war der erste Bauabschnitt 1988 fertig gestellt und konnte noch im selben Jahr bezogen werden. Die feierliche Einweihung unter

Anwesenheit des Bayerischen Kultusministers Hans Zehetmair fand am 9. Oktober 1989 statt. Auf einer Nutzungsfläche von ca. 7.000 m² können dort bei einer platzsparenden Aufstellung nach Format über 2,5 Millionen Bände untergebracht werden. Die Kompaktregalanlage war damals das größte bisher mit elektrisch verfahrbaren Bibliotheksregalen ausgestattete System im deutschen Sprachbereich.

Bereits 1995 war dieser erste Bauabschnitt jedoch schon voll belegt. Wieder war die Bayerische Staatsbibliothek auf angemietete Magazinflächen angewiesen, da sich ein zweiter Bauabschnitt in Garching immer wieder verzögerte. Die beiden jeweils etwa eine Million Bände fassenden Ausweichmagazine befanden sich in Unterschleißheim und im Euro-Industriepark.

DER ZWEITE BAUABSCHNITT

Im Jahr 2001 bewilligte der Bayerische Landtag letztlich die nötigen knapp 50 Millionen DM für den Ausbau der Spei-



cherbibliothek. War bei den Planungen für den Erweiterungsbau in den 1990er Jahren zunächst eine selbstständig agierende Speicherbibliothek in Aussicht genommen worden, die neben einem eigenen Lesesaal für Benutzer auch das Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung (IBR), die angegliederte Fachakademie zur Ausbildung von Restauratoren und eine Buchentsäuerungsanlage beherbergen sollte, so wurden diese Pläne aus Kostengründen und konzeptionellen Erwägungen nicht umgesetzt. Die Buchentsäuerung erwies sich im Fremdauftrag als preiswerter und auch der Umstand, dass durch Outsourcing technische Weiterentwicklungen schneller nutzbar sind, beeinflusste diese Entscheidung. Gegen eine Ansiedlung des IBR sprach neben den hohen Kosten auch eine mögliche Schädigung der kostbaren illuminierten Handschriften und der wertvollen Einbände durch den Transport.

Der zweite Bauabschnitt, der nach Baubeginn im August 2003 bereits im November 2005 eröffnet werden konnte, dient ausschließlich als Bücherdepot. Sofort nach der Fertigstellung begann der Umzug der Buchbestände aus dem Ausweichmagazin in Unterschleißheim. Ein Jahr lang kamen im Durchschnitt täglich 4.000 Bände nach Garching, die dabei einer Reinigung und Revision unterzogen wurden. Gleichzeitig konnten notwendige Katalogkorrekturen in Auftrag gegeben werden.

Aber auch aus dem Haupthaus kamen Bestände, um Platz für die aktuellen Numerus-currens-Bestände zu schaffen. Darunter versteht man die Aufstellung



der in der Bibliothek einlaufenden Bücher nach einer fortlaufenden Nummer. Im Erdgeschoss des neuen Bauabschnitts wurden in kürzester Entfernung zur Sortierzentrale die am stärksten genutzten Bestände, die Numerus-currens-Bestände von 1976 bis 1996, untergebracht.

Auf 9.156 m² Nutzungsfläche besteht Kapazität für 3,1 Millionen Bände, die Rücken an Rücken gestellt eine Strecke von 100 km ergäben. Vier große Kühlräume garantieren eine fachgerechte Lagerung von Photo- und Filmmaterialien sowie besonders von Mikrofilmen, die im Zuge der Sicherheitsverfilmung von wertvollen oder vom Zerfall bedrohten Büchern hergestellt wurden.

SPEICHERBIBLIOTHEKEN HABEN ZUKUNFT

Um die Jahrtausendwende wurde von vielen Seiten, etwa von einer sich lautstark artikulierenden Minderheit an Fachleuten, der „Tod des Buches“ und der uneingeschränkte Sieg der elektronischen Medien vorhergesagt. Das Gegenteil ist bislang der Fall. Die Literaturproduktion

Die Magazine in Garching fassen ungefähr 5,6 Millionen Bände.



Zweimal täglich verkehrt der Bücher-Lkw zwischen der Speicherbibliothek und der Bayerischen Staatsbibliothek (Fotos: BSB/H.-R. Schulz)

in Printform nimmt vor allem in den Geistes-, Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften trotz des rasant wachsenden Angebots elektronischer Medien - insbesondere in den Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie in der Medizin - von Jahr zu Jahr weiter zu. Als zentrale Landes- und Archibibliothek des Freistaates Bayern und als Teil der virtuellen Nationalbibliothek nimmt die Bayerische Staatsbibliothek den ihr zugewiesenen Sammelauftrag wahr und erwirbt so jährlich ungefähr 140.000 neue Bücher.

Der Betrieb der Speicherbibliothek Garching war und ist folglich die unerlässliche Voraussetzung dafür, dass die Bayerische Staatsbibliothek ihre zentrale Funktion in der Literatur- und Informationsversorgung des Wissenschaftsstandortes Bayern weiterhin erfolgreich erfüllen kann: Der enorme Anstieg der Fernleihe bzw. Dokumentlieferung um über 100 % von 204.000 (1998) auf 472.536 (2007) belegt in dieser Hinsicht eindrucksvoll die Rolle der Bayerische Staatsbibliothek als „last resort“.

Auch die zunehmenden Digitalisierungsaktivitäten der Bibliotheken können einen Verzicht auf den Bau von Speicherbibliotheken nicht rechtfertigen. Dies hat besonders finanzielle Gründe: Die Verfilmung der drei Millionen Bände, die im neuen Teil der Garchinger Speicherbibliothek untergebracht werden können, hätte das siebenfache, die Digitalisierung das fünffache der tatsächlichen Ausgaben für den Bau gekostet. Zudem ermöglicht das Urheberrecht bislang nur die Digitalisierung jeglichen Materials frühestens 70 Jahre nach dem Tod des Autors. Auch sind die Fragen der Langzeitarchivierung elektronischer Medien bislang nicht annähernd geklärt. Das Buch ist unter diesen Voraussetzungen als „sicherer und praktikabler Langzeitspeicher des weltweiten Wissens“, wie Daniela Lülfiing treffend feststellt, bisher nicht ersetzbar. Das von ihr betreute Großprojekt der Staatsbibliothek zu Berlin zeigt die Aktualität von Speicherbibliotheken. 2010 soll der erste Abschnitt einer Speicherbibliothek in Berlin-Friedrichshagen mit einem Fassungsvermögen von sechs Millionen Bänden fertig gestellt sein. Bis 2060 soll die Anlage dann 12 Millionen Bände fassen können. Bei den Planungen für dieses Vorhaben wurden auch die Erfahrungen der Bayerischen Staatsbibliothek mit der Speicherbibliothek in Garching miteinbezogen.

AUSBLICK 2012

Nach den aktuellen Berechnungen wird die Speicherbibliothek in Garching spätestens 2013 voll belegt sein, so dass eine Gebäudeerweiterung bereits jetzt geplant werden müsste. Aber auch wenn sich in Garching ohne Probleme ein wei-

terer Trakt anschließen ließe, gehen die Bauplanungen eher dahin, einen neuen Speicherraum auf dem Stammgelände zu schaffen, da sich bereits heute nurmehr 43% der Bücher im Haus an der Ludwigstrasse befinden und eine weitere Ver-

lagerung des Bestandes immer größere logistische Anforderungen bei der Bereitstellung nach sich ziehen würde. Eine Überbauung der Innenhöfe mit über mehrere Stockwerke in die Tiefe gehenden Magazinräumen ist daher in Planung.

VOM ERSCHÖPFLICHEN CHARME DES PROVISORISCHEN

Erinnerungen an die Deutsche Staatsbibliothek



Als die SED nach dem Grundlagenvertrag, der die Beziehungen zwischen DDR und BRD Ende 1972 auf die Basis der Gleichberechtigung stellte, daran ging, die gesamtdeutschen Bezüge aus der DDR-Verfassung zu tilgen und das „deutsch“ bei zahlreichen Institutionen in den jeweils angefügten Staatsnamen zu verlegen, blieben zwei Berliner Häuser verschont: Unter den Linden blieb es bei der *Deutschen Staatsoper* und bei der *Deutschen Staatsbibliothek*, die als „die bedeutendste wissenschaftliche Bibliothek“ des Landes firmierte. Das Preußen von 1910 hatte mit dem imponierenden Bau des kaiserlichen Hofarchitekten Ernst Eberhard v. Ihne die Bedeutung demonstriert, die das prosperierende Land der Wissenschaft beimaß. Deutschland war zu dieser Zeit eine, wenn nicht die wissenschaftliche Weltmacht, ein Land, dessen weltweiter Buchexport den

Umfang der Inlandsverkäufe überstieg. Der Vorgänger des Ihne-Baus war ein breit hingelagertes Marstallgebäude von J. A. Nering aus dem Jahre 1697 gewesen, das, zweimal umgebaut, später der Akademie der Wissenschaften gedient hatte. Es war schade um die altpreußische Noblesse des Bauwerks, doch war die Gestaltungskraft beträchtlich, mit der Ihne, sich an barocken Formen orientierend, die enorme Masse des Neubaus disponiert und gegliedert hatte; lange als „Wilhelminismus“ diskreditiert, ist der Rang des Bauwerks inzwischen längst anerkannt. In einer Zeit, da das Zeitgenössische den Heiligenschein des Fortschrittlichen verloren hat und die apriorische Monotonie geltender Stilvorgaben, deren unentrinnbare Orthogonalität, als ein humanes Defizit erkannt ist, hat Ihne die Bedeutung zurückgewonnen, die er zu seiner Zeit über Europa hinaus besaß.

Dr. h.c. Friedrich Dieckmann (1937) lebt als freier Schriftsteller, Kritiker und Essayist in Berlin. Dieckmann, in den siebziger Jahren Dramaturg am Berliner Ensemble, ist Mitglied mehrerer deutscher Akademien und seit 1963 Benutzer der Staatsbibliothek.*





Gebäude des Kurfürstlichen Marstalls Unter den Linden um 1699, rechts: die Bibliothek in den 1990er Jahren



Der sich aus Krieg und Zerstörung mühsam herausarbeitende Staat des „wissenschaftlichen Sozialismus“ behandelte seine großen Bibliotheken ausgesprochen stiefmütterlich. In der Leipziger Universitätsbibliothek blieb ein Sprengbombeneinschlag ein halbes Jahrhundert unbehoben, und die Sächsische Landesbibliothek mußte sich ebensolange mit dem Notquartier einer alten, oberirdischen Kaserne begnügen, ehe die neue Zeit sie in eine neue, großenteils unterirdische Kaserne versetzte. Im Innenhof der Deutschen Staatsbibliothek aber stand dreißig Jahre lang die von Bomben nur versehrte, nicht zerstörte Ruine des großartigen alten Hauptlesesaals. Statt ihn wiederherzustellen, riß man ihn in den siebziger Jahren ab und setzte vier

ungestaltete Büchersilos in den Hof; sie wurden Ende der achtziger Jahre in Betrieb genommen, ohne jemals wirklich funktionsfähig zu sein: kein Zentralbereich, sondern nur ein mißratener Speicher. Unter der Ägide der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, zu der, wenn es mit rechten Dingen zuginge, auch die Deutsche Staatsoper und der Schinkel-

links:
Sprengung der Lesesaalkuppel 1975
rechts:
Bau der Büchertürme 1986



bau des Konzerthauses gehören müßten, tritt an die Stelle jener Betontürme nun ein neuer Hauptlesesaal. Er wird dem Haus die verlorene Mitte zurückgeben; dem Kuppelsaal von einst entgegnet eine Art monumentalen Lichtkastens, auf dessen Wirkungen man neugierig sein darf. Der Vorgang hat symbolische Qualitäten; wie die Staatsbibliothek wieder eine funktionsfähige Mitte erhält, ist es mit der ganzen Stadt in den letzten anderthalb Jahrzehnten geschehen, einer Großstadt, für deren einen Teil die Mitte jahrzehntelang an der Peripherie lag, während der andere ohne Mitte auskommen mußte. Die *Operation Mitte* ist noch lange nicht abgeschlossen, auch in der Staatsbibliothek nicht; nach der Fertigstellung des Hauptlesesaals stehen andere Vervollständigungen an. Erst recht in der Umgebung, wo das Humboldt-Forum eine besonders schwerwiegende Lücke schließen wird.

Zu DDR-Zeiten waren dem versehrten Altbau zwei moderne Lesesäle eingesetzt worden, holzgetäfelt und überaus brauchbar alle beide, der musik- wie der geisteswissenschaftliche; mit zwei erhaltenen alten Sälen bildeten – und bilden – sie einen prägnanten Kontrast. Hilfreiche Bibliothekare walteten hier ihres Amtes; ich habe sie auf allen Ebenen des Hauses angetroffen. Als ich die Edition von Slevogts Radierungen zur „Zauberflöte“, deren Entwürfe das Kupferstichkabinett im Alten Museum aufbewahrte, mit einer kritischen Edition des Textes verbinden wollte, wurde mir zum Textvergleich mit Schikaneders Libretto-Druck Mozarts Originalpartitur an die Hand gegeben, die noch nicht lange wieder in Berlin war. Die DDR hatte das kostbare Autograph



aus Krakau nicht durch das Geltendmachen von Rechtsansprüchen erhalten (wie hätte es die gegenüber Polen oder Rußland geben können!), sondern durch einen stillen Austausch von Geschenken. Auch Beethovens Partituren der fünften und der neunten Sinfonie kehrten auf diesem Weg aus Polen zurück.

*Geisteswissenschaftlicher Lesesaal,
60er Jahre*

Die Deutsche Staatsbibliothek war bei und in all ihren Mängeln ein verwunsche-

Musik-Lesesaal, 80er Jahre





Berlin, Staatsbibliothek

Ist er Leser, ist er Schreiber
In der Nische dort, der Mann?
Hinterm Brunnen überm Tore
Blickt er unverwandt uns an.

Wieder, wenn Dezemberwinde
Ihn vom Weinlaub freigelegt,
Das zur Maienzeit alljährlich
Ihn ein Stückchen mehr verdeckt.

Kopf und Hände steinern ragten
Lang noch unterm Laub hervor,
Bis auch sie dem Blick sich bargen
Unter Bacchus' Blätterchor.

Grün gefüllt ist nun die Höhlung
Überm Tor zur Bücherwelt;
Eine Ahnung der Figur nur
Durch das Schutzgeflechte fällt.

Doch in des Novembers Tagen
Wird sie wieder uns Gestalt,
Sichern Tritts, das Buch erhoben,
Steht sie da, nicht jung, nicht alt,

Und der neuerdings erschienenen
Gilt ein einverständiger Aufblick:
Grün im Lenz und Stein im Herbst –
So im Wechsel wohnt das Glück!

30. Oktober 1980

ner Ort. Das folgte schon aus der glücklichen Idee des Architekten, den Eingang – er öffnet sich hinter einer schweren, metallbeschlagenen Pforte – hinter einen Brunnenhof zu legen, wo man in der wärmeren Jahreszeit rasten, plaudern, lesen kann. Die beiden Standbilder in den hochgelegenen Fassadennischen wuchsen, von Weinlaub überwuchert, immer wieder zu, was den märchenhaften Charakter dieses Bücherschatzhauses verstärkte. Mit Fotos, mit einem Gedicht sogar habe ich diese naturwüchsige Verkleidung begleitet und kürzlich mit Bestürzung bemerkt: man hat die beiden standfesten Gesellen freigeschnitten. Nun fristen sie nackt und bloß ihre Nischenexistenz.

Bei allen Defiziten, allen Erschwernissen war diese Bibliothek ein guter Arbeitsort, und das Provisorische der Raumordnung bildete einen fast surrealen Reiz. Im alten Zeitschriftenlesesaal bekam man alles Gewünschte, soweit freigegeben, in kürzester Zeit; hinter dem naturwissenschaftlichen Lesesaal mit seinen altherwürdigen Porträts aber saß, wenn man Glück hatte, Herr Kasper, der Leiter der Benutzungsabteilung; er wußte, wem er das eine oder andere alte Buch risikofrei mit nach Hause geben konnte. Ich gehörte zu diesen und verdanke ihm vielfache Arbeitererleichterungen. Denn der Weg zur Stabi war weit, und Kopierapparate zur freien Verfügung gab es nicht. Jede Kopie mußte beantragt werden – ein Umstand zu Lasten der Leser und zum Vorteil der geschonten Bände. Aber Herr Kasper saß nicht immer in seinem Dienstzimmer hinter dem Lesesaal, und manchmal geriet man an eine Angestellte, der solche Entleihgenehmigungen routinemäßig oblagen und die sie ebenso routinemäßig ablehnte. Horst Hussel, dem illustren Buchgraphiker, geschah es einmal, daß diese Angestellte ihm die Mitnahme eines nicht sehr alten Bandes mit Liliencron-Gedichten verweigerte, worauf er ihr mit aller Ruhe empfahl, in die Keibelstraße hinüberzuwechseln, nämlich „in die Essensausgabe“, wie er in ihr fragendes Gesicht hinein ergänzte; die Keibelstraße war und ist der Standort der Berliner Polizeidirektion. Er wurde laustark des Zimmers verwiesen, doch er hatte, wie sich später herausstellte, richtig getippt; die Frau war tatsächlich eine Art Polizistin.

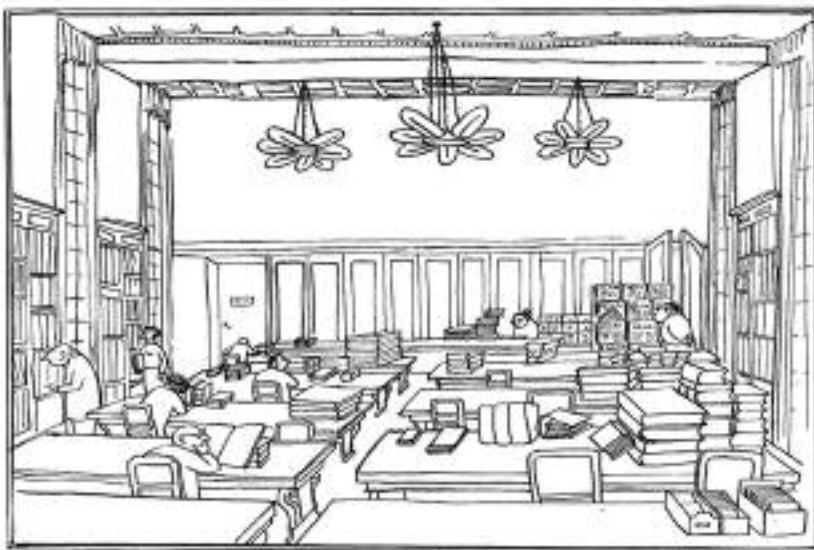
Ein Haus der Kontraste, ein Haus voller Widersprüche: Collage der Epochen, der

Doppelnische

*Sahn in der Nische sie stehn, beherrschend, aber verborgen
Fast schon hinter dem Laub, das die Gestalten umschloß,
Bis der Schere Gewalt die grün umhüllten entblößte.
Frierend und nackt stehn sie nun, aller Poesie bar,
Steinern ernüchternd; so laßt die Ranken nur wieder wachsen!
Erst das mystische Grün macht die Stämmigen schön.
Auch das Mysterium des Buchs blüht an den schattigen Plätzen,
Tageshelle verscheucht dieses geistige Licht.
Platons Höhle, die dämmernde, weist uns die Wege;
Macht drum den Raum nicht zu hell, der zur Erleuchtung uns führt!*

5. März 2008

Stile und auf diese vertrackte und beschädigte Weise ein lebendiges, atmosphärisches Haus, in dem man Dinge fand, derer man anderswo nicht habhaft wurde, alte Drucke, deren handgeschriebene Katalogblätter in einem Hinterzimmer des alphabetischen Katalogs allzeit zugänglich waren. Höchst lästig aber die immer neue Suche in handgeschriebenen Katalogbänden nach jenem roten Häkchen am Buchtitel, das anzeigte, der gewünschte Band sei nicht nur vorhanden gewesen, sondern realiter im Bestand. Mein Freund, der Komponist, fällt mir ein, dem der Komponistenverband des Landes die Mitgliedschaft lange verwehrte, da er fern aller musical correctness tonsetzte – er ertrotzte sich diese Mitgliedschaft, indem er den in der Staatsbibliothek ausliegenden Musikzeitschriften die Anzeigen internationaler Kompositionswettbewerbe entnahm und diese dann mit seinen Arbeiten beschickte. Christfried Schmidt bekam Preise in



Deutsche Staatsbibliothek. Lesesaal.
Zeichnung von Elizabeth Shaw

Bayern und Italien, in Polen und der Schweiz, und eines Tages mußte der widerstrebende Berufsverband ihn dann aufnehmen. Sogleich fällt mir Frau Siegel ein, die nicht nur hilfsbereite, sondern produktiv mitdenkende Bibliothekarin an dieser Schlüsselstelle musikalischer Über-

lieferung; auch Peter Gülke weiß ihr Loblied zu singen. Die Güte einer Bibliothek hängt im doppelten Sinn des Wortes von der ihrer Mitarbeiter ab; ich habe diese Erfahrung gerade wieder in Weimar gemacht. Sollte in Berlin im großen gelingen, was dort in dem intimeren Rahmen eines Studienzentrums gelang, so wäre Exemplarisches erreicht.

Heutzutage ist natürlich alles viel einfacher. Man bestellt, falls man über JavaScript verfügt, vom häuslichen Computer aus, und neben der Bücherausgabe im zweiten Stock des treppenreichen Hauses findet sich ein Kopierraum, dessen Apparate uns erlauben, die Buchseiten schwarz auf weiß nach Hause zu tragen, ohne die Bücher mitnehmen zu müssen. Und in Zukunft soll alles Bestellte binnen zwanzig Minuten an der Bücherausgabe sein? Ich sehe, wir gehen rosigen Zeiten entgegen.

„INSEL DER INFORMATION“

Die Bayerische Staatsbibliothek in „Second Life“

Dr. Klaus Ceynowa
ist Stellvertreter des Generaldirektors
der Bayerischen Staatsbibliothek

Seit Mitte Mai 2008 gibt es die Bayerische Staatsbibliothek gleich zweimal: zum einen – und das schon seit 450 Jahren – im echten Leben an der Münchener Ludwigstraße, zum anderen in der virtuellen, dreidimensionalen Internetwelt „Second Life“. Dort verfügt die Bayerische Staatsbibliothek jetzt unter dem Namen „Insel

der Information“ über eine maßstabsgetreu in 3D-Graphik errichtete Repräsentanz, die nicht nur das weitgehend detailgetreu nachgebildete und virtuell begehbare Bibliotheksgebäude umfasst, sondern auch den Zugriff auf zahlreiche Online-Dienste direkt aus dem „Metaversum“ Second Life heraus ermöglicht.



Die Bayerische Staatsbibliothek
„real world“ und „inworld“

Was genau aber ist Second Life eigentlich, und warum sollte sich eine altherwürdige Kultureinrichtung wie die Bayerische Staatsbibliothek hier engagieren? Und schließlich: Was genau kann ich erleben, wenn ich mich innerhalb von Second Life durch die virtuelle Bayerische Staatsbibliothek bewege?

DAS „METAVERSUM“ SECOND LIFE

Second Life ist die weltweit bekannteste, dreidimensionale virtuelle Parallelwelt, die über das World Wide Web für jedermann unentgeltlich zugänglich ist. Für den virtuellen Besuch von „Second Life“ benötigt man lediglich den kostenlosen Softwareclient des Betreiberunternehmens Linden Lab sowie einen PC mit schnellem Internetanschluss und leistungsstarker Graphikkarte. Neben Second Life existieren – in rasch wachsender Zahl – weitere sogenannte

„Metaversen“ wie beispielsweise „Twinity“, „There“ und „Entropia“.

Second Life ging 2003 als Erfindung der Firma Linden Lab aus San Francisco online, die sich für ihre Erfindung den Roman „Snow Crash“ von Neal Stephenson zum Vorbild nahm, aus dem auch der Begriff des „Metaversums“ stammt. Zur Verfügung gestellt wird den Kunden in Second Life eine dreidimensionale Online-Infrastruktur, mit der Personen, Institutionen und Unternehmen eigene Gebäude auf Landparzellen – sogenannten Inseln – bauen oder auch Produkte erschaffen können. Second Life lebt somit ausschließlich von der Kreativität und dem Gestaltungswillen seiner Bewohner und ist damit eine typische Web 2.0-Applikation.

Wer Second Life besuchen will, muss zunächst einen künstlichen, dreidimensio-



Das virtuelle Prachttreppenhaus

nalen Repräsentanten seiner selbst erstellen – einen sogenannten „Avatar“. Auf den Webseiten von Linden Lab ist dies eine Sache von wenigen Minuten. Durch diesen virtuellen Stellvertreter hat jeder Second Life-Nutzer die Möglichkeit, innerhalb der Parallelwelt mit anderen Avataren zu kommunizieren und zu interagieren, sich weiterzubilden, zu spielen, virtuell zu konsumieren, Geschäfte zu tätigen und sich über die Angebote von Unternehmen oder eben auch von Bibliotheken zu informieren. Avatare können virtuelles Land erwerben und bebauen. Stand Mai 2008 haben sich insgesamt 13,8 Millionen Nutzer als Second Life-Residents angemeldet, pro Woche

sind im Durchschnitt eine halbe Million Avatare in Second Life unterwegs. Der Second Life-Nutzer kann seinen Avatar als Eben- oder Gegenbild seiner selbst erschaffen. In den meisten Fällen sehen die Avatare wie Menschen aus, mancher schafft sich jedoch auch eine Phantasiegestalt.

Second Life besteht aus unzähligen sogenannten „Inseln“ - zum Teil sehr klein und nur mit einem Gebäude bebaut, oft aber auch riesige Landmassen, die ganze Städte oder Themenparks beherbergen. So gibt es beispielsweise virtuelle Repräsentanzen des Louvre, des Dresdner Zwinger und der Stadt Frankfurt am

Main. „Inworld“ findet man hierbei fast alles, was es auch „real life“ gibt: Wohngebiete, Einkaufsstrassen, Büros und Konferenzzentren, Strände und Erholungsgebiete, Museen, Konzerthallen und Kinos, Firmensitze und Industriegebiete, Restaurants und Clubs.

Der einzelne Second Life-Kunde kann an seinem PC ganz wie in einem Videospiel die Perspektive der eigenen Figur – die zur schnelleren Fortbewegung übrigens auch fliegen kann – einnehmen, aber auch Szenen aus übergeordneten Perspektiven betrachten. Zurecht finden kann er sich in dieser vielfältigen und durchaus unübersichtlichen Welt durch implementierte Suchmaschinen und durch selbst gesetzte Landmarken der eigenen Lieblingsorte, zwischen denen man durch sogenanntes „Teleportieren“ besonders schnell hin- und herreisen kann.

Das Metaversum Second Life lebt ausschließlich von den Initiativen seiner Bewohner und kennt keine fest vorgegebenen Regeln. Es ist daher nicht als neues Onlinespiel (auch bekannt als „MMORPG“: Massively Multiplayer Online Role Playing Game) zu verstehen. Lässt man sich auf diese zweite Wirklichkeit ein, kann Second Life vielmehr zugleich Arbeitsplatz, Informationsort, weltweiter Kommunikationsraum und Vergnügungspark sein.

Viele große Firmen haben inzwischen Dependancen und Geschäfte in Second Life eröffnet, darunter beispielsweise BMW, Sony, Mazda und Reebok. Sie nutzen die Plattform vor allem zu Public Relations-Zwecken, aber auch als virtuellen



Marktplatz zum Test neuer Produktideen in frühen Entwicklungsstadien oder – wie im Falle von IBM – sogar für das Job Recruiting im wirklichen Leben. Bereits circa 10 % der 16.400 (Stand: Mitte Juni 2008) derzeit in Second Life vorhandenen Inseln werden von Einrichtungen des Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftssektors betrieben.

3D-INTERNET: DAS WORLD WIDE WEB DER ZUKUNFT

Es gibt bereits eine ganze Reihe von Bibliotheken in Second Life, beispielsweise rund um das so genannte „Info Island“. Bisher gingen solche Initiativen vor allem auf US-amerikanische Institutionen zurück. Mit der von der Marketing-Agentur Bokowsky + Laymann erstellten Repräsentanz für die Bayerische Staatsbibliothek ist erstmals eine führende deutsche Bibliothek in Second Life vertreten. Für die Bayerische Staatsbibliothek ist Second Life der derzeit fortgeschrittenste Anwendungsfall einer

Der Allgemeine Lesesaal in Second Life



Das Informationszentrum mit Online-Angeboten

virtuellen Internetwelt und stellt damit ein ideales Experimentierfeld für neue 3D-Webtechnologien dar.

In den Augen zahlreicher Spezialisten aus Wirtschaft und Wissenschaft ist das dreidimensionale Internet nichts weniger als „the next big thing“ im Bereich der Webtechnologien. Die Harvard Business Review listet es unter den „Breakthrough Ideas for 2008“ und schreibt: „The next

dominant internet interface is likely to be the metaverse, where people interact and do business through avatars that actually inhabit the virtual space.“ In einer Anhörung vor dem „Subcommittee on the Telecommunications and the Internet“ des amerikanischen Repräsentantenhauses zur Zukunft virtueller Welten im April 2008 betonte der CEO des renommierten „New Media Consortium“, Laurence F. Johnson: „We see these spaces as nothing less than the evolution of the Internet from the flat two dimensional web in which it resides now into three dimensions, with all the richness and depth that implies.“ Und der Report „Getting Real Work Done in Virtual Worlds“ des Marktforschungsunternehmens Forrester konstatiert: „Within five years, the 3D-Internet will be as important for work as the Web is today.“

In der Tat bietet das dreidimensionale Web die größtmögliche Engführung des Internets mit den Erfahrungs- und Handlungsbedingungen des realen Lebens. Im



Virtuelles Konferenzzentrum

3D-Internet kann der Nutzer in Form einer virtuellen Face-to-Face-Kommunikation in Echtzeit interagieren und kooperieren. Hierbei wird durch die lebens-echte dreidimensionale Umgebung ein intensives, realweltliches Look-and-Feel vermittelt, während gleichzeitig der große Vorteil netzbasierten Arbeitens, die Kommunikation über gegebenenfalls weltweit verteilte Standorte hinweg, gewahrt bleibt.

Im Unterschied zum „flachen“ zweidimensionalen Web interagieren die Nutzer des 3D-Metaversums nicht nur mit dem jeweiligen „Content“, sondern auch unmittelbar miteinander, oder besser: sie können sich in direkter gemeinsamer Interaktion auf den jeweils interessierenden Content beziehen. Da sich gerade für Informationsdienste vielfältige Anwendungsmöglichkeiten im 3D-Internet ergeben, ist es für Bibliotheken durchaus sinnvoll, sich frühzeitig und experimentell in diesen virtuellen Welten zu positionieren. Wie sieht der Auftritt der Bayerischen Staatsbibliothek in Second Life nun konkret aus?

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IM VIRTUELLEN RAUM

Das historische, 1832 bis 1843 von Friedrich von Gärtner erbaute Bibliotheksgebäude wurde für Second Life maßstabsgerecht mit allen für das Bauwerk charakteristischen Räumlichkeiten, Fassaden- und Architekturelementen nachgebildet. Hierzu zählen unter anderem das bekannte Prachttreppenhaus mit den Galerien sowie der sogenannte Fürstensaal. Vermittels seines Avatars kann sich jeder bauhistorisch oder touristisch

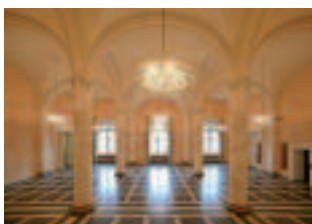
Interessierte so einen lebendigen Eindruck vom Bibliotheksgebäude in Form einer virtuellen Begehung verschaffen. Im Fürstensaal findet der Besucher sechs der wertvollsten Handschriften der Bibliothek in digitalisierter Form ausgestellt, durch die man per Mausklick blättern und kunstvolle Buchmalereien bewundern kann. Der Allgemeine Lesesaal ebenso wie der Friedrich-von-Gärtner-Saal sind als virtuelle Treffpunkte und Kommunikationsforen ausgelegt. Große Schautafeln im virtuellen Flur zum Gärtner-Saal stellen die 450-jährige bewegte Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek dar.

In einem virtuellen Informationszentrum im Erdgeschoss ist direkt aus Second Life heraus der Zugriff auf die meistgenutzten digitalen Dienste und Angebote der Bibliothek möglich: die Website und der Online-Katalog, die im „Münchener Digitalisierungszentrum“ digitalisierten Bücher und Dokumente sowie die „Bayerische Landesbibliothek Online“ als kulturwissenschaftliches Internetportal des Freistaates. Besonders hervorzuheben ist der als virtuelles Veranstaltungs- und Kongresszentrum gestaltete nördliche Innenhof, in dem künftig „inworld“ regelmäßige Vortrags- und Schulungsveranstaltungen zu den Angeboten der Bayerischen Staatsbibliothek stattfinden werden. Geplant ist darüber hinaus ein zu bestimmten Zeiten verfügbarer virtueller Auskunftsservice in Gestalt eines Bibliotheks-Avatars.

Für die Bayerische Staatsbibliothek ist der Auftritt in Second Life – wie gezeigt wurde – eine ausgezeichnete Chance zur experimentellen Nutzung dreidimensio-



Der Fürstensaal mit digitalen
Handschriften



ner Webtechnologien. Langfristig wird es aber nicht primär darum gehen, die digitalen Dienste und Angebote der Bibliothek in Second Life (oder in anderen virtuellen Welten) zu platzieren, sondern vielmehr darum, diese Dienste und Angebote selbst als 3D-Applikationen zu gestalten. Hierzu wird gegenwärtig beispielsweise mit Tools zur Generierung dreidimensionaler digitaler Bücher aus zweidimensionalen Image-Scans experimentiert. Diese 3D-Bücher können dann – ganz nah an der haptischen Erfahrung eines realen Buches – in alle Richtungen gedreht und virtuell geblättert werden. Dem virtuellen Buch wird so ein Stück der „Aura“ echter Bücher zurückgegeben, die viele bei der Bildschirmlektüre digitaler Dokumente vermissen. Darüber hinaus ist in der Langfristsperspektive auch die – zum herkömmlichen Webauftritt komplementäre – Gestaltung der Website der Bayerischen Staatsbibliothek als begehbare digitale 3D-Bibliothek

vorstellbar, in der eine Vielzahl von Nutzern gleichzeitig mittels ihrer Avatare auf die Online-Angebote der Bibliothek zugreifen, miteinander interagieren und sich wechselseitig bei der Nutzung dieser Angebote beraten und unterstützen. Ganz beiläufig würde so auch die „Teaching Library“ in eine userzentrierte Social Software-Applikation transformiert werden.

Second Life stellt so für die Bayerische Staatsbibliothek einen ersten Schritt in das dreidimensionale Internet dar, dem aller Wahrscheinlichkeit nach die Zukunft gehören wird. Wenn Sie bereits über einen Second Life-Avatar verfügen, erreichen Sie die „Insel der Information“ direkt unter der Second Life-URL <http://slurl.com/secondlife/Insel%20der%20Information/132/23/22>. Viel Spass beim Erkunden der virtuellen Bayerischen Staatsbibliothek!

NACHBARN

Interview mit Pamela Rosenberg, Intendantin der Stiftung Berliner Philharmoniker

Pamela Rosenberg ist seit der Spielzeit 2006/2007 Intendantin der Stiftung Berliner Philharmoniker. Bereits seit dem 1. Januar 2006 war sie als Beraterin für die Stiftung tätig. Von 2001 bis 2006 war sie Generalintendantin der San Francisco Opera. Von 1991 bis 2000 stand sie als Co-Intendantin mit Klaus Zehelein an der Spitze der Stuttgarter Staatsoper. Davor war sie in leitenden künstlerischen Positionen an der Nederlandse Opera Amsterdam, am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg und an der Frankfurter Oper tätig. Pamela Rosenberg, 1945 in Los Angeles (USA) geboren und in Caracas (Venezuela) aufgewachsen, studierte Musik, Geschichte sowie Literaturwissenschaften an der Ohio State University und an der University of California (Berkeley). Ihre praktische Ausbildung erhielt sie in Meisterklassen der Bayreuther Festspiele bei Wieland Wagner. Nach Wagners Tod ging sie an die Guildhall School of Music and Drama in London und erwarb das Stage Management Diploma am Londoner Opera Centre. Sie arbeitete als Autorin und Regisseurin, bevor Michael Gielen sie 1979/80 an die Frankfurter Oper holte. Sie war Jurymitglied bei mehreren internationalen Gesangswettbewerben. Pamela Rosenberg ist Mitglied des Aufsichtsrats des „Col-

lege of Letters and Sciences“ der University of California in Berkeley und hatte mehrere Lehraufträge, u.a. an der Universität Zürich und am Center for the Humanities der Brown University, Providence, USA.



■ Frau Rosenberg, unsere kleine lose Reihe über die Kultureinrichtungen rund um das Kulturforum haben wir mit „Nachbarn“ überschrieben. Als Sie in einem Interview gefragt wurden, wen Sie mit den kostenlosen Lunchkonzerten, die seit Oktober 2007 jeden Dienstag stattfinden, locken wollen, antworteten Sie unter anderem: „Zum Beispiel alle, die am Potsdamer Platz arbeiten, rund 6000 Menschen.“ Ist Ihr Konzept aufgegangen?

Wir sind vom Erfolg der Lunchkonzerte selbst überrascht worden. Für die erste Veranstaltung hatten wir mit circa 300 Gästen gerechnet. Es kamen dann über 800 Menschen. Da der große Zuschauerzuspruch anhielt, mussten wir unser Konzept modifizieren und die Bestuhlung

Pamela Rosenberg
© Monika Rittershaus/Berliner Philharmonie

Elisabeth Fischbach
ist Mitarbeiterin im Referat
Ausstellungen und Publikationen der
Staatsbibliothek zu Berlin



Kammermusiksaal und Philharmonie
fotografiert von der Galerie der
Staatsbibliothek
(Foto: Reinhard Friedrich)

entfernen, um möglichst vielen den Zugang zu den Lunchkonzerten zu ermöglichen. Inzwischen haben wir uns bei einer Zuschauerzahl rund um 1000 eingependelt. Es ist ein sehr bunt gemischtes Publikum. Darauf sind wir natürlich stolz!

■ Philharmonie und Staatsbibliothek am Kulturforum, sind Nachbarn aber – auf die scharounsche Architektur bezogen – durchaus auch „Verwandte“. Schafft dies für Sie eine besondere Beziehung zu diesem Haus der Staatsbibliothek?

Die Staatsbibliothek ist für uns alle in der Philharmonie stets präsent. Ich kann sie zum Beispiel aus meinem Bürofenster sehen. Dabei ist die Verwandtschaft schon von außen nicht zu übersehen. Auch innen sind die beiden Häuser ja architektonisch verbunden. In beiden Häusern gibt es Foyerfußböden von Erich F. Reuter, die Glasbausteinfenster von Camaro und die von Ssymmank entworfenen „Philharmonieleuchten“.

■ Ich gestehe es gern, wenn ich ein Konzert in der Philharmonie erlebe, denke ich manchmal – durchaus mit Stolz –, „und das Autograph dazu befindet sich in unserer Musikabteilung Unter den Linden“. Welchen Stellenwert hat diese Sammlung für die Stiftung Berliner Philharmoniker?

Ich denke, eine solch hochkarätige Sammlung ist nicht nur für die Stiftung Berliner Philharmoniker, sondern für die ganze Stadt etwas Besonderes. Für alle musikalisch Interessierten sind die kurzen Wege zwischen den Konzerten und den Originalpartituren sicher ein attraktiver Anreiz, Musik nicht nur zu hören, sondern sich auch einmal anzuschauen. Ein Autograph von Mozart, Beethoven oder Bach zu sehen ist schon ein besonderes Erlebnis.

■ Ja, von der Faszination des Originals sprach auch Cecilia Bartoli, als sie im Haus Unter den Linden das Autograph von „Cosi fan tutte“ für die Salzburger Osterfestspiele studierte. Nur zu besonderen Anlässen verlassen die Autographe für kurze Zeit die Tresore. Das können zum einen Jubiläumsausstellungen sein, oder aber die Handschriften dienen Musikwissenschaftlern als Quelle neuer Editionen. Und wenn Sir Simon, wie im April dieses Jahres, die Symphonie Nr. 9 von Ludwig van Beethoven nach der Edition von Jonathan Del Mar dirigiert, sind in diese „Urtext“-Ausgabe auch die Erkenntnisse aus der autographen Partitur und der autographen Kontrafagottstimme aus dem Besitz der SBB eingeflossen.



Sir Simon Rattle und die Berliner
Philharmoniker
© Monika Rittershaus/Berliner
Philharmoniker

Frau Rosenberg, könnten Sie sich auch eine Zusammenarbeit der Kultureinrichtungen am Kulturforum zu einem gemeinsamen Thema vorstellen?

Dies ist sicher vorstellbar, es gibt ja immer wieder Anknüpfungspunkte in den verschiedensten Bereichen. Das gemeinsame Problem ist häufig die Planung und Terminfindung aller Beteiligten. Für das Publikum wäre es sicher attraktiv!

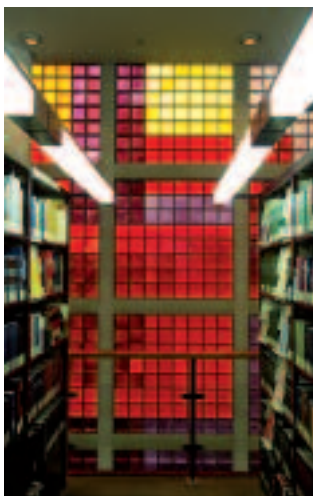
■ Der Brand in der Philharmonie hat auch bei uns im Hause, das ja Ihrem Haus unmittelbar gegenüberliegt, Bestürzung ausgelöst. Als sich die Nachricht verbreitete, hatte man das Gefühl, dass nicht nur ein guter Nachbar in großer Not ist, sondern ein wirklicher Freund, der einem auch emotional sehr nahe steht. War Ihnen die weltweite Anteilnahme am Brand in der Philharmonie auch ein Trost?

Nachdem der erste Schock überwunden war, und wir zum Glück relativ schnell wussten, dass sich die Schäden dank der großartigen Berliner Feuerwehr in Gren-

zen halten würden, haben wir uns sehr über den Zuspruch gefreut. Es kamen viele Hilfsangebote von allen Seiten. Auch unser Publikum bewies bei den Umzügen in die Waldbühne und den Hangar des Flughafen Tempelhof Flexibilität. Das überwältigende Medienecho hat uns einmal mehr klar gemacht, wie wichtig die Philharmonie nicht nur für Berlin, sondern für die ganze Musikwelt ist.



Glasfenster von Alexander Camaro
im Foyer der Philharmonie ...
© Archiv Berliner Philharmoniker



... und in der Staatsbibliothek

■ Frau Rosenberg, wenn dieses Interview im Bibliotheksmagazin erscheint, läuft bereits die neue Spielzeit 2008/2009 der Berliner Philharmoniker. Worauf freuen Sie sich besonders, oder – um den Kreis zu schließen – welche Veranstaltungen würden Sie Ihren Nachbarn besonders empfehlen wollen?

Hier eine Auswahl zu treffen fällt mir schwer. Grundsätzlich weise ich immer wieder gerne darauf hin, dass wir neben den Konzerten im großen Saal der Philharmonie auch ein sehr attraktives Programm im Kammermusiksaal anbieten.

■ Abschließend darf ich vielleicht noch ergänzen, dass es in beiden Häusern zahlreiche Aktivitäten im Mendelssohnjahr 2009 geben wird. Und wenn am 15. Februar 2009 *Der philharmonische Salon* sich im Kammermusiksaal den *Sonntagsmusiken im Hause Mendelssohn* widmet, wird die Staatsbibliothek zu Berlin ausnahmsweise an eben diesem Sonntag ihre Türen zur Ausstellung „FELIX. Felix Mendelssohn Bartholdy zum 200. Geburtstag“ öffnen – nicht nur, aber herzlich gern auch für die Gäste des *philharmonischen Salons* unserer Nachbarn. Frau Rosenberg, ich danke Ihnen für dieses Interview.



HÄNDELS GESAMTWERK GEHT ONLINE

Notendrucke in den Digitalen Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek

Frank W. Krahl
ist Mitarbeiter im Referat
Digitale Bibliothek der Bayerischen
Staatsbibliothek

Unter den ständig anwachsenden Beständen der Digitalen Bibliothek – derzeit über 30.000 frei über die Homepage der Bibliothek abrufbare Titel (siehe www.muenchener-digitalisierungszentrum.de → Digitale Sammlungen) – befindet sich mit ca. 1.200 Bänden mittlerweile auch eine große Anzahl von Notendrucke und musikspezifischer Fachliteratur. Der Großteil dieser Musik-Digitalisate wurde aufgrund von Bestellungen über die Dokumentlieferdienste der Bibliothek (z. B. *Dokumentlieferung Altes Buch*) erstellt und bereitgestellt.

Seit Anfang 2008 haben wir nun – ganz im Zeichen unseres Jubiläumsjahrs – ein besonderes Glanzstück unter den digitalisierten Musikalien online: die berühmte Gesamtausgabe der Werke Georg Friedrich Händels (1685–1759), die der Musikwissenschaftler und begeisterte Händel-Forscher Friedrich Chrysander im Zeitraum von 1858 bis 1902 veröffentlicht hat. Chrysanders edle, von ihm selbst gestochene Ausgabe präsentiert Händels gewaltiges Gesamtchaffen in der bis heute vollständigsten Form. Der große deutsche Barock-Komponist



Titelseite des Händel-Projekts auf der MDZ-Homepage

erfreut sich derzeit ja wieder einer außergewöhnlich großen und anhaltenden Popularität, – man spricht von einem regelrechten „Händel-Boom“. So standen von Händels über 40 italienischen Opern allein in München zehn verschiedene Neuproduktionen in den Jahren seit 1994 auf dem Spielplan der Bayerischen Staatsoper. Darüber hinaus sind seine etwa 30 Oratorien und geistlichen Chorwerke sowie seine Instrumentalmusik fester Bestandteil des Konzertrepertoires und erklingen nicht nur im Rahmen der jährlich stattfindenden Händel-Festspiele in Göttingen, Halle (Saale) und Karlsruhe.

Die insgesamt 105 Einzelbände der Chrysander-Ausgabe (94 Bände, zudem eine Reihe von Alternativ- und Supplement-Bänden) befinden sich bereits seit den Jahren ihres Erscheinens im umfangreichen Bestand der Musiksammlung der

Bayerischen Staatsbibliothek und wurden im Herbst 2007 vom Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) in enger Abstimmung mit der Musikabteilung zur Digitalisierung vorbereitet. Seit ihrer Online-Bereitstellung hat die Händel-

Partitur der Oper „Riccardo Primo“ (Band 74)



Ausgabe zahlreiche Zugriffe zu verzeichnen und erfreut sich eines regen nationalen wie internationalen Interesses und Feedbacks.

Diese Erweiterung des digitalisierten Notenbestandes – die Händel-Ausgabe umfasst 18.500 Seiten – stellt aber nicht

Notentextes basiert und die Musikbeispiele mit entsprechenden Partiturstellen und Klangbeispielen verknüpft (Bild- und Audiodateien).

Für die Entwicklung dieses Programms wird ein Test-Repertoire digitalisierter Notendrucke benötigt, das in Absprache

mit dem Leiter der Musikabteilung, Dr. Hartmut Schaefer, ausgewählt wird. Ihm sei an dieser Stelle für die fachkundige Beratung und hilfreiche Unterstützung unseres Vorhabens besonders gedankt.

Da die Noten-Digitalisate sowohl für die Weiterführung des *PROBADO*-Projekts als auch für die frei zugängliche Online-Präsentation auf unseren Plattformen im Rahmen der Bibliotheks-Homepage und *ViFaMusik* gedacht sind, muss es sich dabei um



Auch über die *ViFaMusik* kann die Händel-Ausgabe aufgerufen werden

nur eine Bereicherung unserer Digitalen Sammlungen sowie des Fachportals *ViFaMusik* (www.vifamusik.de) dar, sondern wird auch in dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten *PROBADO*-Projekt zur Anwendung kommen. In *PROBADO* arbeiten vier universitäre Informatikinstitute und zwei Bibliotheken an der Einbindung von nicht-textuellen Dokumenten in bibliothekarische Geschäftsgänge. Die Bayerische Staatsbibliothek und die Universität Bonn sind für das Musik-Teilprojekt verantwortlich. Dabei wird u. a. ein inhaltsbasiertes Suchprogramm für musikalische Themen entwickelt, das rein auf der Ebene des

urheberrechtlich freie Titel handeln, die bislang noch nicht anderweitig im Internet vorliegen.

So konnte neben der Chrysanderschen Händel-Ausgabe inzwischen auch eine Franz-Liszt-Ausgabe (die 33-bändige sogenannte *Carl-Alexander-Ausgabe*, erschienen 1907–1936) in die Digitalen Sammlungen aufgenommen werden. In absehbarer Zeit wird die Reihe mit den alten Gesamtausgaben der Werke von Felix Mendelssohn-Bartholdy und Robert Schumann sowie der ersten Folge der *Denkmäler deutscher Tonkunst* ihre Fortsetzung finden.

„DIE LUSTIGE WITWE“ UND „DER VETTER AUS DINGSDA“

Die Deutsche Musiksammlung in der Staatsbibliothek zu Berlin

Ein sehr großer Teil der in der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin befindlichen Musikdrucke gehört zur Deutschen Musiksammlung. (DMS). Kurz gesagt handelt es sich dabei um die Pflichtstücksammlung an Musikdrucken für den Zeitraum 1906 bis 1945.

Als sich deutsche Bibliothekare zu Beginn des 20. Jahrhunderts heftige Gedanken über die Einrichtung einer „Reichsbibliothek“ machten, schlug der seit 1900 als Ober-Bibliothekar an der Berliner Königlichen Bibliothek wirkende Wilhelm Altmann (1862–1950) im Jahre 1903 vor, auch eine „Reichsmusikbibliothek“ zu gründen.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges galt Leipzig als die bedeutendste Stadt bezüglich der Buchverlage in Deutschland sowie der Musikverlage auf der Welt: es gab aber damals für Sachsen keine Pflichtstückregelung und somit nicht einmal eine zentrale Sammelstelle für das Königreich Sachsen, geschweige denn für das Deutsche Reich.

Einem in der „Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft“ 1903 erschienenen Aufsatz Altmanns mit dem Titel „Öffentliche Musikbibliotheken. Ein from-

mer Wunsch“ folgte am 1. Januar 1904 der älteste Musikverlag der Welt „Breitkopf & Härtel“ (Leipzig) mit einem Aufruf zur Gründung einer Reichsmusikbibliothek. Daraufhin befasste sich der „Verein der deutschen Musikalienhändler zu Leipzig“ mit diesem Thema. Der Vorstand dieses Vereins warb sehr intensiv bei zahlreichen Musikverlagen für die Idee, je ein Exemplar der Produktion an eine zentrale Sammelstelle im Deutschen Reich freiwillig abzugeben. Der Reichskanzler lehnte die Gründung einer Reichsmusikbibliothek aus finanziellen Gründen ab.

*Dr. Joachim Jaenecke
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin*

*Die Bauakademie, ab 1906
zunächst Sitz der Deutschen Musik-
sammlung
Gemälde (Öl auf Leinwand) von
Eduard Gaertner, 1868
© bpk/Nationalgalerie, SMB/Jörg P.
Anders*





Die deutschen Musikverleger ließen sich aber nicht entmutigen, waren sie doch entschlossen, sich an einer freiwilligen Pflichtabgabe zu beteiligen. Die Königliche Bibliothek in Berlin erschien den Musikverlegern der geeignetste Ort für ihr Vorhaben zu sein und so wandten sie sich an das Preußische Kultusministerium in Berlin mit dem Vorschlag, die Musikverleger würden ihre Produktion an die noch bei der Königlichen Bibliothek zu begründende Deutsche Musiksammlung abgeben. Das Referat Bibliothekswesen im Kultusministerium sagte zu, wenngleich das Vorhaben mit erheblichen Kosten verbunden sein würde. Das Ministerium hatte wohl erkannt, welche bedeutende Musiksammlung sich im Laufe der Zeit entwickeln könnte. Hierbei hat sicher Wilhelm Altmann eine Schlüsselrolle gespielt. Alle bedeutenden Musikverlage Deutschlands hatten sich schon dem Vorhaben angeschlossen, darunter Breitkopf & Härtel, Hofmeister und Peters (Leipzig), Schott (Mainz), Bote & Bock, Schlesinger und Simrock (Berlin). Aber auch große Musikverlage aus dem Ausland wollten sich beteiligen, u.a. Carisch und Ricordi (Mailand), Doblinger, Universal-Edition und Weinberger (Wien), Hansen (Kopenhagen), Hug (Zürich), Jurgenson (Moskau), Novello (London), Choudens, Durand, Hamelle, Heugel und Leduc (Paris), Rózsavölgyi (Budapest), Schirmer (New York) sowie Urbánek (Prag), gefolgt von Ditson (Boston) und dem Russischen Staatsverlag (Moskau).



Von sehr vielen Verlagen sollte die Deutsche Musiksammlung nicht nur ihre jeweils laufende Produktion ab 1906, sondern (in Auswahl) auch Titel aus deren

Lagerbeständen, die schon zehn oder zwanzig Jahre zuvor erschienen waren, erhalten. Insofern beginnt die DMS inhaltlich schon etwa um 1880 und reicht gelegentlich sogar bis zur Reichsgründung 1871 zurück.

Die DMS nahm am 1. April 1906 zunächst als eigenständige Einrichtung der Königlichen Bibliothek ihre Arbeit in der Schinkel'schen Bauakademie auf. Im folgenden Jahr wurden 34.000 Musikdrucke von 185 Musikverlagen aus dem Deutschen Reich sowie 20 aus dem Ausland geliefert, 1908 waren es schon 42.000. Im Jahre 1912 zog die Deutsche Musiksammlung in den Neubau der Königlichen Bibliothek Unter den Linden um und wurde Teil der Musikabteilung.

Im gleichen Jahr nahm die Deutsche Bucherei in Leipzig ihre Arbeit auf. Die Rahmenbedingungen waren die Gleichen: Die Ablieferung der Produktion der Buchverlage war ebenfalls freiwillig mangels gesetzlicher Regelungen. Amtliche Publikationen waren übrigens eingeschlossen. Aber die Finanzierung verlief anders.

Die bibliographische Verzeichnung gedruckter Musikalien hatte schon ab 1829 der in Leipzig ansässige Verlag Hofmeister unter dem Titel „Hofmeisters musikalisch-literarischer Monatsbericht neuer Musikalien, musikalischer Schriften und Abbildungen“ übernommen. Die Musikverlage gaben nun ihr für die Deutsche Musiksammlung bestimmtes Exemplar zunächst an den Verlag Hofmeister zur Verzeichnung in der Musikbibliographie. Danach wurde das Exemplar nach Berlin zur Aufnahme in die DMS geschickt. Diese Praxis änderte sich 1943. Von da

an mussten die Musikverlage zwei Exemplare abgeben; eines für die Deutsche Musiksammlung und eines zusätzlich für die Deutsche Bücherei zur Verzeichnung in der Deutschen Musikbibliographie, die die Musikbibliographie des Verlags Hofmeister ablöste. Von da an sammelte die Deutsche Bücherei auch Musikalien. Anfang Oktober 1945 verfügte die Sowjetische Militär-Administration, dass nur noch ein Exemplar an die Deutsche Bücherei abzuliefern sei. Somit endete die Belieferung der Deutschen Musiksammlung. Die Pflichtexemplarsammlung war damit erst einmal abgeschlossen.

Auch die Deutsche Musiksammlung wurde während des Zweiten Weltkriegs aus Berlin ausgelagert. Dies geschah aber erst sehr spät im Sommer 1944. Die beiden Hauptorte der Verlagerung waren das Kalbergwerk Hattorf in Hessen und das Stift Tepl in Nordwestböhmen. Nach Ende des Krieges wurde der in Hattorf eingelagerte Teil 1946/1947 nach Marburg an der Lahn in das Gebäude der Universitätsbibliothek gebracht; vermutlich wurden auch Teile des dortigen Schlosses zur Lagerung der Deutschen Musiksammlung genutzt. Der im Stift Tepl befindliche Teil wurde von amerikanischem Militär nach Offenbach am Main verlegt und 1946 nach Berlin zurückgebracht, nachdem die Leitung der ehemaligen Preußische Staatsbibliothek eine angemessen räumliche Unterbringung zugesichert hatte. Somit haben die meisten der circa 330.000 Musikdrucke in der Deutschen Musiksammlung den Krieg überdauert; die Verlustquote wird mit 5 Prozent geschätzt. Diese verteilten sich nach 1946 ungefähr jeweils zur Hälfte auf Marburg bzw. Berlin.

Was ist nun in der Deutschen Musiksammlung enthalten? Grundsätzlich alle Neuerscheinungen an Musikdrucken jeglicher Musikrichtung und Gattung aus Deutschland sowie aus dem Ausland Neuerscheinungen in Auswahl, auch Neuauflagen, Reprints und Faksimiles, Bearbeitungen aller Art, Partituren, Klavierauszüge, Stimmensätze bei Kammermusik, Chorpartituren, Chorstimmen, wenn nicht anders erhältlich. Aber: Keine Aufführungsmaterialien, z. B. von Sinfonien, großen Chorwerken oder Opern, auch wenn diese im Handel gelegentlich zu erwerben waren, sowie keine Tanz- und Salonmusik oder Arrangements in diesem Bereich. Dafür aber viele Schlager der 20er und 30er Jahre.

Aufführungsmaterialien, welche die Musikverlage nur verliehen haben, fallen bis heute nicht unter die Pflichtablieferung. Der hohe Anteil an Erstdrucken von Werken bekannter zeitgenössischer Komponisten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts macht die Deutsche Musiksammlung so wertvoll. Darunter fallen nicht nur deutsche Komponisten, sondern auch solche aus dem Ausland, die ihre Werke gerne in Leipzig drucken lassen wollten, dem damaligen Zentrum der Musikverlage in Europa.

So finden sich in der Deutschen Musiksammlung als Erstausgaben, Nachdrucke, Neuauflagen oder Neuausgaben zahlreiche Werke von Johann Sebastian Bach, Mozart und Beethoven, Schubert, Schumann, Brahms und Bruckner sowie Wagner und Mahler, gefolgt von zeitgenössischen Komponisten aus dem deutschsprachigen Raum wie Schönberg, Berg und von Webern (als Wiener





Schule bekannt), Richard Strauss (Die Fledermaus), Paul Hindemith (Mathis der Maler), Carl Orff (Carmina burana), Franz Schreker (Der ferne Klang) und Kurt Weill (Dreigroschenoper).

Aus dem Ausland sind u. a. vertreten: Verdi und Puccini (Italien), Debussy, Ravel und Milhaud (Frankreich), Tschaikowski, Rachmaninow und Prokofiew (Russland), Grieg (Norwegen), Sibelius (Finnland), Sullivan und Elgar (Großbritannien), Smetana und Dvořák (Tschechien), Bartók und Kodály (Ungarn), de Falla (Spanien) und Honegger (Schweiz).

Zur leichteren Muse gehören die Walzerdynastie (Johann) Strauss, aber vor allem die Operetten- und Schlagerkom-

ponisten der zwanziger und dreißiger Jahre wie Ralph Benatzky (Im weißen Rössl), Franz Léhar (Die lustige Witwe), Paul Lincke (Frau Luna, Berliner Luft), Emmerich Kálmán (Die Csárdasfürstin), Walter Kollo (Wie einst im Mai) und Eduard Künnecke (Der Vetter aus Dingsda) oder die Schlager von Norbert Schultze (Lili Marleen), Walter Jurmann (Veronika der Lenz ist da), Leo Leux (Unter den Pinien von Argentinien) sowie Robert Stolz (Was kann der Sigismund dafür) – und nicht zuletzt, aus den Anfängen der Tonfilmzeit, die Musik zu „Die Drei von der Tankstelle“: „Liebling, mein Herz lässt Dich grüßen“ und „Ein Freund ein guter Freund“ von Werner Richard Heymann.

KÖNIGLICHE GESCHENKE

Ludwig I. und seine Hof- und Staatsbibliothek

*Dr. Cornelia Jahn
arbeitet im Nachlassreferat der
Bayerischen Staatsbibliothek*

Im Rahmen ihres 450jährigen Jubiläums zeigt die Bayerische Staatsbibliothek vom 23. Oktober bis 16. November in ihrer Schatzkammer eine Ausstellung, die den Geschenken Ludwigs I. an „seine Hof- und Staatsbibliothek“ gewidmet ist.

Im Jubiläumsjahr wird nach dem Gründer der Bibliothek – Herzog Albrecht V. und seinem Nachfolger Wilhelm V. – auch ihr zweiter großer Förderer gewürdigt. So geht die Errichtung des prächtigen Baus an der Ludwigstraße auf König Ludwig I. (1825–1848) persönlich zurück. Schon

kurz nach der Ernennung seines ehemaligen Privatbibliothekars und Erziehers seiner Kinder, Philipp von Lichtenhaler, zum Direktor der Hof- und Staatsbibliothek im Jahr 1826, forderte er diesen auf, ihm den entsprechenden Raumbedarf mitzuteilen, denn „nicht für den gegenwärtigen Bedarf, sondern für den von Jahrhunderten“ sollte der Neubau gedacht sein.

Ludwig I. war der Bibliothek Zeit seines Lebens eng verbunden. Bereits als Kronprinz besuchte er 1809 erstmals die

Bibliothek, die damals noch im Wilhelminum in der Kaufingerstraße untergebracht war. Nicht nur der in die Zukunft weisende Neubau, sondern auch zahlreiche Geschenke zeugen von der Hochschätzung des Königs für dieses Haus und seinen Direktor, Philipp von Lichtenthaler. Dieser bislang wenig bekannte Aspekt in der Bestandsgeschichte der Bayerischen Staatsbibliothek wurde im Rahmen der Ausstellungsvorbereitung erstmals untersucht und wird in ausgewählten Stücken der Öffentlichkeit präsentiert.

Erste Schenkungen gehen noch in die Zeit Ludwigs als Kronprinz zurück, die letzte fand wenige Monate vor seinem Tod statt.

Unter den Geschenken ist als erstes das Kleinodienbuch der Herzogin Anna von Österreich (Cod.icon. 429) zu erwähnen, das der König der Bibliothek wohl anlässlich der Fertigstellung des Neubaus 1843 vermachte. Dieses zwischen 1552 und 1555 entstandene, von Hans Mielich reich illustrierte Buch, bildet den reichen Juwelenbesitz der Herzogin und ihres Gemahls ab. Da das Original zum Gründungsbestand zu zählen ist und daher in der großen Jubiläumsausstellung „Kulturkosmos der Renaissance“ zu sehen war, ist nunmehr das kürzlich erschienene Faksimile zu bewundern.

Unter den Handschriften ragt sodann das „Wappenbuch des St. Hubertusordens“ (Cod.icon. 318), das um 1500 am Niederrhein entstanden ist, hervor. Es handelt sich um die einzige erhaltene Quelle aus dem Gründungsjahrhundert des Ordens zu Mitgliederstand, Statuten und



Organisation. Erhalten sind 102 Wappen von Ordensmitgliedern mit biographischen und historischen Notizen. Ludwig I. erhielt die Handschrift von Freiherrn Hans von und zu Aufseß (1801–1872) als Geschenk. Er vermachte sie im Februar 1850 der Hof- und Staatsbibliothek.

Wappenbuch des Hubertusordens



Gedicht von König Ludwig I.

Unter den Autographen, die der König der Bibliothek übereignete, ist zunächst Dürers „Unterweysung der messung mit zirckel“, Nürnberg 1525 zu erwähnen. Ludwig I. hatte den Druck mit eigenhändigen Zeichnungen des Künstlers 1839 in Italien erworben und noch im gleichen Jahr der Bibliothek vermacht.

Auch ein Fragment von Friedrich von Schillers eigenhändiger Übersetzung der Aeneis erhielt die Hof- und Staatsbibliothek 1845 vom König geschenkt. Hinzu kamen prächtige illustrierte Drucke aus Frankreich und Italien, die Gedichte des Königs in einer besonders reich illustrierten Ausgabe, einzelne Karten und Pläne sowie orientalische Drucke und prachtvolle zeitgenössische Einbände.

Auch bedeutende Musikalien finden sich unter den Geschenken des Königs. Weihnachten 1836 übergab er der Bibliothek einen Prachtband mit Franz Lachners 5. Sinfonie (Rar. 655). Bislang wenig bekannt sind zehn Hefte mit Kostümzeichnungen des Mannheimer Kupferstechers Franz Wolf aus den Jahren 1795/96 für die kurfürstliche Bühne in Mannheim. Darunter finden sich Zeichnungen zu Mozarts „Zauberflöte“ und zur „Entführung aus dem Serail.“

Wenige Monate vor seinem Tod vermachte der König der Bibliothek eine ägyptische Papyrusrolle, die der Ägyptologe und Konservator der Ägyptischen Sammlung Franz Joseph Lauth in der Privatbibliothek des Königs entdeckt und als „Totenbuch“ aus ptolemäischer Zeit identifiziert hatte. Der Transfer des mehr als 10 Meter langen und 36 cm breiten Stückes scheint erst nach dem Tod des

Königs erfolgt zu sein. Ludwig hatte verfügt, „daß dieses so werthvolle Denkmal auf eine würdige und zugängliche Weise in selber [d.i. der Hofbibliothek] aufbewahrt werde.“ Das Stück befindet sich heute als Leihgabe in der Dauerausstellung des Staatlichen Museums Ägyptischer Kunst in München. In der Staatsbibliothek sind noch zwei dazugehörige Fragmente vorhanden, von denen eines in der Ausstellung zu sehen ist.

Eine eigene Gruppe bilden die Bücher, die der König der Bibliothek zwischen 1844 und 1848 als sogenannte „Donatio Ludovici“ vermachte. Ein besonderes Anliegen Ludwigs war es, einzelne Klöster, die 1803 säkularisiert worden waren, wieder zu begründen und mit eigenen Bibliotheken auszustatten. Aus diesem Grund bat er Direktor von Lichtenhaler am 18. März 1844, ihm eine Liste derjenigen Titel zu übermitteln, die der Hof- und Staatsbibliothek noch feh-



Papageno, Kostümzeichnung zu Mozarts „Zauberflöte“



len. Er wolle ihr diese Bücher – soweit möglich – aus seiner Privatbibliothek zukommen lassen. Im Gegenzug sollte die Hof- und Staatsbibliothek Dubletten aus ihrem Bestand im gleichen Wert an die

wiederbegründeten Klöster abgeben. Insgesamt kamen so 1.394 Werke in 1.699 Bänden aus der Privatbibliothek des Königs in die Staatsbibliothek. Dubletten aus ihrem Bestand erhielten im Gegenzug die Klöster St. Stephan in Augsburg, Weltenburg und Scheyern.

Einen ganz besonderen Stellenwert innerhalb der Ausstellung nehmen zwei Reisebücherschränke ein, in denen der König seine Tagebücher aufbewahrte. Diese vermachte der König samt Inhalt in seinem Testament vom 21. Mai 1841 der Staatsbibliothek, die sie – 50 Jahre nach dem Tod des Königs – am 6. März 1918 erhielt. Vier von insgesamt acht erhaltenen Schränkchen konnten im Jubiläumsjahr dank der großzügigen Unterstützung durch S.K.H. Herzog Franz von Bayern restauriert werden. Sie werden im Rahmen der Ausstellung erstmals gezeigt.

*Übergabe der restaurierten Reisebücherschränke
(alle Fotos: BSB)*

„SEIN WITZ IST SCHAL UND PEDANTISCH.“

Berlin erwirbt das Manuskript einer frühen Moses-Mendelssohn-Rezension

Im Jahre 1754, vermutlich in der zweiten Jahreshälfte, entsteht bei Gotthold Ephraim Lessing und Moses Mendelssohn die Idee, gemeinsam eine neue wissenschaftliche Rezensionszeitschrift herauszubringen. Sie sind beide noch jung, Jahrgang 1729, also Mitte zwanzig, und stehen am Anfang ihrer Karrieren. Der eine wird bald ein berühmter Philosoph sein,

der andere ist fast schon ein großer Dichter: Miss Sara Sampson, der Höhepunkt von Lessings frühen Dramen, entsteht in dieser Zeit und soll für die Geschichte des Theaters von eminenter Bedeutung werden. Aus dem Titel der Zeitschrift



*Kurt Heydeck
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter
in der Handschriftenabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin*



Gotthold Ephraim Lessing und
Johann Caspar Lavater bei Moses
Mendelssohn, Holzstich nach einem
Gemälde von Moritz Oppenheim,
1856

© bpk/SBB

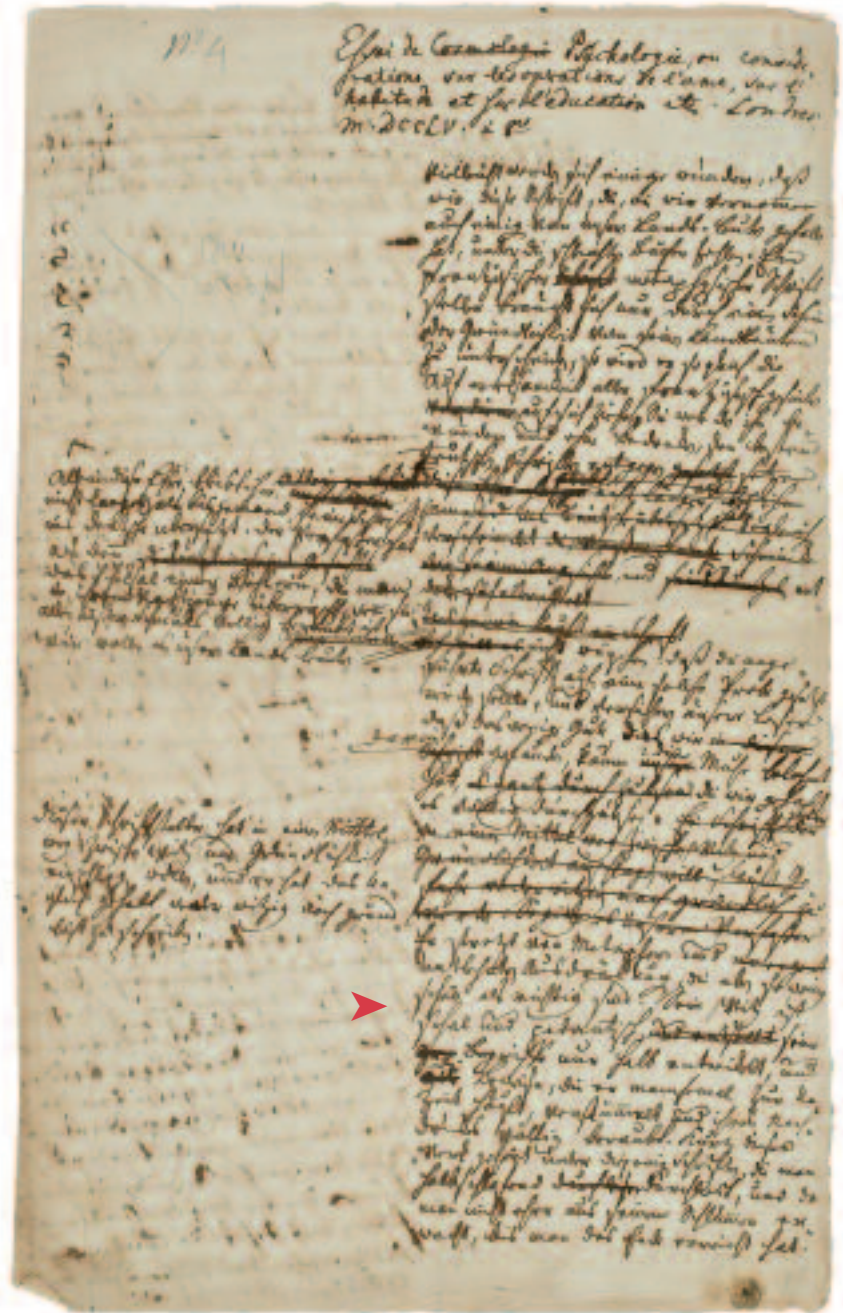
spricht Anspruch und Verwegenheit: „Das Beste aus schlechten Büchern“ soll sie heißen, und das meint nicht, wie ein heutiges Verständnis vielleicht glauben könnte, hier sei eine Sammlung absurder Blüten geplant, gewissermaßen ein Journal der Häme. Absicht ist wohl das Gegenteil, nämlich das Bemühen, Brosamen an Gelehrtheit und Wissen gleichwohl dort noch zu finden, wo das Werk insgesamt *kaum die Mühe belohnt ...*, es *völlig durchzulesen*. Lessing, bei dem die Initiative liegt, beginnt Aufträge zu verteilen. An Mendelssohn geht der im Spätsommer 1754 bei Elie Luzac in Leiden (die Forschung hat dies gegen die Angaben auf dem Titelblatt ermitteln können) anonym erschienene „Essai de Psychologie“ zur Besprechung. Der Name des

Verfassers des „Essais“ – es handelt sich um den Schweizer Mediziner und Philosophen Charles Bonnet – wird erst nach knapp 30 Jahren bekannt, was sein Rezensent vielleicht nicht mehr erfährt oder der sich nach so langer Zeit seiner frühen Arbeit auch gar nicht mehr entsinnt. Spätestens im Februar 1755 ist Mendelssohn mit dieser Aufgabe fertig und meldet es am 17. brieflich an Lessing, schon mit einem bangen Unterton, was die Zukunft der Zeitschrift betrifft, doch dieser, ganz begeistert, wiegelt in seiner postwendenden Antwort ab und fordert mit dem Versprechen, schon in der darauffolgenden Woche erste Druckbögen für die Korrektur zu schicken, den Artikel ein.

Zwar soll, wie Lessing später notiert und sein Bruder und Biograph Karl Gotthelf Lessing berichtet, das erste Heft für den Druck so gut wie fertig sein, und läuft auch schon die Werbemaschine an, denn der Verlag (Voß in Berlin) verkündet sowohl in der „Berlinischen privilegierten Zeitung“ als auch in seinem Katalog für die Frühjahrsmesse in Leipzig das Erscheinen des Blattes. Doch aus der Sache wird nichts, sie wächst ihm über seinen jungen Kopf und *das projektierte Journal* – um hier eine Stelle aus seinem euphorischen Antwortbrief an Mendelssohn zu „korrigieren“ – *kömmt unfehlbar nicht zu Stande*. Mendelssohns Text bleibt liegen, doch weiß man lange Zeit nicht wo. Jetzt ist bei Sotheby’s in London ein Fragment von zwei Doppelblättern (oder Bögen), die etwas mehr als die Hälfte des ursprünglichen Textes enthalten, im Auftrage der Mendelssohn-Erben versteigert und mit großzügiger Unterstützung der Breslauer Foundation von der Berliner Staatsbibliothek für ihre Handschriften-

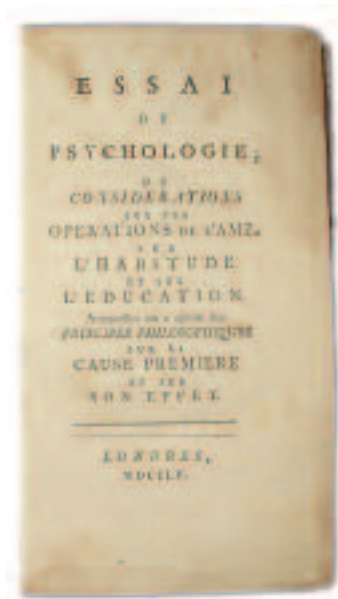
abteilung erworben worden. Betrachtet man die äußere Verfassung dieses Stückes, so dürfte es sich hierbei eher nicht um eine Druckvorlage, die ja eventuell zu Lessing abgegangen ist, als vielmehr um ihr Konzept handeln, das bei Mendelssohn verblieben war und somit innerhalb der Familie durch die Generationen weitergegeben und bewahrt worden ist. Jedes der vier Blätter im Folioformat ist in der Mitte gefaltet, wodurch zwei Spalten entstehen, deren rechte den fortlaufenden Text, deren linke Korrekturen und Ergänzungen enthält und auf diese Weise die Entwicklung des Textes sichtbar und damit erklärlich macht, was an einem Konzept wertvoller ist als an einer geglätteten Reinschrift. Neben Moses Mendelssohn selbst haben daran zwei weitere Schreiber gearbeitet, deren Passagen Mendelssohn – wie auch seinen eigenen Part – sorgfältig durchgearbeitet hat. Dieses Konzept-Fragment, das sich zu diesem Zeitpunkt im Besitz des Urenkels, Franz von Mendelssohn befunden hat, ist erstmals im 2. Band der seit 1929, dem Jahr von Mendelssohns 200. Geburtstag, erscheinenden „Jubiläumsausgabe“ seiner sämtlichen Schriften abgedruckt und im Kommentar die Geschichte des Zeitschriftenplanes diesmal von der Seite Mendelssohns beleuchtet worden. Es trägt heute die Signatur Ms. germ. fol. 1718, ergänzt in willkommener Weise die in früheren Jahren erworbenen Autographen und Materialien Moses Mendelssohns und steht ab sofort der Forschung zur Verfügung.

Mendelssohn und Lessing lernten einander 1754 kennen. „Das Beste aus schlechten Büchern“ war ihr erster Versuch einer Zusammenarbeit, der mög-



licherweise deshalb scheiterte, weil die zum Titel erhobene Intention eine Beschränkung der freien Argumentation der Beiträger bedeutete. Auch wenn das Mutmaßung ist, scheint Mendelssohn sie mit der Art und Weise, wie er die aus dem „Essai“ ausgewählten Zitate bemängelte und sie eben nicht zu den gelunge-

Titelseite des Manuskripts



Das von Mendelssohn rezensierte Werk, anonym erschienen

nen Partien zählte, zu rechtfertigen. Aber da es sich hier um einen unvollständigen Text handelt, den einzigen zumal, der von diesem Unternehmen überhaupt geliebt ist, kann das Urteil nicht gerecht sein, und sei Vorsicht am Platze. Wichtig ist ohnehin, in dem Ganzen nur ein Vorspiel zu sehen für den zweiten Versuch, der nicht einfach nur erfolgreich war, sondern auch ein Format hat, dessen Bedeutung für die Literaturwissenschaft und Publizistik in einem Nebensatz kaum auszudrücken ist: gemeint sind die bei Friedrich Nicolai von 1759 bis 1765 erschienenen „Briefe, die neueste Literatur betreffend“. Hier hat Mendelssohn mehr als ein Drittel aller Beiträge, so viel

wie kein anderer der Beteiligten, publiziert. Vielleicht gibt es aber noch einen ganz anderen Grund, auf diese Erwerbung stolz zu sein und zwar einen in Hinblick auf die Geschichte der Freundschaft der beiden großen Gestalten der deutschen Aufklärung. Ohne Zweifel sind diese Blätter ein frühes Zeugnis, wenn nicht sogar das erste für diesen besonderen Bund, der ein Leben lang gehalten und dem am Ende Lessing im Nathan, gewissermaßen als literarische Conclusio des in den jetzt erworbenen Blättern zum Ausdruck kommenden Anfangs dieser Freundschaft, ein sprechendes Denkmal errichtet hat.

FÜNF JAHRE MONATSBERICHT

DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin

Fünf Jahre Monatsbericht – das sind 1.454 Kurzmeldungen aus der Arbeit der Staatsbibliothek zu Berlin, seit September 2003 jeden Monat per E-Mail versandt. Kinder, wie die Zeit vergeht:

„Am 21. Oktober genehmigten die Unterhaltsträger der *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* die sog. *Haushaltsunterlage Bau* für die Generalsanierung des Bibliotheksgebäudes Unter den Linden und die Errichtung eines neuen zentralen Lesesaales. Die *HU Bau* umfasst die Bauplanungen und die Kostenaufstellung. Da die Genehmigung unter keinem Finanzie-

rungsvorbehalt erfolgte, macht diese Entscheidung den Weg frei für rasche und effektive Baumaßnahmen.“

Fünf Jahre ist diese, eine der ersten Meldungen, nun schon alt – und der Lesesaal hat bereits sein Dach. Die Idee des Monatsberichts war nicht neu, sondern abgekupfert und sie hat bald weitere Nachahmer gefunden, obwohl die Materie weitgehend nüchtern ist. Denn der Monatsbericht ist ein Bericht und kein plaudernder Essay. Folglich ist er verfasst in einem eher spröden und ironiefreien Verlautbarungsstil. Attraktiv wird er erst

durch seine bunten Sujets, durch die Neuigkeiten aus der größten deutschen wissenschaftlichen Universalbibliothek. Berichtet wird über Auktionskäufe und den Baufortschritt, die Resonanz der Berliner Staatsbibliothek in den Medien, über Bestandserhaltung und die Bewilligung von Förderanträgen, über Digitalisierung, Erwerbungsreisen und Geschenke an die Bibliothek, über Leihgaben zu auswärtigen Ausstellungen aus den eigenen Sammlungen, nationalbibliothekarische Tätigkeiten, Publikationen und Veranstaltungen der SBB-PK, personelle Veränderungen, Restitutionsbemühungen, Benutzungsverbesserungen, Vorträge der Mitarbeiter auf Tagungen. Selbstredend ist der Monatsbericht mit seinen im Durchschnitt 24 Meldungen eine Leistungsschau und bietet überwiegend „good news“; die kleinen Verzögerungen und Pannen, die auch die Staatsbibliothek zu Berlin hin und wieder heimsuchen, verschweigt des Chronisten Höflichkeit.

An knapp 850 Bibliotheksinteressierte wird der Bericht mittlerweile Monat für Monat versandt: an Berufskollegen und Fachzeitschriften, Projektpartner, Stiftungen und wissenschaftsfördernde Einrichtungen, an Kulturpolitiker, Journalisten, Unterhaltsträger, die Mitglieder des Freundes- und Fördervereins und an jeden, der sich unter <http://staatsbibliothek-berlin.de/deutsch/monatsbericht/> auf die automatisierte Zusendung abonniert. Unter dieser Adresse werden sämtliche bisher produzierten Monatsberichte zusätzlich auch auf der Homepage der Staatsbibliothek dauerhaft hinterlegt. Die bequeme Suche nach Tatsachen, die nur noch schemenhaft im

eigenen Gedächtnis vorhanden sind und einer leichten Auffrischung bedürfen, ist via Google ein Kinderspiel. Hatte die Bibliothek nicht irgendwann irgendetwas mit Ernst Kutzer zu tun? Sie hatte. Es genügt, in Google „monatsbericht“ und „Kutzer“ einzugeben; und als erster Treffer erscheint aus dem November 2007: „Am 12. November übernahm die Kinder- und Jugendbuchabteilung als Depositum ca. 1.900 Kinderbuchillustrationen, Entwürfe und Skizzen aus dem Nachlass des Illustrators Ernst Kutzer (1880–1965). Ernst Kutzer gestaltete mehr als fünfzig Bücher für Kinder und gehörte damit zu den bekanntesten und beliebtesten Illustratoren zwischen 1910 und 1945. Aus der fruchtbaren Zusammenarbeit mit dem Kinderbuchautor Adolf Holst entstanden Kinderbuchklassiker wie *Hans Wundersam, Der Weihnachtsstern* und *Das goldene Tor*.“ –

Mit dem Monatsbericht und den anderen regel- und unregelmäßig erscheinenden Informationsmitteln – den „Mitteilungen“, dem Newsletter (<http://staatsbibliothek-berlin.de/deutsch/aktuelles/newsletter/index.html>) und dem erstmals 2008 wieder erscheinenden Jahresbericht – verfügt die Staatsbibliothek zu Berlin über mehrere Periodika, die in unterschiedlicher Form aus dem facettenreichen Leben der Bibliothek berichten.

STAATSBIBLIOTHEK PREUSSISCHE KULTURBESITZ

Monatsbericht der Preussischer Kulturbesitz

April 2007

Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliothekswissenschaften, Asienabteilung der SBB, einen Aufsatz über die H-Soz-u-Kult und Zeitgeschichte in derzeit eine erste Online-Nutzerinterface des Zeitungsinformationssystem bzw. durch. Bereits nach wenigen Tagen in der Asienabteilung, Herr Dr. Joachim Zellmer.

Overgaaaw, Direktor der Handschriftenabteilung über die Autographen des Mittelalters.

othek zu Berlin erwarb unlängst mehrere Bücher, die sehr detailliert sind die kolorierten Handschriften von Christoph Matthäus Faulhaber (1707–1770) und Ingenieursfamilie und verarbeitete Feuerwerke benötigten Gerätschaften. Die Handschriften sind eine sehr wünschenswerte Ergänzung der Bibliothekssammlung.

1 Ms. germ. quart. 2336 anzusiedeln im späten Mittelalter sehr weit verbreitet. Die Handschriften sind ein Puff aus Schrick in Niederösterreich. Die Handschriften sind aus persönlichen Erfahrungen entstanden, bisher unbekanntes Zeugnis der Handschriftenabteilung.

er mittelalterlichen Handschriften bibliographisch in Italien stammenden Codex schmückte mit reichhaltiger Ornamentik. Er enthält Kompendien der 'edicamenta' des Aristoteles. Der Codex ist eine Ausgabe von Johannes Duns Scotus, der als einer der ersten eine moderne Textausgabe nach der Handschriftenüberlieferung in den westeuropäischen Bibliotheken.

ältere Erwerbung: ein spätmittelalterliches (Ms. germ. Ed. 1714) in einem

KARL FRIEDRICH NEUMANN'S CHINESISCHE BÜCHERSAMMLUNG IN MÜNCHEN UND BERLIN

*Dr. Ingrid Rückert
arbeitet in der Sacherschließung der
Abteilung Bestandsaufbau und
Erschließung der Bayerischen Staats-
bibliothek*

Zusammen mit der Staatsbibliothek zu Berlin verfügt die Bayerische Staatsbibliothek München über einen gezielt erworbenen Altbestand an originalchinesischer Literatur, der 1830 im Direkteinkauf in Kanton erworben wurde und in seiner Gesamtheit einen repräsentativen Querschnitt aller Sachgebiete umfasst, die damals auf dem chinesischen Buchmarkt



*Porträt Karl Friedrich Neumanns
(Foto: BSB/Bildarchiv)*

vertreten waren. Beide Bibliotheken verdanken diese in ihrem Umfang und ihrer Bandbreite für das frühe neunzehnte Jahrhundert in Deutschland einmaligen und weltweit bedeutenden Bestände der Sachkunde und Tatkraft der gleichen herausragenden Persönlichkeit, nämlich Karl Friedrich Neumann.

Wer war dieser umfassend gebildete Gelehrte, der sich im Geiste der Brüder Humboldt nicht scheute, selbst auf Weltreise zu gehen? Karl Friedrich Neumann wurde zwischen 1792 und 1795, vermutlich 1793, in Reichmannsdorf bei Bamberg in ärmlichsten Verhältnissen geboren und mit dreizehn Jahren von daheim fortgeschickt, um sein eigenes Geld zu verdienen. Nebenher arbeitete er sich bis 1830 mit wachem Intellekt, außergewöhnlicher Sprachbegabung und immensem Fleiß zu einem der führenden Sinologen Europas empor; unter anderem nutzte er auch die Möglichkeit, in Paris zu studieren, wo 1816 der erste europäische Lehrstuhl für Sinologie begründet worden war.

Nicht wegzudenken als geistiger Hintergrund und konkrete Erleichterung bei der Vorbereitung seines Bücherkaufs in China sind Neumanns umfangreiche historische und kulturgeschichtliche Studien, bei denen er als wichtige europäische Sprachen Englisch, Französisch und Italienisch aktiv zu beherrschen lernte. Außerdem genoss Neumann im In- und Ausland großes Ansehen nicht nur als Sinologe, sondern auch als einer der wenigen europäischen Spezialisten für armenische Sprache und Kultur und war Mitglied gelehrter Gesellschaften in Venedig, Paris, London und Berlin. Nachdem er bereits 1818 vom jüdischen zum

evangelischen Glauben konvertiert war, stand 1833 seiner Ernennung zum „Professor für Literargeschichte, Armenisch und Chinesisch sowie für Länder- und Völkerkunde“ an der Universität München und als Kustos für die chinesische Sammlung an der bayerischen Hofbibliothek nichts mehr im Wege. Diese Professur übte er aus politischen Gründen nur bis 1852 aus, danach arbeitete er ausschließlich an der Hofbibliothek, bis er 1863 nach Berlin übersiedelte. Dort trat er bis zu seinem Tod am 17. März 1870 vor allem als Autor historischer Werke hervor. Sein Grab befindet sich auf dem Alten Südlichen Friedhof in München.

Die Professur und Kustosstelle in München erhielt Neumann als Gegenleistung für die Sinica, die er 1833 der Hofbibliothek unentgeltlich überlassen hatte. Wie war es aber überhaupt zur Erwerbung originalchinesischer Literatur in einem Land gekommen, das sich seit Ende des 18. Jahrhunderts bis 1842 fast gänzlich vom Westen abgeschottet hatte und vor der Erfindung motorisierter Fortbewegungsmittel überhaupt nur nach monatelangen strapazenreichen Reisen erreicht werden konnte?

Im Frühjahr 1829 war Neumann nach London gereist, um Material für ein Werk über die Geschichte Asiens zusammenzutragen. Dort erfuhr er gesprächsweise von einem Kapitän der britischen East India Company, der für eine Schiffsreise nach China einen Französischlehrer als Begleiter suchte. Als Nichtengländer erhielt Neumann erst nach langwierigen Verhandlungen 1830 ausnahmsweise die Reiseerlaubnis. Da Neumann schon zuvor eine große Affinität zu Büchern und



Bibliotheken hatte und auf zusätzlichen Broterwerb angewiesen war, verband er seine Chinareise mit der selbst gewählten Aufgabe, dort originalsprachige Bücher und andere Gegenstände zu erwerben und weiterzuverkaufen. Da er für die Münchner Hofbibliothek bereits in Venedig, Paris und London Bücher erworben hatte, dachte er dabei vorrangig an die Münchner Hofbibliothek oder den bayerischen Staat ganz allgemein. Um seine Qualifikation als Sinologe zu beweisen, hatte er deshalb für die Hofbibliothek bei einem Zwischenaufenthalt im Sommer 1829 einen Katalog der bisher dort vorhandenen, meist auf die von den Wittelsbacher Herrschern unterstützte bayerische Jesuitenmission zurückgehenden chinesischen Drucke erarbeitet.

Nachdem die Verhandlungen in München jedoch unerwartet gescheitert waren, wandte sich Neumann noch im August 1829 nach Berlin. Dort bewilligte ihm schließlich der preußische Kultusminister Karl Siegmund Franz von Altenstein nach

*Der Sinologe Karl Friedrich Neumann, Karikatur von Franz Graf von Poggi
(Foto: BSB/Nachlassreferat)*

Fürsprache des Oberbibliothekars der Königlich Preussischen Bibliothek, Historikers und Orientalisten Friedrich Wilken 1.500 Reichstaler zum Ankauf chinesischer Literatur und anderer wissenschaftlich interessanter Gegenstände.

ger anstrengender Reise, die in seinem Fall jedoch ohne lebensbedrohliche Zwischenfälle verlief, betrat er als erster deutscher Sinologe am 8. September des gleichen Jahres in Macao chinesischen Boden und reiste im Oktober in die



Karikatur von Franz Graf von Pocci
(Foto: BSB/Nachlassreferat)

Nach dieser Zusage erarbeitete sich Neumann in wenigen Monaten ergänzend zu seinen vorherigen Kenntnissen eine Bibliographie chinesischer Bücher anhand der bedeutenden Spezialbestände in den Bibliotheken der Londoner Missionary Society und der Asiatic Society.

Bestens vorbereitet trat Neumann am 17. April 1830 auf dem Segelschiff „Sir David Scott“ seine rund 15.000 Seemeilen lange abenteuerliche Reise rund um Afrika an, ständigen Gefahren und Unannehmlichkeiten ausgesetzt wie Piratenüberfällen rivalisierender Europäer und Asiaten, gewaltigen Stürmen und tagelangen Flauten, peitschendem Regen und sengender Hitze. Nach fast fünfmonati-

europäische Enklave vor den Stadtmauern von Kanton weiter, dem einzigen Ort, an dem Europäer damals unter strengen Auflagen Handel mit China treiben durften.

Neumann baute trotz der Spannungen im Vorfeld des ersten Opiumkriegs von 1839 bis 1842 zielstrebig Kontakte zu Einheimischen auf, obwohl der Handel nach chinesischem Recht nur zwischen offiziell designierten Kaufleuten erlaubt war. Es gelang ihm nicht nur, Sprachunterricht in Kantonesisch von Einheimischen zu erhalten, was ebenfalls verboten war, sondern erreichte es, dass ihm Bücher aller Fachgebiete zur Ansicht und Auswahl aus der Stadt herausgebracht wurden. Auch zu Klosterdruckereien

stellte Neumann Kontakte her und erwarb von ihnen direkt buddhistische und taoistische Werke, die nur dort gedruckt wurden. Bis zur Rückreise seines Schiffes nach Europa hatte Neumann nur etwas mehr als ein Vierteljahr Zeit, doch bewältigte er die selbstgestellte Aufgabe trotz aller widrigen Umstände quantitativ und qualitativ höchst erfolgreich.

Zum Zeitpunkt seiner Rückfahrt Anfang Februar 1831 hatte Neumann neben diversen Ethnographika, Münzen und Musikinstrumenten insgesamt rund 6.000 Bände erworben, „worunter die seltensten und kostbarsten Werke der chinesischen Literatur alter und neuer Zeit“, wie er in seinen Aufzeichnungen begeistert feststellte. In zähen Verhandlungen mussten anschließend die chinesischen Beamten dazu gebracht werden, die einem strengen Ausfuhrverbot unterliegenden Bücher als Papier zu deklarieren und gegen Extrabezahlung zu verzollen.

Nach einer Abwesenheit von insgesamt über dreizehn Monaten kam Neumann am 24. Mai 1831 mit zwölf Bücherkisten in seiner Kajüte nach England zurück und machte sich umgehend daran, einen Käufer für seine Sammlung zu finden. An Umfang und Vielseitigkeit übertrafen die von Neumann erworbenen Bücher in ihrer Gesamtheit alle bis dahin vorhandenen europäischen Sammlungen originalsprachiger chinesischer Literatur, auch den mit 5.000 chinesischen Büchern umfangreichsten Bestand der Bibliothèque Nationale in Paris. Deshalb war es Neumanns Wunschvorstellung, seine Sammlung, die keine Dubletten enthielt, als geschlossenes Ganzes zu verkaufen.

Naturgemäß versuchte er es als erstes bei der Preußischen Bibliothek in Berlin, die 1832 nach dem abschlägigen Bescheid des Kultusministers Altenstein Bücher jedoch nur im Gegenwert der Vorschusszahlung übernahm. So musste Neumann seine Sammlung schweren Herzens teilen und überließ der Berliner Bibliothek 2.410 Bücher, unter dem Vorbehalt, dass er sie eventuell gegen Erstattung der Zahlungen von ihr zurückbekommen könne.

Mit den restlichen rund 3.500 Bänden wandte sich Neumann trotz der wenig ermutigenden Erfahrungen im Vorfeld erneut nach München. Nach langem Tauziehen zwischen Neumann, der Bibliothek und dem bayerischen Kultusministerium schaltete sich König Ludwig I. persönlich in die Verhandlungen ein, so dass Neumanns restliche Bücher am 5. März 1833 für den bayerischen Staat erworben wurden. Neumann drang anschließend vergeblich darauf, auch den Berliner Teil für die Münchner Bibliothek zu gewinnen. Aus der großen Bereitschaft der preußischen Regierung zu dessen Verkauf schloss das bayerische Kultusministerium irrtümlich, der andere Teil sei weniger wertvoll. Weitere Hinderungsgründe waren die Höhe der Kosten und der große Umfang, bedeutete doch bereits die Übernahme der bayerischen Teilsammlung für die Hofbibliothek einen Bücherzuwachs um mehr als einen gewöhnlichen Jahreszugang, der damals in München um die 3.000 Bände betrug.

Worin besteht nun, abgesehen von der außergewöhnlichen Menge und dem abenteuerlichen Direktkauf an Ort und

Karl Friedrich Neumanns Grab
auf dem Alten Südlichen Friedhof
in München
(Foto: privat)



Stelle, die wissenschaftliche Bedeutung der von Neumann mit großem Sachverstand erworbenen Bücher früher und heute? Den beiden Bibliotheken in München und Berlin brachten sie auf einen Schlag eine immense Erweiterung des inhaltlichen Spektrums ihrer Sinicabestände. Die Münchner Staatsbibliothek verdankt Neumann zum einen eine solide Ausstattung mit chinesischen Klassikern, zum anderen einen reichen Zuwachs an zeitgenössischer Gebrauchsliteratur. Diese Mischung enthielt bereits im neunzehnten Jahrhundert die wichtigste Grundlagenliteratur für das Studium der chinesischen Geschichte und Kulturgeschichte, also die Klassiker der chinesischen Literatur, offizielle historische Werke und inoffizielle Lokalchroniken, Staatshandbücher, kaiserliche Diplome, Enzyklopädien und grundlegende Sam-

melwerke. In der Sammlung befinden sich auch Bücher zur Geographie, Naturgeschichte und Medizin, religiöse Literatur einschließlich chinesischer Bibelübersetzungen, Werke zur Literatur- und Kunstgeschichte, Bibliographien und Statistiken, Schulbücher, Sammlungen von Musteraufsätzen für die Staatsprüfung der Beamten, Reiseberichte und Belletristik, dazu geschlossene Jahrgänge von Peking- und Kantoner Zeitungen. Für das Sprachenstudium hatte Neumann Grammatiken und zum Teil mehrsprachige Wörterbücher verschiedener asiatischer Sprachen erworben, neben Chinesisch auch für die amtlichen Parallelsprachen Mandschu, Mongolisch und Tibetisch, außerdem für das Siamesische, Japanische und die Tagalassprache der Philippinen.

Aus heutiger Sicht hat die Sammlung zusätzlich unschätzbaren Wert gewonnen aus der Tatsache, dass nach Untersuchungen von Fachexperten in China selbst rund dreißig Prozent oder mehr der volkstümlicheren und alltagsorientierten Druckwerke aus der Zeit um 1830 verlorengegangen sind. So vermitteln die Bestände zum einen ein konkretes Bild des damaligen Buch- und Verlagswesens und repräsentieren zum anderen umfassend das Geistesleben und die Alltagskultur um 1830. Damit bietet Karl Friedrich Neumanns chinesische Büchersammlung weithin einmaliges Quellenmaterial nicht nur für die ausländische Chinaforschung, sondern auch für Wissenschaftler aus dem „Reich der Mitte“ selbst, das noch einer differenzierteren bibliothekarischen und wissenschaftlichen Erschließung harret.

POLNISCHES KAVALIERKREUZ FÜR KLAUS G. SAUR



Dem Vorsitzenden des Vereins *Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V.*, Senator eh. Prof. Dr. h.c. mult. Klaus G. Saur, wurde am 26. Juni 2008 in der Residenz des polnischen Botschafters in Berlin-Grünwald das Kavalierkreuz des Verdienstkreuzes der Republik Polen überreicht. Mit der Auszeichnung werden die bis ins Jahr 1965 zurückreichenden, jahrzehntewährenden erfolgreichen Anstrengungen Klaus G. Saur's um Buchspenden deutscher Verlage an polnische Universitäten und Bibliotheken gewürdigt. Klaus G. Saur war überdies der Initiator der *Goethe-Lesesäle* in fünf polnischen Städten und verlegte zahlreiche Werke mit polnischer Thematik wie das *Polnische Biographische Archiv*, die *Auschwitz-Totengedenklisten*, die *Sinti und Roma Gedenkbücher*, Publikationen über polnische Archive und die deutsch-polni-

schen Beziehungen. Laudationes hielten der Gesandte und stellvertretende Botschaftsleiter, Wojciech Pomianowski und der Präsident des Goethe-Instituts, Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann.



ONLINE-PUBLIKATIONEN FÜR WISSENSCHAFT UND VERWALTUNG

Eröffnung des Zentrums für Elektronisches Publizieren (ZEP) der Bayerischen Staatsbibliothek

*Klaus Kempf
ist Leiter der Abteilung
Bestandsaufbau und Erschließung
der Bayerischen Staatsbibliothek*

*Gregor Horstkemper
ist Fachkoordinator Geschichte der
Bayerischen Staatsbibliothek*

Empfang bei der Eröffnung des ZEP

Das Internet hat sich innerhalb eines knappen Jahrzehnts zu einem wichtigen Publikationsort für Veröffentlichungen von Wissenschaft und staatlicher Verwaltung entwickelt. Hier werden Forschungsergebnisse und Lehrmaterialien ebenso publiziert wie Gesetzestexte und amtliche Verordnungen. Ein stetig wachsender Anteil dieser Veröffentlichungen erscheint direkt und ausschließlich in digitaler Form. Damit kommt die klassische Informationskette – „Autor-Verlag-Buchhandel-Bibliothek-Leser“ ins Wanken, die Rollen definieren sich neu und die Aufgaben werden neu verteilt.

Vor diesem Hintergrund und um dieser Entwicklung gerecht zu werden, hat die Bayerische Staatsbibliothek ein Zentrum für Elektronisches Publizieren (ZEP) gegründet. Seine Hauptaufgabe ist die Unterstützung von Wissenschaft und Verwaltung bei Produktion und Bereitstellung von Online-Publikationen. Organisatorisch ist das ZEP in der Abteilung Bestandsaufbau und Erschließung angesiedelt, die über ihre Referate *Digitale Bibliothek* und *Zeitschriften und Elektronische Medien* bereits eine große Bandbreite an frei zugänglichen beziehungsweise lizenzpflichtigen digitalen Ressourcen verfügbar macht. Während im Referat *Digitale Bibliothek* bislang die Digitalisierung, Erschließung, Bereitstellung und Langzeitarchivierung von primär gedruckten oder handschriftlichen Materialien im Vordergrund steht und das Referat *Zeitschriften und Elektronische Medien* die Versorgung mit lizenzpflichtigen elektronischen Publikationen organisiert, werden im Zentrum für Elektronisches Publizieren vor allem genuin elektronische Open-Access-Veröffentlichungen erstellt werden. Der Aufbau einer Publikationsinfrastruktur für die Wissenschaften wird in enger Kooperation mit renommierten Partnern betrieben, wobei inhaltliche Schwerpunkte



zunächst im Bereich der Geisteswissenschaften, insbesondere der Geschichtswissenschaft, gesetzt werden. Die Unterstützung der öffentlichen Verwaltung im Bereich des elektronischen Publizierens erfolgt in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Staatskanzlei, den Amtsblattredaktionen der bayerischen Ministerien sowie dem Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Das im Rahmen eines kleinen Festaktes am 1. April 2008 zusammen mit alten und neuen Projektpartnern sowie weiteren Interessenten eröffnete Zentrum für Elektronisches Publizieren wird als virtuelle Werkbank vielfältige Kooperationen mit Wissenschaft und Verwaltung ermöglichen. Zu den Partnern aus dem Bereich des wissenschaftlichen Publizierens gehören dabei nicht nur Einrichtungen wie die Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), die Ludwig-Maximilians-Universität München, die Bayerische Akademie der Wissenschaften und die Monumenta Germaniae Historica, sondern auch renommierte geisteswissenschaftliche Verlage.

Weit fortgeschritten sind seit der Eröffnung des ZEP die Arbeiten an dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekt „Perspectiva“, in dessen Rahmen eine Publikationsplattform für die deutschen geisteswissenschaftlichen Auslandsinstitute aufgebaut wird. Die Plattform soll die wissenschaftliche Publikationstätigkeit der Institute dokumentieren und ein Instrumentarium für die Herstellung genuin elektronischer Publikationen zur Verfü-

gung stellen. Die aktuellen elektronischen Veröffentlichungen werden dabei ergänzt um ältere Publikationen, die auf dem Wege der Retrodigitalisierung für die Online-Bereitstellung aufbereitet wurden. Ein Beispiel für diese Ergänzung von älteren und aktuellen Materialien ist die vom Deutschen Historischen Institut Paris herausgegebene und im Jan Thorbecke Verlag erscheinende Zeitschrift „Francia“: Die älteren Jahrgänge werden als grafische Reproduktionen mit durchsuchbarem Volltext angeboten, während der Rezensionsteil künftig nur noch im Internet publiziert wird und in eine übergreifende Suche mit den älteren Jahrgängen einbezogen werden kann. Ein weiterer Schwerpunkt wird in der Aufbereitung bislang nur gedruckt vorliegender Publikationsreihen zu elektronischen Veröffentlichungen liegen. Schließlich sollen auch Audio- und Videomaterialien publiziert werden, um beispielsweise wissenschaftliche Vorträge oder Informationsmaterialien über die Institute im

*Die Initiatoren des ZEP (v.l.n.r.):
K. Kempf, Dr. H. Rosenbach (Stiftung DGIA), Dr. R. Griebel,
Prof. G. Gersmann (DHI Paris),
Prof. H. Kohle (LMU München),
G. Horstkemper
(Fotos: BSB/privat)*





Startseite der Online-Version von „Francia“

Startseite der Publikationsplattform „historicum.net“



Internet bereitstellen zu können. Ab November 2008 werden erste Publikationen auf der Plattform *perspectiva.net* zur Verfügung stehen.

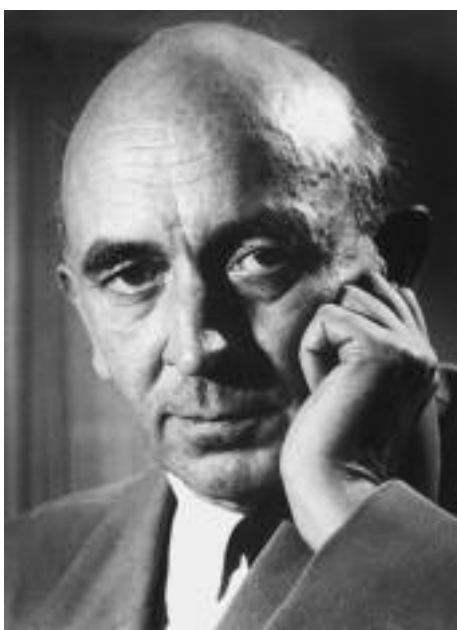
Ein weiterer Schwerpunkt des ZEP liegt in der Bündelung von Publikationsaktivitäten des Vereins „historicum.net – Geschichtswissenschaften im Internet e.V.“ In diesem Zusammenhang wird z. B. die auf Lehr- und Lernmaterialien fokussierte Publikationsplattform *historicum.net* inzwischen von ZEP-Mitarbeitern betreut. Anknüpfend an Online-Zeitschriften wie die „Sehepunkte“ und die „Zeitenblicke“ wird ab 2009 ein neues Zeitschriften-Projekt die Arbeit aufnehmen: Mit *recensio.net* soll ein epochen- und themenübergreifendes Online-Rezensionsjournal für die internationale Geschichtswissenschaft etabliert werden. Zu den Partnern gehören u. a. das Institut für Europäische Geschichte Mainz, das Deutsche Historische Institut Paris und weitere geschichtswissenschaftliche Auslandsinstitute. Neue Projekte zur Unterstützung des elektronischen Publizierens in den Geisteswissenschaften sind in Vorbereitung, so dass die Bandbreite der ZEP-Aktivitäten im Jahr 2009 weiter wachsen wird. Geplant sind u. a. Angebote zur Unterstützung elektronischer Texteditionen und digitaler Quellenverzeichnisse.

Abgerundet wird das Aufgabenfeld des ZEP durch ein Projekt zur Umstellung periodischer amtlicher Veröffentlichungen auf eine elektronische Erscheinungsweise. Ab Januar 2009 werden die vier Amtsblätter der bayerischen Ministerien primär in elektronischer Form als PDF-Dateien publiziert. Die Satzarbeiten zur Herstellung der jährlich rund 60 Hefte

werden im ZEP erledigt werden, während die Bereitstellung der Dateien im Internet sowie die Aufbereitung der Inhalte zu barrierefreien HTML-Seiten vom Referat Digitale Bibliothek übernommen wird. Ebenfalls 2009 sollen die Vorbereitungen für die Herstellung einer primär elektronischen Fassung des Bayerischen Gesetz- und Verordnungsblatts in Angriff genommen werden. Durch die Bereitstellung der notwendigen Infrastruktur für das elektronische Publizieren amtlicher Veröffentlichungen leistet die Bayerische Staatsbibliothek einen wichtigen Beitrag zu den eGovernment-Aktivitäten der Bayerischen Staatsregierung.

Das ZEP steht als Infrastrukturangebot an Wissenschaft und Verwaltung weiteren Kooperationspartnern offen. Besondere Akzente werden dabei weiterhin im Bereich der Geisteswissenschaften gesetzt werden, die traditionell einen zentralen Sammelschwerpunkt der Bayerischen Staatsbibliothek darstellen. Durch die kontinuierliche Entwicklung neuer Kooperationsvorhaben wird angestrebt, das ZEP zu einem geschätzten und festen Akteur am sich neu formierenden wissenschaftlichen Informationsmarkt zu machen.

ERNST PEPPING – SCHÖPFERISCHE AUSEINANDERSETZUNG MIT DER TRADITION



Den einzigartigen Charakter der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin machen neben bedeutenden Musikautographen und wertvollen Musikdrucken auch die über 400 verwahrten Nachlässe aus. Hierzu zählt der reichhaltige Nachlass des Komponisten Ernst Pepping. Als Ergänzung zu diesem konnte die Musikabteilung Ende 2007 ein Konvolut von 19 Autographen erwerben. Der ehemalige Landeskirchenmusikdirektor und Pepping-Interpret Christian Schlicke erhielt dieses nicht zur Veröffentlichung bestimmte Material in den 1980er Jahren von der Witwe des Komponisten geschenkt. Bei diesem Konvolut von kleine-

*Jean Christophe Prümm
ist Leiter des Referates Noten-
erwerbung und Nachlasserschließung
in der Musikabteilung der Staats-
bibliothek zu Berlin*

Ernst Pepping 1965

Ernst Pepping am Klavichord



ren Orgel- und Chorwerken handelt es sich wie beim Großteil des gesamten 1986 erworbenen Pepping-Nachlasses um geistliche Musik. Der von einem universellen Musikverständnis geprägte Komponist hat sich stets dagegen gewehrt, dass sein Schaffen auf sein geistliches Œuvre eingeengt werde. So deutet sein Lebensweg zunächst gar nicht darauf hin, dass er den klassischen Weg zur Kirchenmusik gehen würde.

Ernst Pepping wurde am 12. September 1901 als Sohn einer rheinischen Handwerkerfamilie geboren und wuchs im Ruhrgebiet auf. Nach einer abgeschlossenen Lehrerausbildung studierte er zwischen 1922 und 1926 bei dem Schüler von Franz Schreker, Walther Gmeindl, an der Staatlichen Hochschule für Musik in Berlin Komposition. Im lebendigen Berlin der „Goldenen Zwanziger Jahre“ kommt er auch mit der musikalischen Avantgarde in Berührung. Das Frühwerk aus dieser Berliner Anfangszeit hielt Pep-

ping selbst später für nicht veröffentlichungswürdig. Dem Zufall ist es zu verdanken, dass diese Manuskripte, die Pepping vielleicht sogar vernichtet wissen wollte, sich jetzt im Nachlass befinden. So findet sich dort beispielsweise eine „Kleine Serenade für Militärorchester“, komponiert 1926 für die Donaueschinger Musiktage, die durchaus Beachtung fand, aber offenbar gegen ähnliche Beiträge von Hindemith, Krenek oder Toch nicht ankommen konnte. Vielleicht wollte Pepping später nur ungern an diese Auftragswerke erinnert werden, weil sie bei einem konservativen Publikum für bissige Polemik gesorgt hatten. So klagte der Kölner Universitätsdozent und Musikverleger Gerhard Tischer über eine 1926 in Krefeld aufgeführte Konzertmusik Peppings in der Rheinischen Musik- und Theaterzeitung, dass hier ein abschreckendes „Musterbeispiel gegeben wurde, wohin brutale Rücksichtslosigkeit und klangliche wie formale Kulturlosigkeit führe“. Im Nachlass findet sich auch ein skurril anmutendes Werk, das man nicht ohne weiteres mit Pepping in Verbindung bringen würde: die Filmmusik „La marche des machines“ (1929). Es ist das einzig erhalten gebliebene Dokument von Peppings sechsmonatiger Tätigkeit als Filmmusikarrangeur bei der „Grammophon-Cinema-Gesellschaft“ in Berlin. Aber auch in dieser Branche hatte er wenig Glück, wie sein Engagement für zeitgenössische Kammermusik nicht den publikumswirksamen und vor allem finanziellen Erfolg bringen konnte. 1933 kommt es zum finanziellen Zusammenbruch des Komponisten, der wieder ins Elternhaus zurückkehren muss. Er ist finanziell so ruiniert, dass er in einem Brief vom 15. Dezember 1933 sogar eine

Einladung seines Bekannten Gottfried Grote mit dem Hinweis ablehnen muss, er könne sich nicht einmal die Fahrkarte leisten.

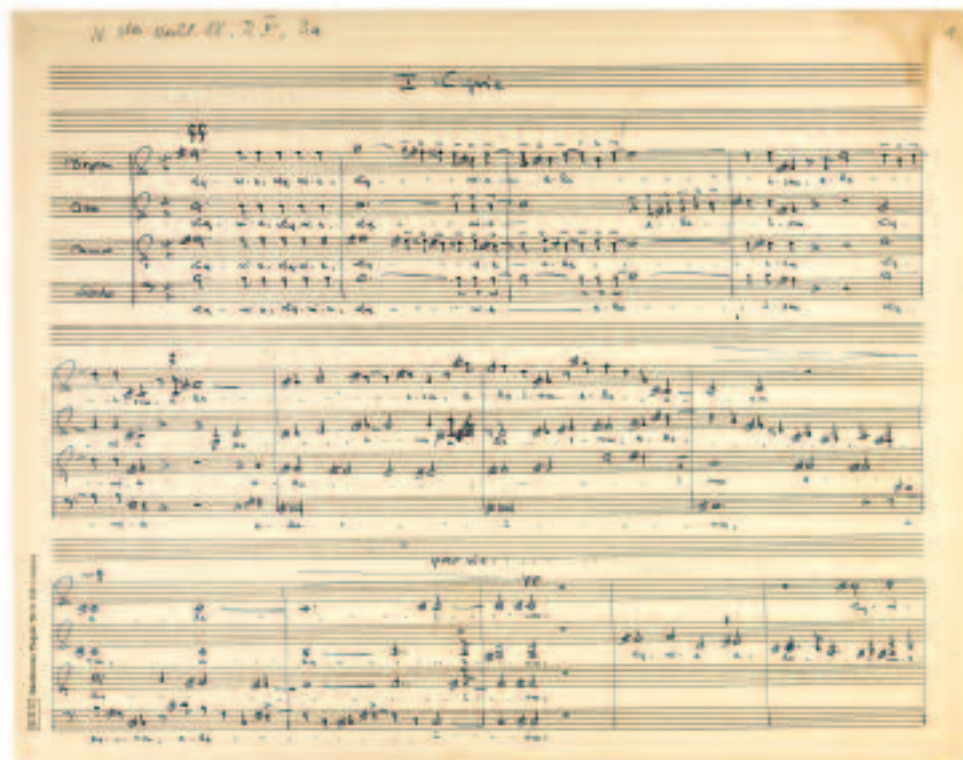
Ernst Peppings Aufstieg als Komponist ist besonders im Bereich der Vokalmusik erkennbar, die man im Zuge der Liturgischen Bewegung und Jugendmusikbewegung aus dem Schattendasein befreien wollte. Die ersten Erfolge errang er im Jahr 1929 durch repräsentative Aufführungen der dreistimmigen „Kleinen Messe“ auf dem Baden-Badener Musikfest, der „Kanonischen Suite in drei Chorälen“ für dreistimmigen Männerchor, der „Choralsuite für großen und kleinen Chor“ in Düsseldorf und 1931 der „Deutschen Choralmesse“ für sechsstimmigen Chor in Bremen. Unmittelbar folgt ein Gesamtvertrag mit dem Schott-Verlag, damit aber auch der erste Ansatz jenes vom Verlag gewünschten Profils als Komponist vor allem von Musik für Chor und Orgel. 1934 übernimmt Pepping in Berlin-Spandau an der Evangelischen Schule für Volksmusik (der späteren Berliner Kirchenmusikschule) den Tonsatzunterricht. Als Künstler nahezu hermetisch abgeriegelt und scheinbar unbeeinflusst von NS-Diktatur, Weltkrieg und deutscher Teilung wird er bis zu seinem Tod 1981 im Johannesstift an dieser Kirchenmusikschule leben. Zwischen 1934 und 1938 entstand das ganz auf die Praxis ausgerichtete „Spandauer Chorbuch“. Mit ihm komponierte er hochwertige liturgische Gebrauchsmusik, ein Genre, das er noch wenige Jahre zuvor als „Klimbim“ gescholten hatte. Viele anderer solcher sich vor allem am protestantischen Choral orientierenden Vokalwerke waren einer jahrzehntelan-

gen Zusammenarbeit mit der Spandauer Kantorei unter dem Leiter der Berliner Kirchenmusikschule Gottfried Grote entsprungen, dessen Nachlass ebenfalls in der Musikabteilung verwahrt wird. Von nun an hinterließ Pepping zahlreiche gottesdienstliche und freie Orgelkompositionen und ein beachtliches Chorwerk, das große Zyklen ebenso umfasst wie Evangelienmotetten und kleinere musikalische Formen. Zu seinem Leidwesen war er nur hier auf Dauer erfolgreich. Immerhin fanden in Karl Böhm und Wilhelm Furtwängler seine beiden Sinfonien prominente Interpreten. Schließlich hatte sich Pepping in den 1930er Jahren zu einem etablierten Komponisten entwickelt, der seit 1937 mit Marianne Scheinpflug, der Tochter des Komponisten und Kapellmeisters Paul Scheinpflug, verheiratet war. Sie war eine erfahrene Konzertmanagerin, die seine Aktivitäten ordnete und zahlreiche Aufführungen professionell organisierte.

Bereits im Frühwerk von Ernst Pepping ist mit seiner konstruktivistischen und formstrengen Linearität ein konstanter Personalstil erkennbar. Seine Musik wirkt daher für viele wenig zugänglich, etwas sperrig und akademisch trocken. Nach einer Phase strenger Polyphonie in den 1920er und frühen 1930er Jahren folgen Werke, die vornehmlich durch die Tendenz zur Schlichtheit, Einfachheit und Klarheit gekennzeichnet sind, während für die technisch sehr anspruchsvollen Großwerke der Nachkriegsjahre ein freizügiger Wechsel von polyphoner und homophoner Schreibweise sowie ein stärkeres Hervortreten chromatischer Partien und klanglicher Härten charakteristisch ist. Peppings starke Tendenz zur

Erneuerung polyphoner Traditionen bekundet sich sowohl im Zugriff auf alte kontrapunktische Formen wie Kanon, Passacaglia oder Fugato wie auch allgemein im Streben nach einer differenzierten Behandlung der Rhythmik.

Eintreten für mehr Gemeinschaftsausdruck und Ordnung waren auf die musikalische Textur bezogen und korrespondierten mit dem damaligen Sprachgebrauch innerhalb der musikalischen Aufbruchsbewegungen. Mit Arnold



Beginn der „Missa Dona nobis pacem“
(1948)

Musikästhetisch hat Pepping seinen Personalstil in seiner programmatischen Schrift „Stilwende der Musik“ von 1934 festgehalten. Hier schildert er den Gang der Musikgeschichte als einen Niedergang, der mit der musikalischen Spätromantik einen Höhepunkt erreicht habe und nur durch eine Umorientierung zurück zu den musikalischen Wurzeln der Musik vor 1600 von Ludwig Senfl und Gilles Binchois überwunden werden könne. Deshalb musste Pepping sein Zuhause in der Tradition der Kirchenmusik finden. Seine Forderungen gegen den romantischen Individualismus und sein

Schönberg stimmt Pepping zwar in einer notwendigen Katharsis von der romantischen Überfrachtung überein. Er war aber nicht bereit, den Weg in die Atonalität mitzugehen. Peppings Personalstil war stets von einer schöpferischen Auseinandersetzung mit der Tradition und dem Glauben an die Unerschöpflichkeit des tonalen Kompositionsprinzips geprägt. Damit war er weniger Neuerer als vielmehr ein Mann der Verbindung des Neuen mit dem Alten.

Während des Dritten Reiches changierte das Milieu der evangelischen Kirchen-

musik zwischen Anbiederung und Distanz zum Regime. Pepping war es gelungen, sich völlig unauffällig und neutral zu verhalten, indem er sowohl auf die Komposition von politischen Ergebnisadressen an die Machthaber verzichtete als sich auch zumindest öffentlich jeder kritischen Äußerung über die Diktatur enthielt.

Im Gegensatz zu anderen Künstlern in Deutschland war die Nachkriegszeit für Pepping keine Phase des Neubeginns, obwohl er 1953 zusätzlich zum Professor für Komposition an die Berliner Hochschule für Musik berufen wurde. Eine Umorientierung wäre ihm als Verrat an seinen Überzeugungen erschienen, als eine Preisgabe einer in langen Jahren gereiften persönlichen Tonsprache, an der es jetzt erst recht festzuhalten galt. In einem Brief klagt der Komponist 1956 über das neue kulturelle Umfeld, „in dem die Musik Gefahr läuft, zu einem Modestück oder einem intellektuellen Spiel herabgewürdigt zu werden“. Um 1968 verstummt Pepping und widmet sich einzig dem Sammeln von Büchern: Erstdrucken der deutschen Klassik und Romantik. Auch seine Schüler wie Frank Michael Beyer, Siegfried Reda oder Helmut Barbe gingen über Pepping hinaus kompositorisch eigene, neue Wege.

Im Jahr 2008 ist Peppings 1949/50 entstandener „Passionsbericht des Matthäus“ als ein erschütterndes A-cappella-Werk über kollektive Schuld wiederentdeckt und aufgeführt worden; obwohl sich Pepping in dieser Hinsicht nie geäußert hat, wollte er doch immer losgelöste, im eigentlichen Sinne absolute Musik komponieren. Zumindest traf das Werk den

Nerv der unsicheren und notvollen Nachkriegszeit und wurde von Zeitgenossen mit den Kriegererlebnissen in Verbindung gebracht. Das gilt auch für Peppings „Missa Dona nobis pacem“, komponiert 1948 während der Berlin-Blockade. Zweifellos sind beide Werke – wie auch manch andere Kompositionen von Ernst Pepping – geprägt von Zerrissenheit, Angst und Verzweiflung, aber auch der Sehnsucht nach einer anderen, einer friedlicheren Welt. Daher sind sie bis heute aktuell.

Beginn des „Passionsberichts des Matthäus“ (1949/50)

The image shows a page of handwritten musical notation for a choral work. At the top, it is dated '11. Mai 1949' and titled 'Passionsbericht des Matthäus'. The score is for four voices: Soprano (S), Alto (A), Tenor (T), and Bass (B). It begins with a tempo marking of 'Allegro' and a time signature of 3/4. The notation includes various rhythmic values, rests, and some lyrics in German. The page is numbered '5' in the top right corner. At the bottom, there is a small note: 'Die musikalischen Zeichen sind Eigentum des Komponisten. Sie dürfen nicht ohne schriftliche Genehmigung des Komponisten verwendet werden.'

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IM FUSSBALLFIEBER

*Willi Hilpert
und
Klaus Kempf
sind Hauptabteilungsleiter und
Fußball-Team-Manager in der
Bayerischen Staatsbibliothek*

Von einer Einrichtung wie der Bayerischen Staatsbibliothek wird erwartet, dass sie über ihr Kerngeschäft, die Informationsversorgung, hinaus ein breites Spektrum kultureller Veranstaltungen anbietet und fördert. Letztere reichen dabei von Ausstellungen über Lesungen, Fachvorträgen und Kongressen bis hin zu Konzerten oder gar Filmvorführungen. Nicht zuletzt durch die Beiträge und Nachrichten in diesem Magazin wird immer wieder deutlich, in welchem hohem Maße es beiden Staatsbibliotheken gelingt, dieser Erwartung zu entsprechen. Aber Fußball? Wer assoziiert schon Fußball mit einer Bibliothek? Sind Bibliothekare nicht – positiv formuliert – als ausgesprochene Individualisten, wenn nicht – negativ gesehen – als regelrechte Eigenbrödler verschrien, also das krasse Gegenteil von dem, was Mannschaftssportarten verlangen? Nun gut, die Welt ändert sich und in verwandten Branchen ist es geradezu schick geworden, den Schweiß der Edlen auf dem Bolzplatz zu vergießen. Es gibt Schriftsteller-Nationalmannschaften, die sogar einen „Autoren-World-Cup“ austragen. Ja, selbst der Vatikan ist dem runden Leder nicht abhold. Er organisiert einen „Clerus Cup“ in dem jährlich in Rom (angehende) Priester mit dem



Segen des heiligen Vaters eine Kirchenmeisterschaft austragen. Also, warum sollte der Fußball nicht auch in einer Bibliothek rollen?

In der Bayerischen Staatsbibliothek tut er es jedenfalls mit enormem Erfolg. Das Team der BSB ist in knapp zwei Jahren zu einer festen Größe für den Gemeinschaftssinn im Haus und zu einem echten Sympathieträger nach Außen geworden. Diese Erfolgsgeschichte erstaunt selbst die unmittelbar Beteiligten immer wieder.

Wie so oft im wirklichen Leben führte anfänglich der Zufall Regie. Es geschah kurz vor dem österreichischen Bibliothekartag in Bregenz im Herbst 2006, dass der fußballbegeisterte Präsident des österreichischen Bibliotheksverbandes (VÖB) Harald Weigel, die glänzende Idee hatte, ein altes Projekt, nämlich das einer Begegnung von bibliothekarischen Auswahlmannschaften aus Deutschland und Österreich wieder zu beleben. Der Aufruf an Deutschlands Bibliothekare über die einschlägigen Internetlisten verhallte fast ungehört. Mehr als vier balltrende Bibliothekare standen zum Stichtag nicht zur Verfügung. Jetzt war guter Rat teuer. Kollege Weigel tat das Richtige

und setzte kurz vor Kongressbeginn einen „Notruf“ an die Bayerische Staatsbibliothek ab. Bayern konnte und wollte Deutschland nicht im Stich lassen. Mit dem Segen des Generaldirektors formierten die beiden Unterfertigten ad hoc eine „fußballerische task force“, die sich – 10 Mann hoch – an den Bodensee in Bewegung setzte. Das Beste, was die BSB in fußballerischer Hinsicht zu bieten hatte. Die von einigen (rest)deutschen Kollegen komplettierte Mannschaft erwies sich – in geliehenen Trikots! – gegenüber der favorisierten und professionell gemanagten österreichischen Elf im Bundesligastadion des SV Bregenz als ein ebenbürtiger Gegner und gewann knapp mit 9:1. Die Schmach von Bochum – damals, d.h. 1992 ging auf dem deutschen Bibliothekarstag in Bochum eine hochrangig besetzte, aber reichlich kurzatmige deutsche Mannschaft gegen die Österreicher mit 9:2 förmlich unter – war getilgt und ein neues Kapitel der „Fußballbibliotheksgeschichte“ aufgeschlagen.

Damit waren aber auch bei uns im Hause die Würfel gefallen und die BSB-Elf geboren. Für die Anschaffung von Trikots und anderer Utensilien wurde ein Sponsor gefunden. Im Juli 2007 war es dann soweit: In einem ersten Testspiel gegen die „Leo Soccers“, die vielgerühmte und gefürchtete Firmenmannschaft von Krauss-Maffei (Motto: Wir schießen aus allen Rohren!) bestand die Mannschaft ihre Feuertaufe mit Bravour. Nach tapferer Gegenwehr brachen die Soccers ein und am Ende stand es 5:1 für die Kicker der Bayerischen Staatsbibliothek.

Jetzt war alles möglich. Das Jubiläumsjahr stand vor der Tür. Warum nicht nach den Sternen greifen, ja in den Fußball-Olymp aufrücken und den nächsten Gegner auf dem „heiligen Rasen“ der Allianz-Arena stellen und schlagen? Ihr spinnt`s ja net g`scheit! (für Nichtbayern: Ihr seid ja nicht ganz richtig im Kopf!). So lautete noch einer der harmloseren Kommentare, die die Autoren zu hören bekamen.



BSB-Fans mit Jubelfahnen



Generaldirektor Rolf Griebel überreicht Michael Albert (Allianz AG) ein Erinnerungsplakat

Mit nachhaltiger Unterstützung unseres Generaldirektors und dem großzügigen Entgegenkommen des Vorsitzenden des Kuratoriums der Förderer und Freunde der Bibliothek, Dr. Michael Albert, Vorstandsmitglied der Allianz AG, gelang das Unmögliche: Wir erhielten mit der glaubhaften Versicherung, dass so etwas nur für Institutionen ab dem zarten Alter von

450 Jahren möglich ist, eine Zusage für ein Spiel in der Arena.

Nun hieß es eine wahre Organisationsmaschinerie in Bewegung zu setzen. Themen – hier in Auswahl und bunter Folge aufgezählt – wie einen Profi-Stadionsprecher besorgen, Filmteam für Zeitlupenwiederholung auf den Stadionbildschirmen ja oder nein, Securityfragen bis ins letzte Detail – wer darf wo auf welche Toilette gehen – klären, Balljungen und Schiedsrichter anheuern, Eintrittskarten fertigen, Ausschilderung vor, um und im Stadion vornehmen, Getränke- und Speiseangebot organisieren, und, und ... Über allem natürlich das Thema der Finanzierung des Ganzen, die Notwendigkeit, Sponsoren zu finden, die die vorstehend aufgeführten Ausgabenposten übernehmen würden. Unsere Mitarbeiterinnen in den Vorzimmern verwandelten sich in Eventmanagerinnen und zeigten ungeahnte Talente.



Eine hart umkämpfte, faire Partie

Aber damit nicht genug. Wenn schon, dann sollte es im Jubiläumsjahr auch fußballerisch richtig krachen. Parallel zu den Vorbereitungen für das Spiel in der Arena liefen die schwierigen Planungen für ein weiteres, ein internationales Fußballerevent ersten Ranges. Nicht weniger als die inoffizielle Europameisterschaft der bibliothekarischen Fußballnationalmannschaften wurde vorbereitet. Das war teilweise eine echte Nervenprobe. Mit den „Azzuri“ (= Italienern) zu verhandeln und zugleich mit „österreichischen Hofräten“ organisatorische Absprachen unter Dach und Fach zu bringen, bringt auch bei hartgesottene Organisationsprofis das Ende des Geduldfadens rasch näher.

Am 21. Mai 2008 war dann der (erste) große Moment gekommen. Die Mannschaft der Bayerischen Staatsbibliothek lief in ihren Traditionsfarben (rot-schwarz) und mit dem Generaldirektor an der Spitze (!) in die Allianz-Arena ein. Der Gegner, eine Mannschaft der Allianz Bayern, hatte immerhin die Goldmedaille der firmenintern, aber weltweit(!) ausgetragenen Allianz-Olympiade gewonnen und galt als klarer Favorit. Mit von der Partie waren trotz Nieselregens gut dreitausend Anhänger beider Mannschaften, die lautstark und einfallsreich für echte „Länderspielatmosphäre“ sorgten. Dafür wurden sie von beiden Mannschaften mit einem spannenden Spiel belohnt, das streckenweise, was Kampfgeist und Schnelligkeit betraf, Profiliganeiveau hatte. Das Spiel endete mit einem leistungsgerechten Unentschieden. Der Sieger musste durch ein Elfmeterschießen ermittelt werden. Die Schützen unseres Teams erwiesen sich als nervenstark und



dank unseres überragenden Torhüters, der einen gegnerischen Elfmeter mit den Fingerspitzen über die Latte lenken konnte, gingen „Wir“ mit 5:4 als Sieger vom Platz.

Beim Elfmeterschießen

Exakt einen Monat später, am 21. Juni, bei strahlendem Sonnenschein trafen sich die Mannschaften aus Italien, Österreich, (Rest)Deutschland und der Bayerischen Staatsbibliothek im idyllischen Arnbach im Münchner Hinterland zum BSB-Jubiläumscup-Turnier, einer kleinen Europameisterschaft (mit Hymnen und Flaggen) für Bibliotheksauswahlmannschaften. Sieg und Niederlage waren bei diesen Rahmenbedingungen und einer tollen Stimmung eigentlich Nebensache. Dafür rückte das Miteinander von Akteuren auf dem Spielfeld und auf den Zuschauerrängen, noch dazu über Länder- und Sprachgrenzen hinweg, in den Mittelpunkt. Jeder brachte seine Stärken ein bzw. freute sich an denen der anderen: Österreich, wie im „großen Fußball“ auch in Arnbach nicht eben siegverwöhnt, brillierte mit außergewöhnlichen humoristi-



Nach dem Abpfiff: Siegesjubiläum

BSB-Mannschaft mit Pokal

schen Taten, wie z. B. den Live-Reportagen in bester Eddi-Finger-Manier durch seinen Torhüter. Die „Squadra Azzura“ glänzte nicht nur mit ihrem unnachahmlich effizienten Kurzpassspiel – ganz wie

die „Großen“ – sondern beeindruckte auch mit viel Sangesfreude und erstaunlicher Standfestigkeit bei urbayerischen Ritualen, wie dem einhändigen „Weißbierstemmen“. Details können anhand von fast zweitausend Fotos auf unserer Fußballwebsite <http://bsbkicker.bib-bvb.de> eingesehen werden. Mehr am Rande sei erwähnt, dass der größte der vier am Ende vergebenen Pokale nun ebenfalls in der „Fußball-Vitrine“, unserer „Corner of fame“, am Eingang zum Allgemeinen Lesesaal steht.

Jetzt hat unsere Mannschaft Sommerpause. Im Herbst ist noch ein Freundschaftsspiel geplant, dann ist die Saison 2008 beendet. Zieht man ein Resümee der bisherigen Erfahrungen, so stehen weniger die offenkundigen Erfolge im Vordergrund als die soziale Komponente



des Unterfangens. Wie kein anderes Ereignis dieses Jubiläumjahres, das Mitarbeiterfest ausgenommen, haben die beiden Fußballerevents ein bis dahin nicht gekanntes Zusammengehörigkeitsgefühl geschaffen und ganz entscheidend die Identifikation mit unserer Bibliothek gefördert. Wer vor Ort erlebte, mit welcher Begeisterung die Aktiven und deren Fans aus Kollegen, Angehörigen und Freunden über alle Altersstufen hinweg beteiligt waren, wer gesehen hat, wie nicht nur die Erfolge der Mannschaft bejubelt wurden sondern mit überaus einfallsreichen Kostümierungen, Slogans und Aktionen am Rande des Spielfelds richtiggehend interagiert wurde, weiß, was man unter der Corporate Identity an der BSB zu verstehen hat. Erstaunlicherweise konnten wir mit diesen Gemeinschaftsaktivitäten sogar Personen erreichen, die man ansonsten allenfalls in der „Südkurve“ der Bayerischen Staatsoper

vermutet. Auch die Außenwahrnehmung dieser Ereignisse bei unseren Geschäftspartnern, ja selbst bei der obersten Fachbehörde, dem zuständigen Staatsministerium, ist durchweg positiv und reicht von bewunderndem Zuspruch bis teilweise enthusiastischer Unterstützung.

Wie geht es nun weiter? Es ist klar, wir werden nicht jedes Jahr ein Jubiläumjahr haben und damit auch nicht jedes Jahr solche fußballerischen Highlights erleben können. Andererseits gilt, der Ball ist rund. Wir haben die nächsten Ereignisse fest im Blick, sind aber auch offen, für neue, sich überraschend bietende Gelegenheiten. Auf jeden Fall planen wir mit unseren italienischen Freunden und Kollegen ein „fußballerisches Wiedersehen“ in Mailand 2009 am Rande des IFLA-Kongresses. Spätestens dann ist das Akronym IFLA als „International Football and Library Association“ zu dechiffrieren.

GEWICHTSZUNAHME ERWÜNSCHT!

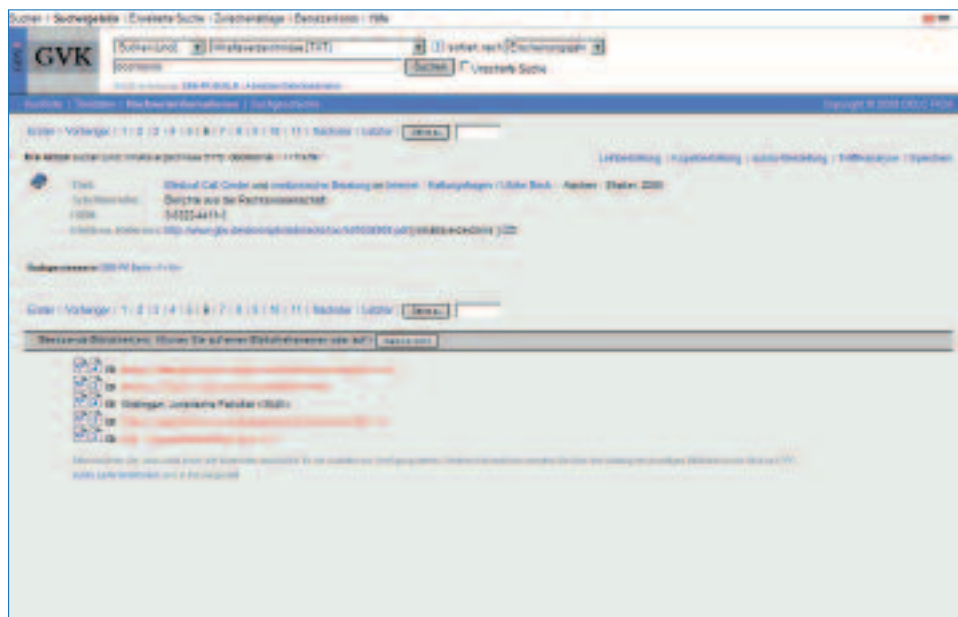
Der Katalog der Staatsbibliothek zu Berlin im Wandel

Wir stellen uns vor, ein Nutzer sucht im Online-Katalog seiner Bibliothek rechtswissenschaftliche Literatur über die Internet-Apotheke DocMorris. Er bekommt eine Liste von Titeln, doch hat er damit wirklich alles gefunden, was die Bibliothek zu diesem Thema besitzt? Nicht in jedem Fall, denn ein Buch kann nur gefunden werden, wenn der Begriff „DocMorris“ in den im Katalog durchsuch-

baren Angaben vorkommt, also beispielsweise im Titel oder den thematischen Schlagworten. Ein Buch wie „Medical Call Center und medizinische Beratung im Internet: Haftungsfragen“ hingegen bliebe dem Nutzer verborgen, obwohl ein Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt, dass es ein Kapitel zum „Urteil des Europäischen Gerichtshofs in Sachen DocMorris“ enthält. Oder wer würde beispielsweise

*Wenke Röper
ist Mitarbeiterin der Abteilung
Überregionale Bibliographische Dienste*

Neue Services in Katalogen am
Beispiel des Verbundkatalogs des
Gemeinsamen Bibliotheksverbundes



in der „Gedächtnisschrift für Meinhard Heinze“ eine Abhandlung zum Thema „Das Urteil des EuGH in der Rechtssache Deutscher Apothekerverband/Doc-Morris“ vermuten? Diese Beispiele zeigen, was bei der Weiterentwicklung der Kataloge bedacht werden muss: Die bislang enthaltenen Angaben sollten erweitert werden, um den Bestand der Bibliothek besser zugänglich und nutzbar zu machen. Denn nur was genutzt wird, hat sein Ziel erreicht – den Leser.

Bibliotheken haben diesen Bedarf erkannt und erweitern ihre Kataloge unter dem Stichwort „Kataloganreicherung“ (englisch „Catalogue Enrichment“) um Informationen wie Inhaltsverzeichnisse, Zusammenfassungen, Klappentexte, Buchcover und Rezensionen. Für die Nutzer liegen die Vorzüge auf der Hand: Einerseits können sie somit Literatur im Katalog finden, die ihnen sonst verborgen bliebe, andererseits können sie die Relevanz der gefundenen Titel häufig

direkt am Computer beurteilen. Der Gang zum Bücherregal oder eine Bestellung „auf Verdacht“ ist hierfür vielfach nicht mehr notwendig. Die Bibliothek profitiert ebenfalls durch eine gezielte Nutzung ihres Bestandes und nicht zuletzt durch zufriedene Benutzer.

Auch die Staatsbibliothek zu Berlin möchte ihren Nutzern diesen Service bieten und hat mit der Anreicherung ihres Katalogs, auch StaBiKat genannt, begonnen. Was lag beim Aufbau eines solchen Dienstes näher, als mit einem wichtigen Sammelschwerpunkt der Bibliothek zu starten – den Rechtswissenschaften? Mit einem Bestand von über 900.000 Bänden an Büchern, Zeitschriften, Gesetzesblättern und Entscheidungssammlungen verfügt die Staatsbibliothek heute über eine der größten Sammlungen an juristischen Quellen und Sekundärliteratur in Deutschland. Seit 1975 wird zudem mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rah-

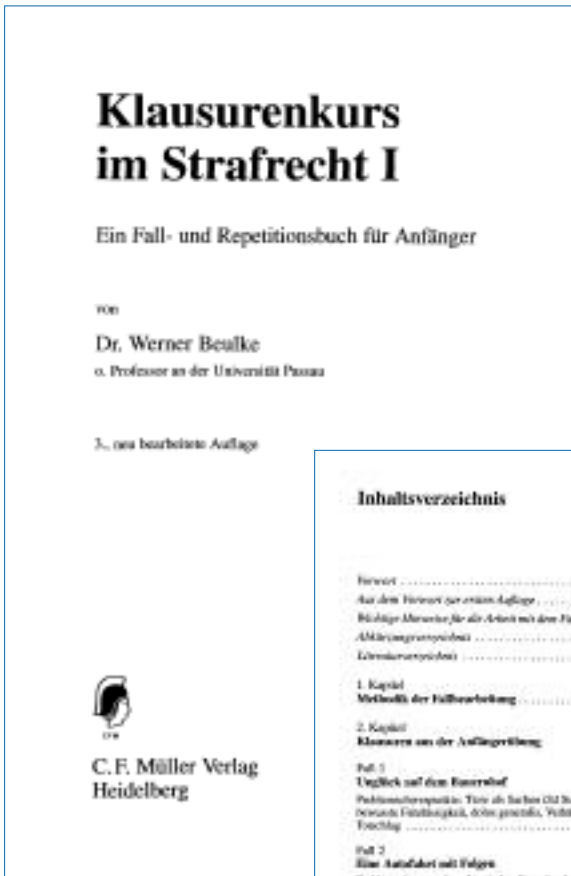


*Fleißige Helfer im Hintergrund:
Eine Mitarbeiterin beim Scannen der
Inhaltsverzeichnisse*

men des „Sondersammelgebiets Recht“ Literatur zum ausländischen Recht erworben. Die Kataloganreicherung in der Staatsbibliothek sollte also mit den Inhaltsverzeichnissen von 45.000 ausgewählten rechtswissenschaftlichen Werken begonnen werden. Insgesamt wurden hierbei mehr als 250.000 Buchseiten von einem Buchscanner optisch abgetastet und in digitale Informationen übersetzt. Diese digitalen Bilder des Inhaltsverzeichnisses wurden anschließend mit einer Texterkennungssoftware für die Recherche im Katalog aufbereitet und im StaBiKat verfügbar gemacht. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Die Inhaltsverzeichnisse eines Großteils der in den letzten zehn Jahren erworbenen juristischen Literatur sind direkt aus dem Katalog mit nur einem Mausklick aufrufbar.

Die gesamte Dauer des Projektes betrug sieben Monate. Mehr als 6.500 Inhalts-

verzeichnisse pro Monat, also ca. 300 Bücher pro Tag wurden gescannt und aufbereitet. Dies stellte nicht zuletzt auch eine organisatorische Herausforderung dar, denn 45.000 Bücher mussten von ihren verteilten Standorten im Magazin oder den Lesesälen zu den Buchscannern und wieder zurück transportiert werden. Oberstes Ziel hierbei war selbstverständlich, die Benutzung so wenig wie möglich einzuschränken. Die Bücher sollten den Nutzern in nur wenigen Stunden wieder zur Verfügung stehen. Möglich wurde dies auch durch den Einsatz spezieller Buchscanner, die eine sehr schnelle Verarbeitung bei hoher Qualität ermöglichen. Da die Projektarbeiten zusätzlich zum „Alltagsgeschäft“ der Bibliothek erfolgten, wurde mit Unterstützung eines erfahrenen Scandienstleisters, der Firma Imageware Components aus Bonn gearbeitet.



Inhaltsverzeichnis

	Ka.	Seite
Vorwort		V
Aus dem Vorwort zur ersten Auflage		VI
Kürzliche Hinweise für alle Arten mit dem Fallbuch		VII
Abkürzungsverzeichnis		XI
Literaturverzeichnis		XIV
1. Kapitel		
Methodik der Fallbearbeitung	1	1
2. Kapitel		
Klausuren aus der Aufgabensammlung		
Fall 1		
Unfall auf dem Eisenbahn		
Problemaschwerpunkte: Täter als Fahrer Old-Bauart, ables vordem Nur durch Fahrlässigkeit, doch gemindert, Verbleiben Körperverletzung? Forschung	104	25
Fall 2		
Ein Autofahrer mit Folgen		
Problemaschwerpunkte: Abgänger Kausalverlauf, verschuldeten Gefährter, Verletzung Old § 23 12, Selbstverletzung bei § 24, § 303 durch Brand Inkenntnislegung, „aus öffentlichen Notizen“ der § 284	139	43
Fall 3		
Scheidung auf Deutsch		
Problemaschwerpunkte: Error in objectis vel personis, Unrechtfertigkeitsnahme, Hilfsleistung Old § 24 I, II oder § 24, aber nicht kein	150	49
Fall 4		
Die Inhalte des rechten Nachbarn		
Problemaschwerpunkte: Abgrenzung Nachbarverhältnisse/Trennung, Fern- liegen des Einkommens vom Vermitteln, Einkünfte bei mehreren Beteiligten, mittel- bare Titellast, Mischbetriebe bei mittelbarer Titellast, Rücktritt im Ver- tragsverhältnis, fortgesetzte Handlung	173	78
Fall 5		
Dinner für zwei		
Problemaschwerpunkte: Verschuldete Nahrungsmittel, exorbitante Kostensteigerung	206	88
		IX

Digitalisiertes Inhaltsverzeichnis
mit vorangestellter Titelseite

45.000 digitalisierte Inhaltsverzeichnisse sind ein guter Anfang, doch wie soll auf diese Weise die Vielzahl der im StaBiKat verfügbaren Bücher bewältigt werden? Schließlich kann die Anreicherung des Katalogs nur dann einen spürbaren Mehrwert bieten, wenn eine hinreichend große Masse an Inhaltsverzeichnissen verfügbar ist. „Gemeinsam statt einsam!“ lautet hier die Devise und so waren die Arbeiten in der Staatsbibliothek von

Anfang an Teil eines großen Kooperationsprojektes, an dem vier weitere Bibliotheken, die Technische Informationsbibliothek und Universitätsbibliothek Hannover, die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und die Universitätsbibliothek Braunschweig unter Federführung des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (GBV) beteiligt waren. Der GBV, der auch die Finanzierung des Projektes übernahm, stellte als zentrale Dienstleistungs- und Entwicklungseinrichtung für seine Bibliotheken die technische Infrastruktur für die Verwaltung und Bereitstellung der digitalen Inhaltsverzeichnisse zur Verfügung. Schwerpunktmäßig wurde in den Bereichen Technik, Politikwissenschaften, Anglistik, Pharmazie und Rechtswissenschaften gescaant – insgesamt konnten so mehr als 200.000 Bücher bearbeitet werden. Natürlich profitiert jede Bibliothek von der Arbeit der anderen Projektpartner. Im StaBiKat werden auch die in den Partnerbibliotheken erzeugten Inhaltsverzeichnisse z. B. aus den Bereichen Politikwissenschaften und Anglistik angezeigt.

Der erste Schritt ist gemacht. Was wird nun die Zukunft bringen? Die Staatsbibliothek geht auf dem erfolgreich beschrittenen Weg weiter und scaant zukünftig (nun auf eigene Kosten) die neu erworbenen Bücher des Sondersammelgebiets Recht. Durch weitere Kooperationen zwischen Bibliotheken wird zukünftig eine Vielzahl an Kataloganreicherungen zur Verfügung stehen. Bereits jetzt sind aus den deutschlandweiten Aktivitäten aller Bibliotheken rund eine Million Kataloganreicherungen hervor-

gegangen, Tendenz stark steigend. Der personelle und finanzielle Aufwand blieb dank des kooperativen Vorgehens für alle Beteiligten im Rahmen.

Zusammenfassend lässt sich hieraus eine erfreuliche Vision formulieren: Möglichst viele Titel im StaBiKat sollen mit zusätzli-

chen inhaltlichen Informationen, wie z. B. Inhaltsverzeichnissen angereichert werden; die Suchmöglichkeiten in den Texten der Kataloganreicherungen werden eine bessere und komfortable Nutzung der Literatur ermöglichen. In einem Satz: Der Katalog der Zukunft soll für seine Nutzer noch attraktiver werden.



von 24. bis 31. Oktober 2008 deutschlandweit stattfindet.

Einen ausführlichen Bericht über die Preisverleihung finden Sie im nächsten Heft.

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IM SPIEGEL DER LITERATUR

Am 12. Juni fand im Fürstensaal der Bibliothek eine trotz des am selben Tag stattfindenen EM-Spiels der deutschen Nationalmannschaft hervorragend be-

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IST „BIBLIOTHEK DES JAHRES 2008“

Die Bayerische Staatsbibliothek erhält die Auszeichnung „Bibliothek des Jahres 2008“. Der vom Deutschen Bibliotheksverband und der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus vergebene, einzige nationale Bibliothekspreis wird zum neunten Mal verliehen und ist mit 30.000 Euro dotiert. Die feierliche Preisverleihung findet am 24. Oktober 2008 in der Bayerischen Staatsbibliothek in München statt. Die Veranstaltung stellt gleichzeitig den Auftakt für die Initiative „Deutschland liest. Treffpunkt Bibliothek“ dar, die





suchte Lesung bayerischer Autoren statt. An die 150 Besucher lauschten dem vor allem aus den „Tatort“-Krimis bekannten Schauspieler und bekennenden Stabi-Fan Udo Wachtveitl. Die Veranstaltung „Die Magie der Archive. Die Bayerische Staatsbibliothek im Spiegel der Literatur“ wurde vom Lyriker, Essayisten und Literaturkritiker Albert von Schirnding moderiert. Gelesen wurde aus Briefen, Reiseberichten, Tagebüchern und Prosa.

BUCHGESCHENKE AUS BERLIN FÜR DIE MÜNCHNER KINDERKRIPPE

Ein weiteres sichtbares Zeichen der Kooperation zwischen den beiden Staatsbibliotheken in Berlin und München ist die großzügige Überlassung von Dubletten aus der Kinderbuchsammlung der Staatsbibliothek zu Berlin für die neu eingerichtete Kinderkrippe der Bayerischen Staatsbibliothek. Die hoch willkommenen Buchgeschenke – bisher ca. 50 Stück – werden von den kleinen „Stabianern“ schon fleißig genützt.

PRESSESPRECHER DER VERLAGE IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

An die 40 Mitglieder des „Arbeitskreises der Pressesprecher/inner der Verlage“, der vom Landesverband Bayern des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels betreut wird, besuchten am 11. Juni 2008 die Bayerische Staatsbibliothek. Neben einer Führung durch das Haus, die auch einen Blick in verborgene Bereiche wie die Magazine umfasste, wurden in zwei Vorträgen die Pressearbeit der Bibliothek und die Erwerbungsstrategien

vor allem im Hinblick auf die Facetten des digitalen Bestandsaufbaus vorgestellt. In der anschließenden Fragerunde und dem kleinen Empfang konnte der fruchtbare Erfahrungsaustausch fortgesetzt werden.

LEITBILD

In einem Leitbild hat die Staatsbibliothek zu Berlin ihren Auftrag und ihre Ziele für die kommenden Jahre festgehalten. Unter anderem dient das Leitbild der Orientierung für das tägliche Handeln der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der Gewährleistung von Stabilität in einem sich ständig ändernden Umfeld sowie der Information der Öffentlichkeit über die Schwerpunktsetzung der Bibliothek.

Das Leitbild finden Sie unter <http://staatsbibliothek-berlin.de/deutsch/leitbild/>

EIN ABEND FÜR ...

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe Ein Abend für ... führte Senator e.h. Prof. Dr. h.c. mult. Klaus G. Saur am Abend des 17. Juni im Lessing-Saal des Hauses Unter den Linden der SBB-PK ein Gespräch mit Prof. Dr. h.c. mult. Reimar Lüst. Nach einer Begrüßung durch Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf führte der Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Prof. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger, in die Biographie Reimar Lüsts ein. Vor den zahlreich erschienenen Gästen erzählte der Astrophysiker und Wissenschaftsmanager, befragt von Klaus G. Saur, aus seinem



beruflichen Leben. – Unter den Gästen u. a. der Schweizerische Botschafter in Berlin, S. E. Dr. Christian Blickenstorfer und der Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Berlin, Prof. Dr. Jürgen Zöllner.

DUMONT-KALENDER 2009

Im Kölner Verlag DuMont erschien der Wandkalender „DuMonts Botanisches



Kabinett 2009. Die Rosen von Pierre Joseph Redouté“. Der Kalender im Format 42,5 x 52,0 cm beinhaltet ausführliche Bildbeschreibungen und umfasst zwölf farbige Rosen-Ansichten von Pierre Joseph Redouté, einem der berühmtesten Blumenmaler aller Zeiten. Die in diesem Kalender abgedruckten Farbkupfer, erschienen 1817–24 in Paris, stammen aus der Rara-Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin. Zum Preis von 22 Euro ist der Kalender im Buchhandel und an den Verkaufsstellen der Staatsbibliothek erhältlich. Bestellungen können auch an Björn Vogler (bjoern.vogler@sbb.spk-berlin.de) gerichtet werden.

www.dumontkalender.de

TRAGETASCHE ALS KULTUROBJEKT

Die im Berliner Stadtbild allgegenwärtige transparente Tragetasche mit der dunkelblauen Aufschrift Staatsbibliothek zu Berlin, die an den Garderoben an die Benutzerinnen und Benutzer der Staatsbibliothek ausgegeben wird, ist in die Sammlung der Bröhan Design Foundation (Bereich Typografie/Verpackung) aufgenommen worden.

www.broehandesignfoundation.org/

DIGITALE BIBLIOTHEK

Die Digitale Bibliothek der Staatsbibliothek startete – wenn vorerst auch nur als „BETA-Version“ – Anfang Juni rechtzeitig zum 97. Deutschen Bibliothekartag in Mannheim. Unter http://digital-b.staatsbibliothek-berlin.de/digitale_bibliothek/digital.php?gruppe=zeitung werden seither Teilbestände von knapp 70 histo-





rischen deutschen und ausländischen Tages- und Wochenzeitungen kostenfrei online zur Verfügung gestellt. Es handelt sich um etwa 400.000 Zeitungsseiten, die über den DFG-Viewer angezeigt, ausgedruckt und gespeichert werden können.

GESCHENK FÜR DIE BERLINER STAATSBIBLIOTHEK

Das der Musikabteilung angeschlossene Mendelssohn-Archiv erhielt von einer in der Schweiz lebenden Nachfahrin von Felix Mendelssohn Bartholdy ein größeres Nachlasskonvolut aus der Familie Mendelssohn zum Geschenk. Dieses umfasst unter anderem eine Sammlung

von Briefen an Mendelssohns ältesten Sohn, den Historiker Carl Mendelssohn Bartholdy, sowie verschiedene Schriftstücke von dessen Sohn, dem Völkerrechtler Albrecht Mendelssohn Bartholdy. Das Mendelssohn-Archiv besitzt bereits umfangreiche Korrespondenznachlässe von Carl und Albrecht Mendelssohn Bartholdy, die somit eine willkommene Ergänzung erfahren. Daneben sind in dem jetzt erhaltenen Nachlasskonvolut auch weitere Briefwechsel, zahlreiche Photographien sowie Bücher aus Familienbesitz enthalten, darunter ein Band mit einem eigenhändigen Besitzvermerk von Felix Mendelssohn Bartholdy.

IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

Berlin und München 2008

HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Carola Pohlmann,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,
Peter Schnitzlein

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

H. Heenemann GmbH & Co. KG

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Das Foto „Die Bayerische Staatsbibliothek bei Nacht“ wurde im Zusammenhang mit der Erarbeitung der neuen Imagebroschüre für die Bibliothek von



der Agentur Haak & Nakat, München, erstellt und von Dieter Blasenbrey (ehem. BSB) bearbeitet. Es zeigt den von

Friedrich von Gärtner in der Ludwigstraße in München zwischen 1832 und 1843 errichteten Bibliotheksbau. Die Fassade wurde rechtzeitig zum 450-jährigen Jubiläum der Bibliothek aufwändig saniert und strahlt seit Februar 2008 in neuem Glanz.